Kaiser Wilhelm der Große

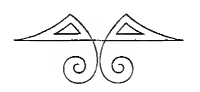
und des Deutschen Reiches Erneuerung.

Heldenlied in vier Gesängen

von

Hermann Schreyer.

Verlag des Christlichen Zeitschriften-Vereins.
Berlin SW. 13, Alte Jakobstraße 129.
1906.



Erster Gesang:

Jugendzeit.

1. Idylle in Paretz.

(1803.)

In Paretz war's, dem Landgut, als hell am Nachmittag
Der Glanz der Sommersonne auf Flur und Garten lag,
Da saß, wo Kühlung wehte der Linde Blätterkleid,
Das Königspaar von Preußen in trauter Einsamkeit.

Gern waren beid' entflohen der Schlösser Prunk und Stolz.
Statt seidner Polster trägt sie die schlichte Bank von Holz.
Den „edlen Herrn von Paretz“ und seine „gnäd'ge Frau“
Umschwärmt als einziger Höfling ein Falter, rot und blau.

Luise wendet blätternd das Buch in ihrer Hand,
Und lesend fliegt ihr Auge von Rand zu weißem Rand.
An ihrem Anblick hänget wie staunend der Gemahl,
Als säh' er heut die Holde zum allerersten Mal.

Wie um die edlen Glieder das leichte Kleid sich schmiegt,
Wie auf dem weißen Halse das schöne Haupt sich wiegt,
Wie dunkle Flut des Haares die freie Stirn umsäumt —
Er schaut's beglückt und lächelt, als hätt' er süß geträumt.

Da hob die Königin plötzlich die Augen, groß und rein;
Es glühten ihre Wangen in lichtem Purpurschein.
„Was ist es“, sprach der König, „das also Dich bewegt,
Daß ungestüm im Busen Dein Herz sich hebt und schlägt?“

„Was könnt' uns so bewegen, als wenn das Vaterland
In wilden Kriegesstürmen sich heischet Herz und Hand?
Wer opfert dem bedrängten nicht freudig Gut und Leib?
Da wird an Heldenstärke dem Manne gleich das Weib."

Luise rief es feurig und gab den kleinen Band
Dem königlichen Gatten. Der schlug mit schneller Hand
Den Titel auf und las ihn: „Jungfrau von Orleans —
Von Friedrich Schiller — wahrlich! Der Nam' hat vollen Klang!

Karl August weiß die Besten an seinen Hof zu ziehn.
Nicht kann mit Weimar streiten um Dichterruhm Berlin.
Nun, wenn der Schiller also sich schlich in Deine Gunst —
Ruf' ihn hierher! Wir ehren der Musen hehre Kunst."

Die Königin nickte dankend und nahm des Gatten Hand:
„Mit hohem Schwung preist Schiller den Kampf fürs Vaterland,
Nur daß der Heldenjungfrau von Frankreich gilt sein Preis!
O schlügen deutsche Herzen wie ihres stark und heiß!"

Da küßte Friedrich Wilhelm ihr zärtlich Hand und Mund:
„Treu schlägt das Herz des Deutschen. Stark fühlt er und gesund;
Und wenn ihn ruft die Stunde — wie nahe mag sie sein! —
Für Vaterland und König setzt er sein Leben ein."

Er sprachs. Ein düstrer Schatten umflog sein Angesicht,
Wie wenn die dunkle Wolke verbirgt der Sonne Licht.
Luise schaute sinnend zu dem Gemahl empor:
„Dich quälen Sorgen, Teurer! Vertrau sie meinem Ohr!"

„Was mich bedrückt, Luise? Längst ahnt's Dein klarer Geist.
Der Franken Kriegsmut ist es, den hier der Dichter preist.
Nicht loht er mehr, zu retten das eigne Vaterland —
In fremde Reiche trägt er verheerend Mord und Brand.

Ein Kriegesdämon, düster wie Wetterwolkennacht,
Er treibet Frankreichs Heerbann von Schlacht zu blut'ger Schlacht.
Heut' den und morgen jenen trifft seines Blitzes Strahl.
Wer mag noch sicher wohnen im stillsten Friedenstal?

Zwar Preußens Rechte hat er bisher noch nicht versehrt.
Noch blitzt ja scharf und schneidig des großen Friedrich Schwert,
Das er als bestes Erbteil den Seinen übergab,
Als satt des Siegs und Ruhmes er stieg ins Heldengrab."

Da sprach Luise herzlich: „So laß das Sorgen sein!
Laß freudig uns genießen des Glückes Sonnenschein.
Und naht das Kriegeswetter, so schirmst Du Haus und Herd
Und zeigst mit Deinem Volk Dich der hohen Ahnen wert."

Der König drauf: „Noch ferne mag drohen die Gefahr.
Noch strebt nach unsrer Freundschaft Napoleon offenbar.
Reich hat er uns entschädigt für den Besitz am Rhein,
Und höheren Wertes mag noch, was heut' er bietet, sein."

Da sah die Königin forschend dem Gatten ins Gesicht:
„So wär' es wahr, was leise von Ohr zu Ohr man spricht?
Hannover, das er England entriß, ein deutsches Land,
Der Corse zeigt's uns listig, des Bundes Unterpfand?"

„Und wenn es also wäre? Ist's nicht ein schönes Land,
Die Brücke von der Elbe zu Rhein und Nordseestrand?" —
„Die Brücke zum Verderben! O glaub' mir, nimmer frommt
Dir das Geschenk, das lockend von Feindes Hand Dir kommt.

Wann schenkt Napoleon Eignes? Er leiht nur fremden Raub!
Und gäb' er goldne Gaben, sie wandeln sich in Staub.
Bald wirst Du seine Feinde als Deine Feinde schaun,
Doch kannst Du nun und nimmer auf seine Freundschaft traun."

„Drum quält mich schwere Sorge“, fiel hier der König ein.
„Wähl' ich des Corsen Freundschaft, so tausch' ich Trug und Schein.
Weis' ich zurück die heute mir dargebotne Hand,
So büßt es bald in Kriegsnot mein teures Preußenland.“

Da sprach Luise: „Stell' Dich fest auf des Rechtes Grund.
Nicht reize Du den Argen, doch meide seinen Bund.
Verführerisch tönt und lockend der falschen Nixe Lied,
Eh' sie zum Grund den Fischer mit feuchten Armen zieht.“

Noch lange saß der König in ernstem Sinnen da.
Auf einmal klang von ferne ein kräftiges Hurra
Aus frischen Knabenkehlen. Der Lärm wuchs mehr und mehr,
Als tobte durch den Garten des wilden Jägers Heer.

Der Königin Mund umspielte ein Lächeln, freudig klar:
„Der Fritz ist's und der Wilhelm mit ihrer Knabenschar.
Gewiß, sie streiten wieder und führen wilden Krieg;
Besiegter sein will keiner, und jeder heischt den Sieg.“

Da rauscht' es in den Büschen, der Zug kam näher schon.
Voran Prinz Friedrich Wilhelm, der ält'ste Königssohn.
Den jüngern Bruder Wilhelm führt' er fest an der Hand;
Gefangen folgten andre, des Sieges Unterpfand.

Gewaffnet sind gar seltsam die Krieger, jung und stolz;
Der trägt von Blech den Säbel und jener nur von Holz.
Der schwingt ein Fähnlein, jenem vom Haupt der Helmbusch nickt;
Gar manchen schirmt der Stock nur, im Haine frisch geknickt.

Und als sie nahn dem König, macht Halt die ganze Schar.
Fritz grüßt den hohen Vater als stattlicher Husar,
Indes ein blanker Küraß Klein-Wilhelms Brust umgibt.
Verwundert fragt der König: „Nun, Jungen, was beliebt?“

Drauf Fritz: „Als Sieger kehren wir heim aus dem Gefecht.
Doch Wilhelm, der Besiegte, verweigert uns das Recht.
Den Säbel auszuliefern ist des Gefangnen Pflicht;
Doch er behält ihn trotzig und übergibt ihn nicht.“

Da sprach nun auch Jung=Wilhelm auf seines Vaters Wink:
„Als wir zum Kampfe zogen, da teilten wir uns flink.
Fritz nahm die großen Jungen: fort war er, wie der Wind.
Mir ließ er nur die Kleinen, die mir Gespielen sind.

Und als wir nun, nichts ahnend, so zogen durch den Wald,
Da lag Fritz mit den Seinen versteckt im Hinterhalt.
„Hurra!“ schrie'n sie auf einmal und stürmten auf uns ein.
Wir aber sollten alle nun kriegsgefangen sein.“

Der König drauf: „Ei, Wilhelm, das ist des Krieges Brauch.
Drum füge Dich im Guten. Gib Deinen Degen auch.“
„Nein!“ rief der Knabe trotzig, es zuckt' ihm durchs Gesicht,
„Dem Feind gibt seinen Degen ein Hohenzoller nicht!“

Und lächelnd sprach der König: „Der ist von echtem Blut!
Früh schon zeigt unser Wilhelm den Hohenzollernmut.“
Die Mutter rief: „So komm denn, du junger Kriegesheld,
Und löse Deinen Degen mit reichem Lösegeld.“

Vom Tisch nahm sie ein Körbchen; drin lagen, reif und rot,
Erdbeeren, die der Gärtner gepflückt zum Vesperbrot.
„Komm, Wilhelm!“ rief sie freundlich; „gib sie dem Bruder hin.
Versöhnt Euch nach dem Streite in altem treuen Sinn.“

Jung=Wilhelm nahm das Körbchen, dem Bruder reicht er's dar.
Der schaut' ihm in das Antlitz, so offen und so wahr;
Dann schlang er fortgerissen um seinen Hals den Arm.
„Recht!“ sprach die Mutter freudig. „Stets liebt Euch treu und warm!

Im Spiel dürft' Ihr Euch messen, als Gegner Euch entzwein.
Im Ernst soll stets der Eine des Andern Stütze sein.
Doch nun denkt auch der Krieger, die Ihr im Kampf geführt.
Mit ihnen teilt die Labung, so wie es sich gebührt."

Da teilte aus die Beeren ein jeder Königssohn
An seine wackren Mannen als ihrer Mühe Lohn.
Schnell waren sie verspeiset und alles Volk im Husch
Verschwunden, wie's gekommen, fort in den grünen Busch.

Voll Stolz sprach da die Mutter, nachsehend ihrem Fritz:
„Wie ist doch unser Erster so voll Verstand und Witz!
Auch Delbrück rühmt, sein Lehrer, wie fein er ist und klug,
Wie faßt er selbst das Schwerste in schnellem Geistesflug."

„Das lass' ich gern Dir gelten," begann der König drauf.
„Bedächtiger schreitet Wilhelm, beeilet nicht den Lauf.
Doch wenn er seine Bahnen hinwandelt ernst und still,
Trifft er das Rechte sicher. Stets weiß er, was er will!"

„Er ähnelt Dir in allem!" Luise sprach's; es hing
Ihr Auge treu am Gatten, der zärtlich sie umfing.
„Der Höchste schütze beide! Was Einem nicht gelingt,
Vielleicht, daß es der Andre mit sichrer Hand vollbringt."

So sprach prophetischen Mundes die königliche Frau,
Als hielt' ihr geistiges Auge in weite Ferne Schau.
Der Kaiserreif, den tastend berührt des Ältren Hand,
Des Jüngeren Haupt einst schmückt' er zum Heil dem deutschen Land.

Schon war hinabgesunken der Sonne letzter Schein,
Und weich umhüllte Dämmrung rings Garten, Flur und Hain.
Noch glomm in sanftem Purpur der Wolken leichter Flor;
Doch drüben stieg im Süden ein Wetter schwarz empor.

2. Unglückstage.

(1806 und 1807.)

Zum Kampfe zog der Preußen Heer, den kecken Feind zu zwingen;
Die Stunde nahte, unheilsschwer: es konnte nicht gelingen.
Kühn schlug der Aar die Fänge ein, die alte Kraft zu zeigen:
Bald troff sein Leib von Blut, und lahm mußt' er den Fittich neigen.

Warum — sag' an, Du treues Volk — warum mußt' es mißlingen?
Da war wohl König Friedrichs Schwert, doch keiner konnt' es schwingen.
Da war wohl frischer Heldenmut, doch keiner konnt' ihn lenken
Und, wie dereinst der alte Fritz, des Sieges Plan erdenken.

O weh! Prinz Louis Ferdinand — er fiel vom ersten Streiche,
Und rückwärts rast der Reiter Flucht über des Helden Leiche.
Und Jena kam und Auerstedt — o Namen übeltönig!
Die Macht erlag, die einst sich schuf der Preußen großer König.

Auf fahlem Roß durchs ganze Land ritt nun ein grauer Reiter,
Und wo er winkte mit der Hand, da schwand der Mut der Streiter,
Und wo er schlug ans Festungstor, die Riegel brachen klirrend;
Eindrang der Feind — und weiter flog der Reiter sinnverwirrend.

Sag' an, wer war der Reitersmann? Das war der bleiche Schrecken,
Der oft den Mutigsten betäubt, zur Memme macht den Kecken.
Die Fahne ließen viele feig, der sie zum Schutz erkoren;
Ach, viele dachten nicht des Eids, den heilig sie geschworen.

Was half's, daß mancher unverzagt nicht Schimpf noch Schmach gelitten,
Daß mancher bis zum letzten Hauch dem König treu gestritten?
Der Feinde Hochflut konnten sie mit kleiner Schar nicht wehren.
Auch ihnen blieb der Sieg versagt, doch fielen sie in Ehren.

So schlug sich Lebrecht Blücher durch, der alte wackre Degen,
Bis Lübeck, wo der Trave Flut die Ostsee braust entgegen.
Nicht zwang der Feinde Überzahl den unverzagten Recken,
Doch weil ihm Pulver fehlt' und Blei, mußt' er die Waffen strecken.

Und ehernen Schrittes drängten nach der Franken Bataillone,
Und Stadt auf Stadt und Land auf Land, fiel ihrem Sieg zum Lohne.
Wie Geier fliegen, windesschnell, nach Beute gierig kreischend,
So flog heran die wilde Schar, rings Unterwerfung heischend.

Nicht hielt den Feind die Elbe auf, der Fluß in Deutschlands Herzen.
O stolze Feste Magdeburg, dein Fall weckt tausend Schmerzen.
Schon ist Berlin, die Königsstadt, in Fesseln auch geschlagen,
Und weiter jagt Napoleon fort nach Ost mit Roß und Wagen.

Der Preußen König zaget nicht, so schwer ihn Leid getroffen.
Er sinnt und sinnt auf Widerstand, wo Rettung kaum zu hoffen.
„Wo bleibt der Russe, unser Freund, Gefahr und Not zu teilen?“
Ach, unermeßlich ist der Raum und schwierig zu durcheilen!

So wird der Herrscher fortgedrängt an seines Reiches Grenzen.
Da endlich naht der Helfer: hell die Bajonette glänzen.
Preußen und Russen Hand in Hand sieht man bei Eylau ringen;
Noch einmal scheint des Glückes Stern durch Wolkennacht zu dringen.

Noch lebt der Preußen alter Mut: zu Graudenz auf der Schanze,
Zu Kolberg an der Ostsee Strand strahlt er im schönsten Glanze.
Doch ach! Vergeblich alles Mühn! Vergeblich ist geflossen
Viel edles Blut auf Friedlands Flur: das Schicksal hat beschlossen.

Kriegsmüde neiget sich der Zar zu Waffenruh' und Frieden,
Und auf dem Floß im Memelstrom ward Preußens Los entschieden.
Der Länder Hälfte muß der Staat der Hohenzollern missen.
Noch lebt er fort, ob schmählich auch mißhandelt und zerrissen.

Noch lebt er fort! Aus Funken wird dereinst die Flamme steigen;
Dann fordert blutig er zurück vom Feinde, was sein eigen.
Noch lebt er fort! Napoleon selbst fühlt's mit geheimem Grauen,
Als könnt' er in der Ferne schon Leipzig und Sedan schauen. —

Luise, edle Königin — was mußtest Du ertragen
Zur Zeit so jähen Niedergangs in schweren Unglückstagen!
Des Volkes allgemeine Not empfandst Du tief im Herzen,
Und grausam traf das Schicksal Dich mit immer neuen Schmerzen.

Die Dichter priesen Dich mit Recht, der Menschheit schönste Blüte,
Verehrend hing das Volk an Dir, dem Engel reinster Güte.
Nun zwang der Feind Dich, Haus und Herd und Stadt auf Stadt zu fliehen,
Und wagte selbst Dein hehres Bild frech in den Staub zu ziehen.

Krankheit gesellte sich zur Flucht: erst nach des Kindes Leben
Griff drohend sie und ließ Dich fern in Angst und Sorgen schweben.
Dann packt Dich selbst das Fieber an mit Glut und eisigem Schütteln,
Voll Gier, an Deiner Nerven Kraft zu zehren und zu rütteln.

So sah man Preußens Königin todkrank, gehüllt in Betten,
Auf schwachem Wagen fortgeführt, sie vor dem Feind zu retten,
Indes den Weg am Meeresstrand die Wogen wild bespülten
Und Flocken Schnee, vom Sturm gejagt, die heißen Wangen kühlten.

Schwer hast Du da, o hohe Frau, der Menschheit Not empfunden.
Sie schlug hier Deiner Jugendkraft unheilbar tiefe Wunden;
Doch schlimmer hat der Seele Weh noch Deine Brust durchschnitten,
Als Du dem stolzen Sieger Dich genaht mit sanften Bitten.

In Tilsit wars. Zu mildern galts den allzuharten Frieden.
Da tratst Du zu dem rauhen Feind, den lieber Du gemieden.
Durch Deine Würd' und Anmut schien der Kalte selbst getroffen,
Und schon erwuchs in Deiner Brust ein ungewisses Hoffen.

Er reichte Dir die Rose dar in ihrer Schönheit Prangen.
„Mit Magdeburg!“ So wolltest Du die Gabe gern empfangen.
Doch eher hätte Deine Huld den rauhen Fels bezwungen,
Eh' Du dem mitleidlosen Mann ein Stäubchen abgerungen.

Gott fügt' es so! Es wuchs der Grimm, der jede Brust beengte,
Bis er aufwallend rücksichtslos die Sklavenfesseln sprengte.
So ward Dein Leid, das niederwärts Dich riß auf dunklen Wegen
Dem kranken Volk ein scharfer Sporn, dem Vaterland ein Segen.

Was pflanzen wir den zarten Keim in dunkle Erdentiefe?
Nicht, daß er dort in Kerkerhaft begraben ewig schliefe,
Nein, daß er treibe, sehnsuchtsvoll empor zum Lichte sprieße
Und so, zum Leben neu erwacht, des Daseins Glück genieße.

So legt' in Deinem Wilhelm auch Dein Leid den Keim der Tugend.
Es wuchs in ihm der ernste Sinn bei aller Lust der Jugend,
Die Liebe zu dem Vaterland, die Treu' in allen Pflichten:
Die halfen ihm in später Zeit das Reich neu aufzurichten.

Am Neujahrstag, zehnjährig kaum, ward in des Heeres Mitte
Der junge Königssohn gereiht nach Hohenzollernsitte.
Den Degen trug er unbefleckt im Frieden wie im Kriege
Und führte einst mit ihm sein Volk glorreich von Sieg zu Siege.

---

3. Der Tod der Königin Luise.

(19. Juli 1810.)

Zu Hohenzieritz war es im Mecklenburger Land,
Wo Königin Luise ihr frühes Ende fand.
Dort hatte heiter sie durchlebt der Jugend sonnige Tage,
Dort schied ein sanfter Engel sie von Schmerz und jeder Plage.

Noch einmal will sie schauen der Väter altes Schloß,
Wo sie in Kindesunschuld das reinste Glück genoß.
Doch kommt sie nicht zu Spiel und Tanz, nicht mehr in frohem Hoffen:
Sie fühlt sich schon in zarter Brust vom Todespfeil getroffen.

Und täglich wächst das Übel und nimmt sie ganz in Haft.
Es mehren sich die Schmerzen, es schwindet schnell die Kraft.
Die lichten Augen überzieht ein düstrer Todesschatten,
Zum letzten Abschied ruft sie her die Söhne mit dem Gatten.

O herbes Weh des Scheidens, wo man sich trennen muß
Vom Liebsten, das man hegte! O bittrer Abschiedskuß!
Du wiegest reichlich auf das Glück der schönsten Erdenstunden.
Wer dich nicht kennt, der hat noch nicht der Menschheit Los empfunden. —

Nun hat sie ausgerungen und ging ins beßre Land.
Der König sitzt am Lager und hält die weiße Hand
Betäubt und kaum sich recht bewußt, wie viel ihm ward entrissen,
Wie er den lichten Schutzgeist nun mit seinem Land soll missen.

Und wie der Vater lautlos in seinem Schmerz beharrt,
So stehn auch Fritz und Wilhelm, die Söhne, wie erstarrt.
Doch endlich schleicht der jüngste leis hinaus sich von den Seinen.
Ihm ist das Herz zum Springen voll; im Stillen möcht' er weinen.

Und wie er leise schluchzend nun durch den Garten streift,
Der dreizehnjährige Knabe, so früh im Schmerz gereift,
Sieht er der Mutter teures Bild vor seinen Augen schweben,
Nicht tot, nein voller Lieb' und Huld, wie sonst so oft im Leben.

Die Worte auch vernahm er, die einst sie zu ihm sprach,
Bald nach dem Tag von Jena, als sie des Landes Schmach
Den Söhnen künden mußte, ach! die kaum sie ganz verstanden
Und doch der Mutter heißen Schmerz in tiefster Brust empfanden.

„Das Heer ist uns zerschmettert, und Untergang bedroht
Den Staat der Hohenzollern. Hört, Söhne, mein Gebot!
Ihr sollt, was heut' verloren ging, uns wieder neu erwerben!
Befreit dereinst das Vaterland! Wo nicht, so wißt zu sterben!

Zum Heile Preußens sollt Ihr voll Kraft den Degen ziehn,
Wie einst der große Kurfürst am Tag von Fehrbellin!
Zeigt echten Hohenzollernsinn! Gedenkt der hohen Ahnen!
Dem großen Friedrich folgt und führt durch Nacht zum Licht die Fahnen!“

Noch hört der Mutter Worte, schaut ihrer Augen Glanz
Der Sohn — und nun versteht er, was einst sie sagte, ganz.
Das, was sie damals ihm gebot, er hat es nie vergessen,
So lang sich auch der Pfad gedehnt, den wandernd er durchmessen.

Und noch ein andrer Vorgang vor seinem Blick erstand.
Kurz vor der Schlacht bei Friedland im fernen Preußenland,
Da mußte mit der Kinder Schar, dem Feind sich zu entziehen,
Die engelgleiche Königin auf schlimmen Wegen fliehen.

Da plötzlich stieß der Wagen auf einen Stein im Pfad.
Er stürzt' in jähem Falle — gebrochen war das Rad.
Zum fernen Dorfe mußte man weithin nach Hülfe senden,
Und während lang' sie säumte, schien das Harren nicht zu enden.

Voll Ungeduld und hungrig die Kinder klagten laut.
Da rief, sie klug zu trösten, die Mutter: „Ei doch, schaut
Die Blumen auf dem Acker dort in himmelblauem Glanze!
So kommt und laßt sie pflücken uns und winden hold zum Kranze!“

Gleich war das Leid vergessen. Den Blumen lief man nach,
Die jeder leicht in Fülle am Rand des Feldes brach.
Indes die Kinder neue stets zu finden sich bemühten,
Verband die Mutter still und ernst zum Kranz die blauen Blüten.

Und als die hohe Fürstin, gelehnt am Grabenrand,
Ihr Schicksal überdenkend des Kornfelds Blumen wand,
Da trübte sich der reine Blick, in dunkle Zukunft schauend,
Und eine Träne rann herab, der Blüten Glanz betauend.

Jung-Wilhelm, der ihr zusah, ihr zärtlich angeschmiegt,
Mit kindlich-stummer Frage sein Haupt zur Mutter biegt:
Da unter Tränen lächelt sie und schmückt dem lieben Sohne
Die reine, dichtumlockte Stirn mit blauer Blütenkrone.

Der Stunde dachte Wilhelm, da sie den Kranz ihm gab:
So hielt das Bild der Mutter er fest bis an sein Grab.
Von allen Blumen, die da blühn im Feld und auf der Aue,
Kornblume blieb die liebste ihm, die taubeglänzte, blaue.

Und wie er denkt der Gabe der Mutter wehmutvoll,
Beschließt er ihr zu spenden der Liebe letzten Zoll.
Der Rose Blüten, rot und weiß, eilt er zum Kranz zu binden
Und mit der Eiche grünem Laub die duftigen zu umwinden.

Die Ros' ist ihm der Schönheit und Liebe holdes Bild,
Die oft im Mutterantlitz ihm strahlte, rein und mild.
Es weist der Eiche dunkles Blatt auf Festigkeit und Treue,
Die er der Mutter übers Grab hinaus gelobt aufs Neue.

Als nun den Kranz vollendet der junge Königssohn,
Kehrt' er zurück zur Mutter — wie einsam schlief sie schon!
Er prägt' ins Herz ihr liebes Bild mit tausend Abschiedsgrüßen
Und legte weinend seinen Kranz der hehren Frau zu Füßen.

---

4. Des Volkes Erhebung.

(1813.)

Ein langer, harter Winter lag überm deutschen Land,
Und alles Leben hielt er in Frost und Eis gebannt,
Als sollte nie ersprießen der Hoffnung junges Grün,
Nie wieder Deutschlands Gauen der Freiheit Blum' erblühn.

Und doch! Die grimme Kälte, die alles sonst verheert,
Sie hat auf Rußlands Schneefeld den Frühling uns beschert.
Sie brach das Joch des Fremden, zerschlug Tyrannenmacht
Und hat in tausend Herzen Begeistrungsglut entfacht. —

Ein Dämon, treibt die Völker Napoleon in den Krieg
Und kettet übermenschlich an seinen Tritt den Sieg.
Er ruht nicht, bis er schrecklich sich selbst die Schlinge schürzt
Und sich mit all den Seinen jäh ins Verderben stürzt.

Das kühnste Unternehmen — das letzte sollt' es sein,
Als er sein stolzes Kriegsheer nach Rußland führt' hinein.
Wo hundert ausgezogen, vertrauend seinem Glück,
Da kehrten krank und elend kaum zehn nach Haus zurück.

Wo sind sie all' geblieben, die Krieger wohlbewehrt?
Voll Grimm hat sie vertilget des Russen scharfes Schwert.
Weit mehr doch haben Hunger und Kälte hingestreckt,
Weit mehr mit weißer Decke der tiefe Schnee bedeckt.

Und als auf schnellem Schlitten Napoleon jagt zurück,
Fliegt vor ihm her die Kunde: „Verloren Frankreichs Glück!
Es hat der Herr geschlagen des Kaisers stolzes Heer.
Nun soll dem Franken dienen der Deutsche nimmer mehr!“

Das schlug in alle Herzen heiß gleich des Blitzes Strahl.
Das hallte gleich dem Donner weit über Berg und Tal.
„Erhebt Euch, deutsche Brüder! Steht auf aus träger Ruh'!
Der Winter ist entwichen. Es kam der Lenz im Nu.“

Wo fern die Ostsee säumet des Landes letzte Mark,
Erhob der Stamm der Preußen zuerst sich, kühn und stark.
Um York, den tapfren Helden, ist Jung und Alt geschart,
Der treu in Not dem König des Heeres Kern gewahrt.

Als ihm das Schicksal legte aufs Herz die schwere Wahl,
Da wies er fest die Richtung wie des Magnetes Stahl;
Und mochten viele tadeln sein Handeln als Verrat:
Es war in trüben Zeiten die erste freie Tat.

Noch schlimmere Sorge drückte des Königs edlen Mut.
Zur Freiheit rief die Stunde, doch war's zu folgen gut?
Stand dräuend nicht im Lande noch des Tyrannen Macht
Und hatte manchem Kühnen schon Untergang gebracht?

Wohl fühlte Friedrich Wilhelm, was auf der Wage stand.
Sein oder Nichtsein galt es für ihn und für sein Land.
Er wählte mit dem Volke die Freiheit und Gefahr.
Ihn schirmt' in Not die Gnade des Höchsten wunderbar.

Aus Potsdam, wo ihn lauernd der Feinde List umwand,
Ging er mit seinen Söhnen ins freie Schlesierland.
Von Breslau frei und offen erging sein Aufgebot:
„Wohlauf zum heiligen Kampfe! Sieg gilt es oder Tod!“

Und als des Königs Aufruf das wackre Volk vernahm,
Das längst das Joch der Knechtschaft voll Ingrimm trug und Scham,
Da sprang es auf, entschlossen zu trotzen der Gewalt,
Und zu den Waffen drängte sich feurig Jung und Alt.

O sturmdurchwehte Tage, wo um das höchste Ziel
Gerungen wird und jeder das letzte setzt aufs Spiel!
Ihr löset, was an Kräften bisher verborgen schlief.
Ein Atem weht durchs Ganze, ein Wollen, ernst und tief.

Da läßt der Mann die Gattin, der Vater läßt das Kind.
Dem Vaterland zu dienen eilt jeder treu gesinnt.
Und auch die Frau, die zarte, sie sagt von Furcht sich los.
Nun treibt sie selbst zum Kampfe die Ihren, ernst und groß.

Den Ring, der einst ihr bürgte der Liebe schönstes Glück,
Den goldnen gibt sie freudig, nimmt Eisen gern zurück.
Sieh' dort die edle Jungfrau in all der Geber Schar:
Das Einzige, was sie hatte, sie bringt ihr goldnes Haar.

Wo solcher Sinn die Herzen durchglüht in reiner Glut,
Wo alle Seelen fortreißt ein solcher Will' und Mut,
Da richtet auf das Volk sich in dreifach stärkrer Kraft,
Unwiderstehlich sprengt es der Fesseln starre Haft.

Das war der Völkerfrühling, der aus der Winternacht
Aufstieg und Frankreichs Hochmut den Untergang gebracht.
Das war das Kampfesfeuer, das heiß in blutiger Schlacht
Auflodernd Deutschland umschmolz zu neuer Ehr' und Macht.

---

5. Deutschlands Befreiung.

(1813.)

Nicht allzu leicht nimmst Du den Sieg dem streitgewohnten Drachen.
Gewaltig setzt er sich zur Wehr mit Schweif und grausem Rachen.
Großgörschen, Bautzen zeugen's laut: da floß das Blut in Bächen,
Doch rückwärts ging's — unmöglich war's, die alte Schmach zu rächen.

Doch endlich reichten sich zum Bund die Hand die lang Entzweiten,
Und Preußen, Rußland, Oesterreich vereinten sich zum Streiten.
Nun hüte Dich, Napoleon! Von Süden, Norden, Osten
Dringt an der Feind, läßt bittren Trank Dich der Vergeltung kosten.

Dem Panther gleich mit schnellem Sprung springt an der kühne Franke,
Es gilt Berlin, der Königsstadt. Da hebt der Bär die Pranke
Und trifft mit seiner Tatze Wucht aufs Haupt den allzu kecken,
Daß er entweicht in wilder Flucht, in Schmerzen und in Schrecken.

Der Bülow war's und Tauentzien mit ihren tapfern Scharen,
Die wußten wohl die Stadt Berlin in heißem Streit zu wahren.
Und wie sie bei Großbeeren sich gezeigt als echte Helden,
So sollte bald auch Dennewitz von ihren Taten melden.

Die Landwehr, kampfesungewohnt, focht nicht nach strenger Regel;
Sie brauchte, da das Pulver feucht, den Kolben gleich dem Flegel.
Bei Hagelberg vor allem gab es Hiebe hageldichte,
Da drasch der Bauer zornentbrannt der Feinde Heer zunichte.

Der Schweden Kronprinz Bernadotte, er sah's mit stillem Grauen.
„Was nehmt ihr nicht das Bajonett? Wozu das wilde Hauen?"
Ein Brandenburger Krieger drauf: „Herr Kronprinz — Donnerwetter! —
Wat tu' ich mit dat Bajonett? Mitn Kolben fluscht et better!" —

Den Blücher möcht' in seinem Grimm Napoleon selber packen;
Der schützte Schlesiens Flur mit York, mit Langeron und Sacken.
Klug folgt der Alte Gneisenaus Rat, dem Kaiser auszuweichen.
Da kehrt Napoleon um, voll Zorn, ihn nirgends zu erreichen.

Als Blücher nun den Macdonald sieht das Kommando nehmen,
Da will er sich auf keinen Fall zum Rückzug mehr bequemen.
Bei Wahlstatt macht er trotzig Halt, vor sich zwei wilde Flüsse,
Die Neiße und Katzbach, angeschwellt durch starke Regengüsse.

Vorrückt der Franzmann, unbedacht sich in die Fluten tauchend.
Gemächlich schaut ihm Blücher zu, die kurze Pfeife rauchend.
„Nun sind genug herüber!“ ruft er dann: „man druf, ihr Jungen!“
Und seine Krieger stürmen los, von heller Lust durchdrungen.

Das war ein Anprall voller Wucht! Wie sehr sie sich auch stämmen,
Es können die Franzosen nicht den scharfen Angriff hemmen.
Und Fuß für Fuß zurückgedrängt, zuletzt in vollem Laufen,
Versuchen sie durch schnelle Flucht ihr Leben zu erkaufen.

Vergebens! Denn es hielten sie als echte Fremdenhasser
Katzbach und Neiße selber fest mit wildempörtem Wasser.
So, wer entrann der Kolben Schlag, dem Stich der Bajonette,
Den bettete die trübe Flut in ihrem feuchten Bette.

Bei Wahlstatt nah' der Katzbach war's, wo dieser Sieg errungen;
Drum „Fürst von Wahlstatt“ heißt der Held, dem solcher Wurf gelungen.
Doch „Marschall Vorwärts“ nannten ihn begeistert die Soldaten,
Weil er sie rastlos vorwärts trieb zu immer neuen Taten. —

In Böhmen stand Fürst Schwarzenberg; ihm folgten Österreichs Scharen,
Aus Rußland und aus Preußen auch die Garden, kriegserfahren.
Die Fürsten selber weilten hier bei ihrem stärksten Heere,
Zu teilen der Entscheidung Wucht in ihrer ganzen Schwere.

Dort, wo der Elbe enges Tal in schönem Rund sich weitet,
Liegt Dresden, Sachsens Herrscherstadt, anmutig ausgebreitet.
Wo sonst die Kunst und heitre Pracht sich ihren Sitz geschaffen,
Da dröhnt nun der Kanonen Schlund, da klirren scharfe Waffen.

Dort ließ sich Frankreichs Kaiseraar auf festem Horste nieder.
Nach allen Seiten spreizet er kampfdräuend sein Gefieder.
Nach Süden späht sein scharfer Blick: da sieht er Waffen glänzen;
Des Gegners Hauptmacht bricht hervor aus Böhmens Bergesgrenzen.

Und von den Höhen in das Tal strömt es in breiten Massen.
Schon um die Gärten tobt der Kampf und um der Vorstadt Gassen.
Die Fenster klirren laut vom Hall der donnernden Kanonen,
Und ängstlich flüchten bei dem Schall, die sonst dort sicher wohnen.

Wo ist der Feldherr, all der Not, der wachsenden, zu wehren?
Noch eben glückt's Napoleon zur Zeit zurückzukehren.
Aus Schlesien fliegt er flink herbei, wo Blücher er verlassen.
Er kommt und siegt: noch weiß er schnell den Augenblick zu fassen.

Zwei Tage währt die wilde Schlacht; da müssen rückwärts weichen
Die tapfren Krieger Schwarzenbergs, um Böhmen zu erreichen.
Geschwächt, zersplittert strebt das Heer nach des Gebirges Kamme;
Nachfolgend drängt es auf der Flucht mit seinem Corps Vandamme.

Nun stellt sich Ostermann bei Kulm dem Dränger kühn entgegen,
Und während er sich tapfer müht den Weg ihm zu verlegen,
Da zeigt sich Kleist mit seinem Corps in der Franzosen Rücken.
Ihm gönnt das Glück, die Blume sich des schönsten Siegs zu pflücken.

Vandamme, umringt von hier und dort, er muß die Waffen strecken.
So ward durch neuen Sieg getilgt der Niederlage Flecken.
Und weil von Nollendorf heran zur rechten Stunde kamen
Die Fahnen Kleist's, empfing er selbst von Nollendorf den Namen. —

Vorwärts führt Blücher drauf sein Heer bis zu der Elbe Auen.
Hier kann man York bei Wartenburg in Heldenstärke schauen.
So wie des Stromes Wogen wild der Dämme Wehr zerreißen,
Bricht York der Feinde Wehr — fortan von Wartenburg geheißen.

Nun drängen Wetterwolken schwer bei Leipzig sich zusammen,
Entladend zur Entscheidungsschlacht der Blitze grellste Flammen.
Noch einmal trotzt Napoleon kühn des Unheils Schicksalsmächten,
Noch einmal muß hier Fürst und Volk um Recht und Freiheit fechten.

So wie der Eber, rings umdrängt, zum Widerstand sich setzet
Und voller Grimm zum letzten Kampf die scharfen Hauer wetzet —
Vergeblich! All zu mächtig ist der Hunde laute Meute;
So wird der Starke endlich doch der Überzahl zur Beute:

Nicht anders tritt des Corsen Heer, wo kaum noch Sieg zu hoffen,
Zum letzten Kampf auf deutschem Grund, um bald, ins Herz getroffen,
Rheinwärts zu fliehn in wilder Flucht: dahin das eitle Wähnen
Der Weltherrschaft! Von so viel Mühn der Rest nur Blut und Tränen!

O Leipzig, heitre Lindenstadt inmitten weiter Flächen,
Wo froh die Saat gedeiht, getränkt von Flüssen und von Bächen:
Dem Handel warst Du sonst geweiht, gewohnt, den Geist zu hegen;
Nun tobt um Dich die Völkerschlacht in unerhörten Schlägen.

Zuerst wirft sich auf Schwarzenberg Napoleons ganze Stärke,
Da er noch fern die andern glaubt vom blutigen Kriegeswerke.
Wachau und Liebertwolkwitz sind von heißem Kampf umrungen;
Dem Corsen scheint der Widerstand der Gegner fast bezwungen.

Da schickt er Mürats Reiter aus: vom schweren Huf der Pferde,
Der tausendfach sie trifft, erdröhnt und bebt der Grund der Erde;
Nicht bebt der Männer starkes Herz, die ihre Ehre wahren;
Bei Güldengossa kommt zum Stehn der Sturm der wilden Scharen.

Und während unentschieden hier im Süden rast das Morden,
Erscheinet dem bedrängten Heer die Hülfe fern im Norden.
Denn Blücher naht, im Sturmesschritt die Krieger vorwärts reißend,
Und York greift an, mit Löwenmut sich in den Feind verbeißend.

Um Möckern tobt die blut'ge Schlacht; viel wackre Opfer fallen,
Doch was der Löwe angefaßt, hält fest er in den Krallen.
York und den Preußen bleibt das Dorf, und Marmont muß entweichen,
Vergebens späht Napoleon aus nach seinen Fahnenzeichen.

Marmont und Marschall Ney mit ihm, sie sollten Hülfe senden,
Um so im Süden Schwarzenbergs Vernichtung zu vollenden.
Nun hielt mit eisenstarkem Griff sie Blücher fest im Norden.
Sein Vorwärtsdringen ist zum Heil dem Bruderheer geworden.

Den nächsten Tag — ein Sonntag ist's mit stillem Gottesfrieden —
Da ist den Streitern kurze Ruh' in Kampfesmühn beschieden.
Vergebens lockt den Kaiser Franz Napoleons list'ge Sendung;
Nun bringt die Waffe, nicht das Wort entscheidungsschwer die Wendung.

Und blutrot steigt die Sonn' empor an dem Oktobermorgen,
Ein Tag des Heils, wie viel er auch der Tränen weckt und Sorgen!
Der höchsten Gottheit heilige Hand streckt' aus die Schicksalswage:
Da sank Napoleons Stern — und Licht ward's zu der Freiheit Tage.

Probstheyda hat der Corse sich erwählt zu fester Stütze.
Hier brüllt am lautesten fort und fort der Donner der Geschütze;
Hier trifft sich Stoß und Gegenstoß in immer neuem Wagen;
Hier kann den Dämon keine Macht von seinem Sitz verjagen.

Doch mag er hier auch unbewegt in seinem Trotze pochen,
Schon ist auf allen Punkten rings der Seinen Macht gebrochen.
Und nah und näher rücken schon die Sieger Leipzigs Toren,
Und lauter schallt der Franken Ruf: „Verloren! weh, verloren!“

Als auf das blutgetränkte Feld herniedersank der Abend,
Mit dunklem, sterndurchwirktem Kleid so Lust wie Leid begrabend,
Da saß bei einer Mühle still Napoleon in Gedanken;
Ihm schweift der Geist wie losgelöst von seines Leibes Schranken.

Und während auf der schnellen Flucht vorbeiziehn die Colonnen,
Denkt er der Siege, die er einst in weiter Welt gewonnen.
Er denkt, wie er mit starker Hand Europa einst bezwungen.
Vorbei! Vergeblich war das Mühn. Das Werk — es ist mißlungen!

Siegreich bleibt stolze Männerkraft, dem Freiheitssinn verbündet.
Herrschsucht erliegt zuletzt, die frech der Freiheit Fehde kündet.
Das lehrten freie Griechen einst den Großherrn der Barbaren:
Das hat bei Leipzig der Tyrann im Freiheitskampf erfahren.

---

6. Prinz Wilhelms erste Waffentat.

(Bar sur Aube, 27. Febr. 1814.)

Befreit war alles deutsche Land vom Memel bis zum Rheine,
Doch noch erschien den Völkern nicht der Fried' in sanftem Scheine;
Noch wollte sich Napoleons Stolz mit Frankreich nicht begnügen.
Drum nahte das verbundne Heer der Grenz' in langen Zügen.

„Vorwärts!“ Der alte Blücher rief's, die Unentschloßnen drängend.
Dort, wo im Rheine liegt die Pfalz, den stolzen Strom verengend,
Bei Caub, schlug er die Brücke schnell, die alten deutschen Lande
Am linken Ufer zu befrein, zerreißend welsche Bande.

Vorwärts! Es war am Neujahrstag. Da zog er seinen Degen
Und führte frischen Muts sein Heer dem neuen Kampf entgegen.
Noch oft riß fort sein Ungestüm die Säumigen und Schwachen.
Ein ganzer Mann! Er litt es nicht, das Werk nur halb zu machen.

Und vorwärts ging es auf Paris. Noch schwankt des Kampfes Wage.
Nicht immer scheint die Sonne hell; es nahn auch trübe Tage.
Allein ein festes Herz bezwingt das Hindernis im Spiele,
Ein unerschrockner Mut gelangt am Ende doch zum Ziele. —

Prinz Wilhelm sah in Breslau sich des Volkes Kraft erheben,
Und mitzuziehn zum Freiheitskampf, das war sein heißes Streben.
Noch weist der Vater ihn zurück: „Zu jung muß ich Dich achten
Und Deine Kraft noch nicht gestählt für Männerstreit und Schlachten."

Doch ruhte nicht der junge Prinz mit Flehn und Schmeichelrede,
Bis ihn der König mit sich nahm jenseits des Rheins zur Fehde.
Nun ritt er stolz auf hohem Roß mit im Geleit der Fürsten,
Und keiner rings schien mehr als er nach Ruhmestat zu dürsten.

Der Vater schaut ihn freudig an. Er ahnt den Wunsch der Seele
Und fügt es, daß für kühnes Tun Gelegenheit nicht fehle.
Es war bei Bar für Aube, wo heiß entbrannt des Kampfes Toben,
Da ließ er ihn zum ersten Mal die junge Kraft erproben.

Ein Regiment der Russen ward vom Feinde hart bestritten,
Doch unerschrocken hielt es Stand, indes in seiner Mitten
So mancher Brave niedersank, vom Todesblei getroffen.
Stets füllte sich sogleich der Platz, wo eine Lücke offen.

„Sieh, Wilhelm, dort das Regiment!" Mit freundlich ernstem Tone
Der König sprach es, umgewandt zu seinem jungen Sohne.
„Wie wacker hält es sich im Streit! Sie fechten recht wie Helden!
Reit' doch hinüber! Frage nach, den Namen mir zu melden!"

So König Friedrich Wilhelms Wort, und seine Augen lesen
Wie forschend in des Jünglings Blick und seinem ganzen Wesen.
Der schaut erfreut den Vater an, ganz stolz auf sein Vertrauen,
Und grüßend reitet er davon, ohne sich umzuschauen.

Wie Siegfried einst, der junge Held, mit unverzagter Seele
Zur Drachenhöhle niederstieg, kaum fragend, was sie hehle,
So sprengt der edle Königssohn zum Kampfplatz ohne Grausen,
Wo ihn Granaten heiß umsprühn und Kugeln scharf umsausen.

Am Ziele hält er an das Roß, der jugendfrische Reiter,
Und fragt nach ihrem Regiment die unerschrocknen Streiter.
Dann eilt zum Vater er zurück, der nicht den Blick gewendet:
„Das Regiment Kaluga ist's, zu dem Du mich gesendet.“

Da lächelt still der Fürst, mit ihm sie, die ihn rings umstehen.
Schon denkt besorgt der junge Prinz: Hab' ich etwas versehen?
Der Vater aber: „Lieber Sohn, Du tatest ohne Bangen
Der Pflicht Gebot: Du sollst dafür das Eisenkreuz empfangen.“

Und Kaiser Alexander nahm von seiner Brust den Orden
Von Sankt Georg: „Nimm ihn, mein Prinz! Sein bist Du wert geworden.
Des Ritters Abbild soll fortan die junge Brust Dir schmücken,
Der furchtlos in des Drachen Schlund den Speer gewagt zu zücken.“

Beschämt und hochbeglückt zugleich nahm ihn der Prinz entgegen.
Erst jetzt begann im Stillen er bei sich zu überlegen:
Was war's denn, was ich tat? Ich kann nichts Großes drin entdecken.
Der Kugeln schrille Melodie — wen sollte die erschrecken?

So mancher Orden späterhin die Brust des Kaisers schmückte,
Und doch, nicht einer war's, der ihn, wie jene zwei, beglückte.
Sie, die als Jüngling er erwarb von kaum erst siebzehn Jahren,
Sie hielt er wert sein Leben lang und ließ sie treu verwahren.

---

7. Zum ersten Mal vor Paris.

(30. März 1814.)

Da lag Paris — in weitem Ring von sanften Höhn umschlossen,
Vom vielgewundnen Seinestrom in breiter Flut durchflossen!
Von des Montmartres Höhen sah die Stadt Prinz Wilhelm liegen,
Geschmückt mit fremder Länder Gut, dem Raub von hundert Siegen.

Verwundert rief der Königssohn, zu einem Freund gewendet:
„Welch Häusermeer! Wie riesengroß! Kaum spürt man, wo es endet!
Sieh der Paläste kühnen Bau, die Brücken und die Bogen,
Und wie dazwischen winzig klein die Menschenmassen wogen!“

„Wohl,“ sprach der Freund, „die Stadt ist schön! Das muß der Neid ihr lassen.
Und doch! Sie hat es wohl verdient, daß wir die falsche hassen.
Ihr war es Lust, die Völker rings zu schinden und zu placken.
Nun ist's an uns! Nun setzen wir den Fuß ihr auf den Nacken.“

Prinz Wilhelm drauf: „Wohl hast Du recht, und Preußen hat am meisten
Empfunden, was an Übermut Napoleons Schergen leisten.“
„Drum hoff' ich,“ rief der Freund, „nun soll kein Gott den Corsen retten.
Wir schleppen durch die Straßen ihn in Eisen und in Ketten.“

Still ward der Prinz; er dachte ernst der Tränen, die einst rannen
Aus seiner Mutter Aug', erpreßt vom Hochmut des Tyrannen,
Und weich klang seiner Stimme Ton: „Wir wollen nicht vergelten!
Mein ist die Rache, spricht der Herr, der Herrscher aller Welten.“

„Laß uns,“ so fuhr er leise fort, „des Feindes Schuld nicht teilen.
Wes ist das Werk, wenn siegreich wir vor Frankreichs Hauptstadt weilen?
Wenn Gottes Huld nicht mit uns war — wir hätten's nicht errungen.
Ihm sei der Dank für alles, was so glorreich uns gelungen!“

So sprach Prinz Wilhelm tief bewegt, in Demut, die ihm eigen,
Die er in Heldentaten noch in Zukunft sollte zeigen.
Dann blickt' er heiter auf und rief nun wieder frisch und munter:
„Sieh, Freund, wie geht in Majestät im West die Sonne unter!

Wenn sie sich dort im Ost erhebt, ziehn ein wir in die Tore.
Dann rauschen unsre Fahnen hoch anstatt der Tricolore.
All ihre Wunder soll uns dann die Stadt der Franken weisen.
Laß sehn, ob Oper und Ballett so schön, wie sie es preisen!"

---

8. Erste Liebe.

(1820—26).

Wie dünkt es doch so eigen, der Herzen süßes Reigen,
Wenn in der Jugend Tagen die Pulse feurig schlagen,
Wenn Seele sucht die Seele, die sie sich auserwähle,
Stets eins mit ihr zu sein: Du mein, ich ewig Dein!

Kein Glück in allen Reichen mag dem der Liebe gleichen,
Wenn Herz an Herz gebunden vergißt den Flug der Stunden.
Doch mag kein Schmerz so nagen, als wenn zwei scheidend sagen
In bittrer Seelenpein: Leb wohl, es kann nicht sein!

So weit die Sonne scheinet, die Liebe lacht und weinet.
So weit die Wolken wandern gesellt sich eins zum andern.
Wen hat der Schmerz verschonet, daß Lieb' mit Leide lohnet
Und daß die strenge Pflicht der Herzen Bund zerbricht?

Das mußte, jung an Jahren, Prinz Wilhelm auch erfahren.
In ritterlichem Sinne trug er gar hohe Minne;
In schöner Augen Blinken sah er Erwidrung winken,
Und doch — genossen kaum entschwand der Liebe Traum.

Zwar edlem Fürstenblute entsproß die Reine, Gute,*)
Dem Throne nah' geboren, doch nicht der Kron' erkoren.
So trennten rauhe Schranken die liebenden Gedanken;
So schied des Schicksals Mund der Seelen jungen Bund.

Des Königs Vatergüte, gern hätte sie die Blüte
Der Neigung nicht gebrochen, der Herzen Wunsch entsprochen,
Doch konnte alles Sinnen den Ausweg nicht gewinnen:
So sprach er aus das Nein — es muß geschieden sein.

Was still der Prinz getragen — kaum einem mocht' er's sagen;
Doch, heischt sie gleich das Schwerste, die Pflicht ist ihm das Erste.
So übt' er in der Jugend des Stammes hohe Tugend,
Und blieb dem edlen Brauch treu bis zum letzten Hauch.

---

*) Prinzessin Elise Radziwill, geb. 1803, gest. 1833.



Zweiter Gesang:

Mannesjahre.

1. Vermählung.

(1829.)

Nun will Dein Lob ich künden, Thüringen, trautes Land,
Wo sanft sich Täler schmiegen um grüner Berge Wand,
Wo golden durch die Zweige der Sonne Strahl sich stiehlt
Und weich um Buchenwipfel des Lenzes Atem spielt.

Dort schreitet durch die Wälder der Hirsch noch stolz und frei,
Und neigt beim Äsen friedlich das mächtige Geweih.
Es balzt im Dämmerungsgrauen verzückt der Auerhahn;
Der Fink begrüßet schmetternd des lichten Tages Nahn.

Thüringens milde Schönheit — wie schleicht sie sich ins Herz
Und lockt aus fernster Ferne das Sehnen heimatwärts.
Und wie das Land geborgen in Deutschlands Mitte ruht,
So wahrt es deutsche Sitte und echten deutschen Mut.

Hier leuchten noch die Augen in hellem blauen Glanz;
Um freie Stirnen legt sich der Flechten goldner Kranz.
Manch einer schaute wandernd Thüringens Mägdelein
Und kehrt getroffen wieder, die Schönste sich zu frein.

Dort auch hat stets geschirmet der Fürsten hoher Sinn
Die edle Kunst des Dichters zu köstlichem Gewinn.
Wo kühn die stolze Wartburg schaut über Berg und Tal,
Scholl hell der Sänger Harfe vom hohen Rittersaal.

Noch lebt im Lied der Landgraf, von dem mit vollem Klang
Einst von der Vogelweide der edle Walther sang:
„So manches Lob ergrünet und welket gleich dem Klee,
Thüringens Blume leuchtet auch durch des Winters Schnee.“

Und könnte jemals welken Karl Augusts hehrer Ruhm?
Er schuf zum Sitz der Musen sein kleines Herzogtum.
Wo deutsche Sprache tönet — und sei es noch so weit —
Wird man von Weimar reden und seiner großen Zeit.

Zwar wehte Flucht der Jahre so manche Blüte fort.
Einsamer ward's und stiller am trauten Musenort:
Aufrecht noch steht die eine hochragende Gestalt,
Als hätt' ihr gegenüber auch nicht die Zeit Gewalt.

Noch lebt der Meister Goethe und wirkt an seinem „Faust“,
Zu goldner Reife klärend, was jugendheiß gebraust.
Hat auch der Jahre Fülle den Scheitel ihm gebleicht,
Aus seinem Herzen nimmer des Schaffens Kraft entweicht.

Und muß er scheiden sehen den Herrn, der Freund ihm war,
Mit dem er treu gewandert so manches lange Jahr —
Er hält den Schmerz im Busen: es war nicht für die Zeit —
Was er mit ihm erstrebte, war für die Ewigkeit.

Noch freut er sich der Welle, die schmeichelnd ihn umfließt,
Genießet froh des Lebens, das ihn noch frisch umsprießt.
Das Kleine wird zum Großen, das Junge wächst herauf;
An Altes knüpft sich Neues im steten Wechsellauf.

So wuchs im Schloß zu Weimar empor ein Schwesternpaar,
Das seines Hauses Freude, des Volkes Liebling war.
Maria Paulowna schenkte die Töchter dem Gemahl
Karl Friedrich, der die Fürstin führt' aus dem Zarensaal.

„Mit goldner Früchtekrone o wachse, blühender Baum,
Den wir aus fremder Zone gepflanzt in heimischen Raum“ —
So hatten Schillers Worte die hohe Frau begrüßt.
Nun hat Erfüllung freundlich den Trennungsschmerz versüßt.

Marie und Augusta, sie gingen Hand in Hand
Einträchtig durch der Kindheit vom Traum umwobnes Land,
Die eine freundlich heiter, die andre ernst und klug,
Festhaltend klaren Willens, was sie im Sinne trug.

Zu Goethes Füßen spielten sie oft. Der hohe Greis
Sah voller Freude sprießen des Hauses edles Reis.
Bald tat er ernstre Lehre den Fürstenkindern kund;
Manch weisen Spruch vernahmen sie aus des Meisters Mund.

Nun stehn sie hold in Blüte, mit Anmut reich geschmückt,
Und hohe Freier werben um ihre Huld beglückt.
Prinzeß Marie reichte Prinz Karl zum Bund die Hand
Und folgte gern dem Gatten ins nahe Preußenland.

Es stand dem jüngern Bruder bei froher Werbefahrt
Prinz Wilhelm treu zur Seite in ritterlicher Art.
Bald zog ihn leises Sehnen nach Weimars Hof zurück,
Und wiederkehrend fand er dort selbst der Minne Glück.

So ward Prinzeß Augusta des jungen Helden Braut,
Und heller Jubel tönte durch beide Lande laut.
Bald einte in Berlin sie der Hochzeit froher Tag,
Noch hüllend, was an Ehren im Schoß der Zeiten lag.

Doch eh' die Fürstin tränend das Heimatland verließ,
Da trat sie vor den Meister, der oft sie unterwies.
Noch einmal will sie schauen das Auge, lichterhellt,
In dem verklärt sich spiegelt die weite, schöne Welt.

Wie segnend hob der Dichter die feine, schlanke Hand:
„Im Engen aufgewachsen, zum Weiten hingewandt,
So mögest Du ergreifen, was herrlich ist und groß.
So möge Dir erblühen das schönste Fürstenlos!“

Und wie ins Ewige schauend stand er begeistert da.
Wer weiß es uns zu künden, was hier der Seher sah?
Sah er die Kaiserkrone dem Königreif gesellt,
Und Enkel, ihr entsprießend, Schirmherrn der weiten Welt?

— — — — — — — — —

Was soll ich weiter singen von Glanz und Hochzeitspracht,
Von heißen Segenswünschen, dem Paare froh gebracht,
Von stillen, heitren Tagen des Friedens und der Ruh'?
Eilt doch die schönste Stunde dem Meer der Zeiten zu!

Am achtzehnten Oktober, als achtzehn Mal vollbracht
Das Jahr des Kreises Umlauf seit Leipzigs Völkerschlacht,
Da ward ein Sohn geboren, des Glückes Unterpfand,
Ein Unterpfand des Segens auch für das Preußenland.

O Kronprinz Friedrich Wilhelm, wie drang Dein Ruhm so weit,
Du jugendstarker Recke, Du Sieger in dem Streit!
Doch ach! bald nagte Krankheit an Deines Lebens Kern,
Und nur zu früh ging unter Dein strahlenreicher Stern!

---

2. Das Revolutionsjahr.

(1848.)

Im Jahre achtundvierzig hob sich ein starker Sturm.
Er fegte durch die Lande und stieß an manchen Turm.
Manch Bollwerk legt' er nieder, auf das man lang vertraut;
Er warf manch Schloß zu Boden, das nicht auf Fels gebaut.

Das war der Sturm der Geister, die Revolution.
Das erste, was er stürzte, war Louis Philipps Thron.
Paris begann; bald folgte der Deutsche hinterdrein.
Noch lockt' ihn welsches Wesen mit falschem Trug und Schein.

„Freiheit und Gleichheit" tönt' es mit altem, hellem Schall.
Das weckt' in tausend Herzen begeisternd Widerhall.
Doch — kannst Du den befreien, der nicht sich selbst befreit,
Der nicht in sich bezwungen der Leidenschaften Streit?

Verfassung, Redefreiheit, ein starkes Bürgerheer,
Das ist es, was man fordert, und tausend Dinge mehr.
Was er begehre — mancher weiß es zu sagen kaum.
Nur daß es anders werde, ist seiner Wünsche Traum.

Ein ungestümer Taumel reißt alle Geister fort
Und trägt des Aufruhrs Fahne im Nu von Ort zu Ort.
Das Höchste und Gemeinste mischt sich in trübem Schwall
Und überflutet strudelnd der Ordnung festen Wall.

Wer mag — ein weiser Richter — hier scheiden Recht und Schuld?
Wonach das Volk begehrte in heißer Ungeduld,
War's ihm nicht längst versprochen dereinst im Freiheitskrieg,
Als es den Erbfeind austrieb durch manchen schweren Sieg?

Der Mann, der einst verspritzte fürs Vaterland sein Blut,
Verlangt' er Bürgerrechte in frevlem Übermut?
Das Volk, das treu zusammen sich schloß in großer Zeit,
Sollt' es vergebens hoffen auf Deutschlands Einigkeit?

Zerrissen und gespalten in Staaten, groß und klein,
Sollt' es, das riesenstarke, der Spott des Auslands sein?
Sollt' es sich ewig beugen dem schwachen Bundestag,
Der stets, nach außen kraftlos, in innrem Hader lag?

Nur daß der Wahn der Fremde den deutschen Geist umstrickt
Und so die reine Flamme in gift'gem Qualm erstickt,
Und daß der Treue Anker im wilden Wirbel reißt,
Das hindert Deutschlands Neubau in echtem deutschen Geist.

Schon loht des Aufruhrs Fackel im kaiserlichen Wien;
Schon greift sie jach hinüber zur Preußenstadt Berlin;
Schon sperren Barrikaden die Straßen und das Tor;
Der zornige Ruf der Menge gellt in der Fürsten Ohr.

Der König Friedrich Wilhelm, so hochgesinnt und gut,
Ihm fehlt der feste Wille, zu steuern solcher Flut.
So schwankt das stolze Staatsschiff, der wilden Wellen Spiel,
Und immer weiter treibt es hinweg vom rechten Ziel.

Schon hat der Kampf begonnen, schon floß das erste Blut.
Noch steht das Heer zum König in unerschrocknem Mut;
Noch schützt es Thron und Hauptstadt: die Volkswut treibt es fort;
Es muß Berlin verlassen: so will's des Königs Wort.

Vergebens warnt der Erbe des Thrones ernst und fest:
„Verloren ist der Herrscher, der selbst im Stich sich läßt.
Vertraue mir die Truppen! In Staub die Rebellion!
Dann stütz' auf Bürgerfreiheit den unversehrten Thron!“

So Wilhelm, Prinz von Preußen,*) der ritterliche Held.
Umsonst! Der Andern Ratschlag dem König mehr gefällt.
Nun herrscht der Menge Wille, die selbst ihr Ziel nicht kennt
Und den, der keck ihr schmeichelt, zum Führer sich ernennt.

Den Prinzen, der sich furchtlos der wildempörten Flut
Entgegenwarf, traf doppelt des Pöbels Haß und Wut.
Sein Leben nur zu retten mußt' er nach England fliehn.
Den besten Deutschen sah man in die Verbannung ziehn.

So lebte fern der Heimat, geächtet und verkannt,
Der Held, der einen sollte das deutsche Vaterland.
Er grollte nicht im Herzen, so tief man ihn gekränkt.
Auf seines Volkes Wohlfahrt allein er sinnt und denkt.

Und als er wiederkehrte nach wenigen Monden schon,
Gerufen von den Besten, da ward ihm reicher Lohn.
In freier Wahl erkoren zog er ins Parlament:
Der Riß, er war geschlossen, der ihn vom Volk getrennt.

So schwur er der Verfassung aufrichtigen Sinns den Eid,
Den er ihr treu gehalten in aller Folgezeit.
Das Recht der Krone wahrend mit unerschrocknem Mut
Hielt er des Volkes Rechte in gleicher treuer Hut.

---

*) Den Titel „Prinz von Preußen" erhielt Prinz Wilhelm am 12. Juni 1840 als voraussichtlicher Thronfolger nach dem Tode seines Vaters Friedrich Wilhelms III. und dem Regierungsantritt seines kinderlosen Bruders Friedrich Wilhelms IV.

3. Die deutsche Frage.

(1849—51.)

Vom lieben deutschen Vaterland war manches Lied erklungen,
Doch war ein einiges deutsches Reich noch immer nicht errungen.
Aus allen Gauen zogen nun des Volkes Auserkorne
Nach Frankfurt hin, zur Krönungsstadt, zu suchen das verlorne.

Und in der Kirche von Sankt Paul, da strömten sie zusammen.
Heiß wogte da die Redeschlacht, hoch schlugen auf die Flammen
Der Leidenschaft in Lieb' und Haß; es zuckten Geistesblitze,
Bis Klarheit schuf das eine Wort: „Preußen an Deutschlands Spitze!"

Das erste deutsche Parlament, das soll mir niemand schelten.
Als Ruhmestat soll der Beschluß für alle Zeiten gelten.
Es kann nicht Oesterreichs Volksgewirr das Rettungswerk vollbringen;
Nur Preußen kann des Reiches Schwert zu Deutschlands Heile schwingen.

So war das hohe Ziel erkannt; allein der Weg zum Ziele
War lang und schwer. Das Höchste greifst Du nicht in leichtem Spiele.
Du greifst es kaum beim ersten Griff; doch ohne abzulassen
Ring' Dich empor, und endlich wirst Du das ersehnte fassen.

Vergeblich war's, daß nach Berlin des Reiches Boten gingen,
Der Kaiserkrone goldne Zier dem Herrscher darzubringen.
Nicht mochte Friedrich Wilhelm sie empfahn aus Volkes Händen;
Freiwillig sollten ihm die Macht des Reiches Fürsten spenden.

Weit besser las Prinz Wilhelm doch der Zeiten ernste Zeichen:
„Nichts wirst Du durch der Menge Gunst, der Fürsten Huld erreichen.
Erobert will die Krone sein.*) Erst laß die Ernte reifen.
Dann wird vom Schicksalsbaum die Frucht der Arm der Zollern streifen!“

Zerronnen war der schöne Wahn, Deutschland geeint zu sehen,
Und wieder fing die Windsbraut an mit wilder Wut zu wehen.
„So laßt uns“, riefen viele aus, „dem Fürstendienste fluchen!
So mag es mit der Republik das freie Volk versuchen!“

In Dresden rast der Bürgerkampf und in der Pfalz am Rheine;
In Baden loht ein Feuer auf in blutigrotem Scheine.
Freischärler sammeln sich zu Hauf, des Volks Beschluß zu wahren.
Der Pole Mieroslawski lenkt als Feldherr deutsche Scharen.

Da galt's zu handeln ungesäumt, dem jähen Brand zu wehren,
Daß nicht der Ordnung heilgen Bau die Flammen wild verzehren.
Schnell zogen Preußens Krieger aus, des Aufruhrs Glut zu dämpfen.
Prinz Wilhelm führte an den Rhein sie hin zu heißen Kämpfen.

Und wie dereinst auf Frankreichs Flur in seiner Jugend Zeiten,
Sah man den Prinzen unverzagt im Kugelregen reiten.
Er trieb den Feind von Ort zu Ort, bis er den Sieg errungen
Und Rastatt selbst, die letzte Burg des Gegners, lag bezwungen.

Nicht Freude schuf ihm dieser Sieg: er tat der Pflicht Genüge.
Er schlug, ein Ritter ohne Falsch, Untreue nur und Lüge.
Gefangne führte man ihm vor, die ihren Eid gebrochen:
Er wandte sich, sie nicht zu sehn. Kein Wort mehr ward gesprochen. —

---

*) Brief des Prinzen von Preußen an General v. Natzmer vom 20. Mai 1849: „Wer Deutschland regieren will, der muß es sich erobern ... Daß Preußen bestimmt ist, an die Spitze Deutschlands zu kommen, liegt in unserer ganzen Geschichte.“ —

Unheilvoll rollte das Geschick nun rückwärts ohne Halten,
Zermalmend jeder Hoffnung Trieb, der rang, sich zu entfalten.
Hast Du den rechten Weg verfehlt, vergeblich wirst Du irren.
So Deutschlands Los! Unmöglich war's, den Knäuel zu entwirren.

Zwar Friedrich Wilhelm war bemüht zu einen noch — im Kleinen.
So schuf er den Dreikönigsbund;*) ein Anfang mocht' es scheinen.
Doch bald zerfiel in Nichts der Bau, anstatt emporzuwachsen;
Zu Österreichs Fahnen schwenkten bald Hannover ab und Sachsen.

Dann sollte wieder die Union befriedigen Deutschlands Sehnen.
An Preußens Schultern sollten sich die kleinen Staaten lehnen.
In Erfurt tagt das Parlament. Doch, statt den Riß zu heilen,
Schien schlimmer nur ein jeder Schritt das deutsche Volk zu teilen.

Um die Verfassung tobt der Streit schon lange in Kurhessen;
Fast sollten dort im Bruderkrieg sich die Parteien messen.
Schon blitzen Schüsse auf. Mit Müh' wird noch der Kampf vermieden.
Nachgebend sichert Preußens Fürst den schwerbedrohten Frieden.

In Olmütz wurde der Vertrag beraten und besiegelt,
Der jeder Besserung die Tür für lange Zeit verriegelt.
Entschwunden ist der Einheit Traum, vertagt die deutsche Frage;
Im Kreislauf kehrt man nun zurück zum alten Bundestage.

Hier gilt, was Habsburgs Rat beschließt; hier herrscht der Neid der Kleinen;
Kein Raum für freie, edle Tat; groß ist man im Verneinen.
Hier liegt in Fesseln Preußens Aar: bald soll er sich erheben,
Um gleich dem Phönix stolzen Flugs zur Sonne aufzuschweben.

*) Preußen, Hannover, Sachsen.

4. Koblenz.

(1851—57.)

Koblenz, wo sich die Mosel dem starken Rhein vermählt,
Hat sich der Prinz von Preußen zum Wohnsitz auserwählt.
Dort hielt mit der Gemahlin er Hof schon lange Zeit,
Als Gouverneur des Rheinlands des Heeres Dienst geweiht.

Ihm war ein starkes Preußen der Wünsche höchstes Ziel.
So mocht' ihm kaum gefallen der Staatskunst Schaukelspiel.
Er schwieg. Bald kam die Stunde, wo er mit kräft'gem Griff
In neue Bahnen drängte das ihm vertraute Schiff.

Indessen blüht' ihm friedlich im Haus das schönste Glück.
Von Bonn, dem Sitz der Musen, kehrt' ihm der Sohn zurück,
Prinz Friedrich Wilhelm, strahlend wie lichter Sonnenschein.
Mit ihm wuchs auf Luise, die Schwester, hold und rein.

In frischer Jugend knüpften sie schon der Ehe Band.
Luise reichte Friedrich von Baden froh die Hand,
Indes Prinz Fritz in England des Herzens Wunsch erschaut,
Wo er im Königskinde gewann die hohe Braut.

Viktoria, Friedrich Wilhelm — o Namen, hell von Klang,
Durch die zwei stolze Völker der Freundschaft Band umschlang!
Für Euch und Eure Kinder ersprieße Glück und Heil
Und werde fernsten Zeiten durch Euren Bund zu Teil!

Doch Wilhelm und Augusta, die in der Myrte Grün
Die Kinder beide sahen zu ihrer Lust erblühn,
Sie rief das Schicksal leise schon in die höh're Bahn;
Der Ehren reichste Krone soll bald ihr Haupt umfahn.

5. Die Raben am Kyffhäuser.

(1859).

Wie wandert sich's so wonnig in holder Sommerzeit!
Da lacht die Flur so sonnig, die Welt dehnt sich so weit!
Am blauen Himmel ziehen die weißen Wolken fort
Und locken unsre Sehnsucht mit sich von Ort zu Ort.

Auf den Kyffhäuser stieg ich an solchem Sommertag,
Schaut' in die goldne Aue, die tief zu Füßen lag,
Sah hier des Harzes Berge in dichtgeschlossnen Reihn,
Thüringens Kämme drüben in duftigem Dämmerschein.

Und neben mir stand ragend der alte Kaiserturm,
Der trotzig sich erhalten durch aller Zeiten Sturm.
Längst war das Reich zerfallen mit seiner Herrlichkeit:
Er konnte noch erzählen von einstiger großer Zeit.

Den Kaiser Barbarossa, ihn hatt' er noch gesehn;
Sah um den stolzen Herrscher des Reiches Fahnen wehn,
Die er nach Welschland führte und fern zum heil'gen Land.
Ach, daß zum deutschen Herde er nie die Heimkehr fand!

Das Volk, es glaubte niemals an Kaiser Friedrichs Tod.
Es harrte sein in Sehnsucht, bis daß sein Machtgebot
Entböte seine Mannen zum Kampf mit Herz und Hand
Für Deutschlands Glück und Größe, fürs einige Vaterland.

Und hoffend harrt' es lange des Kaisers, der so tief
Im Berg verborgen weilte und ach! so lange schlief.
O daß er wiederkäme in jugendlicher Glut,
Mit seinem Schwert zu scheuchen der Raben freche Brut!

Wie ich so droben weilte, noch selber frisch und jung,
Umwehte allgewaltig mich die Erinnerung;
Gedenken alter Zeiten schuf neuer Hoffnung Raum,
Und mir umwob die Sinne ein wunderbarer Traum.

Ich sah durch Bergesspalten in hohem Saal allein
Den alten Kaiser sitzen am Tisch von Marmelstein.
Es stützt der Arm das Antlitz, so hehr und schön und zart,
Und auf den Tisch wallt nieder der lange rote Bart.

Zu schlafen schien der Kaiser — und doch, er regte sich;
Ich sah — und schaut' es deutlich, das Haupt bewegte sich;
Es hoben sich die Lider, die Lippen bebten leis,
Als wollte sich entringen dem Schlaf der hohe Greis.

Und wie das hehre Antlitz, die fürstliche Gestalt
Noch meine Blicke fesselt mit magischer Gewalt,
Da schreckt mich übeltönig ein Krächzen und ein Schrein —
Die Raben seh' ich fliegen in langen dunklen Reihn.

Und wunderbar: der Stimmen Bedeutung ward mir kund.
Von Norden kam ein Rabe und schrie mit heis'rem Mund:
„Der Preußen Fürst erkrankte — sein Leben neigt sich schon.
Weh uns, besteigt sein Bruder voll Kraft den Zollernthron!"

Da kam vom fernen Süden ein zweiter hergeschwebt:
„Ich künde Ungewitter. Die welsche Erde bebt.
Schon dröhnt Kanonendonner, schon sauset Streich auf Streich;
Schon wankt vor Frankreichs Heerbann das stolze Österreich."

Da flog ein dritter Rabe herbei in eiligem Flug:
„Wir glaubten Deutschlands Söhne getrennt durch List und Trug.
Nun treten sie zusammen, so Fürst wie Volk vereint,
Zu schützen Österreichs Grenzen treu gegen jeden Feind.

Auch Preußens Streiter stehen zu Habsburgs Schutz bereit.
Nur heischt der Heere Führung sich der Regent im Streit.
Weh uns, wenn Deutschland folget dem Hohenzollernaar!
Dann ist's mit unsrer Herrschaft vorbei auf immerdar."

Mit lautem Krächzen lärmen die Raben rings im Rund.
Da senkt mein Blick sich nieder tief in der Höhle Grund,
O Wunder! Aufwärts seh' ich des Kaisers Haupt gekehrt,
Und seine starke Rechte umspannt des Reiches Schwert.

Frohlockend will ich grüßen des Helden Majestät,
Als schon ein leises Zittern durch seinen Körper geht.
Es lösen sich die Glieder, das hehre Haupt sich neigt,
Indes ein schwacher Seufzer aus tiefstem Herzen steigt.

Was hat den alten Rotbart in Schlaf zurückgebannt?
Von Süden bringt ein Rabe Botschaft aus welschem Land:
„Der Friede ward geschlossen! Nicht duldet's Österreichs Neid,
Daß Deutschlands Mannen führe der Zollernfürst zum Streit."

Da tönt's wie wildes Lachen, da schallt's wie bittrer Hohn.
Schon ist vor meinen Sinnen das Traumgesicht entflohn.
Vergebens schau' ich abwärts: den Kaiser seh' ich nicht;
Nur Raben seh' ich fliegen in düst'rem Dämmerlicht.

So bist du uns entschwunden, du lichter Hoffnungsstrahl?
O nein! Bald wirst du leuchten weit über Berg und Tal!
Schon ist der Held gefunden, der Deutschlands Kraft entflammt,
Der würdig ist, zu führen des Rotbarts Herrscheramt.

6. Thronbesteigung und Krönung.

(1861.)

Als nun die tückische Krankheit den König schlug in Haft
Und mehr und mehr ihm lähmte des Geistes helle Kraft,
Da nahm der Prinz von Preußen, in ernstem Sinn gefaßt,
So wie die Pflicht es heischte, der Herrschaft goldne Last.

Und wie er als Regent erst dem Preußenland gebot,
Gab ihm die Königswürde des Bruders früher Tod.
Nicht sah er jung an Jahren der Krone Herrlichkeit,
Ihn schmiedete längst zum Manne das Schicksal und die Zeit.

O Wunder, das sich seltsam vor unsrem Blick begab!
Ein Greis in Silberhaaren ergriff den Herrscherstab.
Doch wie ein Jüngling schwang er ihn kühn und schritt voran
Dem Volk auf nie geahnter, glorreicher Siegesbahn.

Doch eh' er schritt zum Werke, zu dem er ausersehn,
Wollt' er von Gottes Throne den Segen sich erflehn.
Nach Königsberg in Preußen, wie einst sein hoher Ahn,
Zog er, an heil'ger Stätte die Krone zu empfahn.

Am achtzehnten Oktober, dem Tag der Leipziger Schlacht,
Umwallte König Wilhelm des Krönungsmantels Pracht.
Da hob er selbst vom Altar die Krone sich aufs Haupt,
Nur Gottes Huld sie dankend, an den er stets geglaubt.

Mit goldner Zier dann schmückt' er die hohe Königin,
Mit ihr dem Herrn sich neigend in demutreinem Sinn.
Und wie er stand, bescheiden, sich höchster Pflicht bewußt,
Umbraust' ihn heller Jubel des Volks aus tiefster Brust.

7. Des Heeres Erneuerung.

(1859—63).

Als Auerstedt und Jena einst Preußens Heer zerbrach
Und schwer das Land bedrückte des fremden Joches Schmach,
Da kam der edle Scharnhorst — er schmiedete neu das Schwert,
Die fränkische Brut zu scheuchen vom heimischen Hof und Herd.

„Ein jeder Bürger Krieger im Dienst des Vaterlands!“
So wußt' er zu erneuen des preußischen Namens Glanz.
Das Heer, das er geschaffen, hielt aus in Kampfesnot.
Ein ganzes Volk in Waffen kennt Sieg nur oder Tod.

So flogen Preußens Adler zu Leipzigs blachem Feld
Und warfen jäh zu Boden den Dränger einer Welt.
Sie breiteten kühn die Schwingen, sie stürmten über'n Rhein.
Paris, der Feinde Hauptstadt, mußt' ihre Beute sein.

Seitdem war hingegangen so manches lange Jahr.
Nachläßt der Sehnen Spannkraft, wenn sie nicht stählt Gefahr.
So hatte viel verändert die lange Friedenszeit
Und manchen Ring gelockert an Preußens Panzerkleid.

In Ruhe war gerostet der Rüstung edler Stahl.
Längst faßte nicht das Heer mehr der Bürger volle Zahl,
Und wenn vorsichtige Klugheit zu Olmütz mied den Streit,
Sie tat's, weil sie die Waffen nicht sah zum Kampf bereit.

Mit Kummer trug das Wilhelm, der edle Zollernsproß.
Dem Heer galt seine Sorge zu Koblenz auf dem Schloß.
Das Heer zu stärken, sann er als Prinzregent im Rat;
So war des Heers Erneu'rung des Königs erste Tat.

Nicht unbewehrt soll bleiben der Bürger Zahl im Streit.
Dem Land zum Schutze stehe das ganze Volk bereit.
So mehrt der König kräftig der Krieger stolze Schar,
Daß unverhofft nicht dräue die Stunde der Gefahr.

Und weise sorgt' er weiter für seines Heers Ersatz.
Die junge Mannschaft finde vorn bei den Fahnen Platz,
Indes die Landwehr aufnimmt den altgedienten Mann,
Der Feinde Flut zu dämmen als zweiter Heeresbann.

So weht im Werk des Königs ganz Scharnhorsts echter Geist,
Den Preußens Waffenmeister der Väter Kunde preist.
Es wird das Altbewährte in neue Form gebracht,
Daß scharf das Schwert sich zeige in der Entscheidung Schlacht.

Doch selten, daß die Menge die Wahrheit schnell ergreift,
Die in dem Rat der Weisen durch lange Zeit gereift.
So weckt die beste Absicht den zähsten Widerstand,
Und um das Heer entbrennet im Streit das ganze Land.

Zu groß erscheint der Aufwand. Doch ist das Größte viel,
Wenn um des Landes Würde und Wohlfahrt geht das Spiel?
Was helfen alle Schätze, gehäuft in Fried' und Ruh,
Schwemmt sie des Krieges Woge im Nu dem Abgrund zu?

Wer Hohes will gewinnen, der setze Hohes ein.
Wer Echtes will erringen, verzicht' auf hohlen Schein.
Erkämpfen muß sich Deutschland, der einst es führen soll,
Den einst das neu geeinte zum Kaiser küren soll.

Das wußte König Wilhelm. Drum hat er unverzagt
Mit seines Volks Vertretern den harten Streit gewagt.
Ward auch für treues Sorgen ihm Undank oft zum Lohn,
Er schirmte ohne Wanken sein Preußen und den Thron.

So währte lange Jahre der innre Hader fort,
Bis endlich die Geschichte sprach das Entscheidungswort.
Das Heer, verjüngt, gekräftigt, hielt allen Stürmen Stand
Und schuf „mit Blut und Eisen“ ein deutsches Vaterland.

8. Die drei Paladine.

Wen Gott zu Großem auserſehn, den läßt er nicht alleine stehn,
Dem schickt er Helfer, treu und gut, von klugem Sinn und festem Mut.
Wem Gott gab wahre Herrscherkunst, der schenkt nur Echtem seine Gunst.
Dem rechten Mann den rechten Platz: das ist der Weisheit höchster Schatz.

Die besten Diener in der Welt hat König Wilhelm sich gesellt.
In alle Lande kannst Du gehn, kaum wirst Du ihres Gleichen sehn.
Er wählte sie mit Meisterschaft; sie dienten ihm mit ganzer Kraft.
Ich nenne aus der großen Zahl drei Helden Dir von bestem Stahl.

Der erste Bismarck: kühn in Rat und Tat verfolgt' er eignen Pfad;
Wie glich er ganz dem Diamant, an Willen fest, klar an Verstand;
Ein Edelfalk, der hell und scharf den Blick in weitste Fernen warf
Und dann ergriff mit sichrem Stoß das Ziel, das herrlich schien und groß.

Der zweite, der war Roon genannt, der treu zu seinem König stand,
Als ihn das eigene Volk verließ und seine Wünsche von sich wies;
Der mit dem Herrscher Tag und Nacht für Preußens Sicherheit gewacht,
Für die Entscheidung, ernst und schwer, hielt in Bereitschaft Preußens Heer.

Der dritte, doch geringste nicht, war Moltke, einfach, klar und schlicht,
Der edle Feldherr, der durchdacht den Plan für manche große Schlacht.
Bedächtig-kühn, verwegen-klug, so nahm er immer höhern Flug,
Bis jeden Feind er überwand, den Sieg gewann dem Vaterland.

Sagt, welcher Fürst in weiter Welt hat solche Dreizahl sich gesellt?
Und wer ermißt des Herrschers Wert, den solche Diener hoch verehrt
Und dem sie dienten Jahr für Jahr in fester Treu' unwandelbar?
Nie schenkte noch des Glückes Stern drei solche Diener solchem Herrn.



Dritter Gesang:

Der Kriegsheld.

A. Der dänische Krieg.

1. Schleswig-Holsteins Not.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen, Land, mit grünem Doppelstrand
Hier der wogenschweren Nordsee, dort der Ostsee zugewandt,
Schönes Land, seit grauen Zeiten deutschen Volkes Eigentum,
Wardst du nun die erste Wahlstatt preußischer Kraft und deutschem Ruhm.

Wahrlich, wert darum zu streiten bist du, unsres Nordens Mark.
Hold und treu sind deine Frauen, deine Männer kühn und stark.
Um die freigewölbten Stirnen weht das Haar noch blond und dicht,
Aus dem offnen Antlitz blitzet hell der blauen Augen Licht.

Wechselvoll ist dein Gelände. Von der Mitte Höhensand
Senkt es sich nach beiden Seiten zu dem vielgebognen Strand.
Ostwärts ziehn sich Äcker, Seen, waldbewachs'ne Hügelreihn,
Und in tiefgeschnittnen Buchten greift das Meer ins Land hinein.

In den Buchten hegst du Städte, wo der Schiffe Mastenwald
Nach der langen Fahrt zur Ferne findet sichren Aufenthalt.
Weit die schönste unter allen, unsrer Häfen stärkster, Kiel,
Nun der deutschen Flotte Stützpunkt, deutscher Schiffe Schutz und Ziel.

Westwärts nach dem Nordseestrande gibst du flachrer Senkung Raum.
Weithin dehnt sich fette Weide, deichumhegt, zum Meeressaum.
Rinderherden, glatt und glänzend, wandeln schwer die Marsch entlang,
Und der Fischer Boote gleiten Abends heim mit reichem Fang.

Schleswig-Holstein, einst verbunden frei durch Wahl mit Dänemark,
Bliebst du dennoch alle Zeiten deutschgesinnt bis in das Mark.
Treu am Bruderstamme hangend miedest du des Dänen Frei'n
Und begehrtest nur, für ewig frei und „ungedeelt" zu sein.

Und so wandelt sich des Dänen Liebeswerben schnell in Wut;
Seinem Willen es zu beugen, drückt das Volk er bis aufs Blut.
Unter dänischer Herrschaft schmachten deutsche Männer ungerächt,
Denn das Vaterland, gespalten, schützt nicht seiner Söhne Recht.

Als das Sturmjahr achtundvierzig leuchten ließ der Freiheit Schein,
Da stand auf auch Schleswig-Holstein, sich von Fesseln zu befrein.
Los vom Dänen! war die Losung; feurig glüht der Heldenmut:
Für das Land und seine Rechte opfert jeder Gut und Blut.

Wahrlich, wert der Väter wurde manche kühne Tat vollbracht.
Leuchtend blinkt der Stern der Hoffnung auf aus schwarzer Wolken Nacht.
Doch vergeblich war das Ringen; neidisches Ränkespiel verdarb,
Was der blutbespritzten Kämpfer Schwert in heißer Schlacht erwarb.

Preußen auch rief ab die Truppen, die oft rückwärts im Gefecht
Drängten kecke Dänenscharen, und verließ das alte Recht.
Dort in London ward's beschlossen: Glücksburg*) wurde anerkannt
Auch als Schleswig-Holsteins Erbe, und entwaffnet ward das Land. —

Elf Jahr waren hingegangen, als im Kopenhagner Schloß
König Friedrich starb, des alten Herrscherstammes letzter Sproß.
Christian vom Hause Glücksburg nahm das Reich in seine Hut,
Doch der Streit, der kaum geschlichtet, flammt' empor in neuer Glut.

---

*) Mit Friedrich VII. erlosch 1863 das alte Herrscherhaus. In Dänemark, wo weibliche Erbfolge galt, war die Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg erbberechtigt, in Schleswig-Holstein bei männlicher Erbfolge die Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Damit wäre eine Trennung der Herzogtümer von Dänemark eingetreten, die eben durch das Londoner Protokoll (1852) verhindert werden sollte.

Denn der Herzogtümer Liebe ließ von alter Treue nicht,
In Augustenburg erblickten sie ihr Recht und ihre Pflicht.
So entspann sich grimme Fehde; schwerer drückt des Dänen Hand,
Um den Widerstand zu zwingen, auf das vielgeprüfte Land.

König Christian zwar noch zögert, bis das Volk zur Tat ihn treibt.
Schleswig, losgetrennt von Holstein, wird dem Reiche einverleibt.
Däne soll der Deutsche werden. Das empfand als kecken Schlag
Endlich selbst der vielgeduld'ge alte deutsche Bundestag.

Wahrlich, er beginnt zu handeln. Sieh, er sendet Truppen schon,
Und es trifft den kecken Dänen Bundesexekution.
Aus Hannover und aus Sachsen rücken in das Bundesland
Holstein ein zwölftausend Krieger, daß es sei der Treue Pfand.

Ruhig weicht zurück der Däne, räumt gelassen dies Gebiet,
Weil er in des Bundes Handeln kaum Gefahr noch Schrecknis sieht.
Schleswig hält er um so fester, das zum Bunde nicht gehört,
Und er meinet dort zu schalten von den Deutschen ungestört.

Da ersah die rechte Stunde Bismarck schnell zu kühnem Tun.
Östreich ruft er sich zur Seite, läßt die alten Händel ruhn.
Preußen, Östreich, neu verbündet, nun im Bunde doppelt stark,
Schützen jetzt die alten Rechte Schleswigs gegen Dänemark.

Doch auf fremde Hülfe pochend, rechnend auf der Mächte Neid,
Trotzt der Däne jeder Warnung, rüstet sich zum kecken Streit.
Wo das Danewerk sich hinzieht von der Schlei zum Nordseestrand,
Steht sein ganzes Heer versammelt zu entschloßnem Widerstand.

Bismarck lacht. „Wir wahrten lange willig der Verträge Recht.
Wehe, wenn Ihr selbst den Riegel, der Euch Schutz gewährte, brecht.
Wahrlich, dröhnt erst der Kanonen eherner Mund mit dumpfem Groll,
Fliegt zerfetzt in tausend Stücke Euer Lond'ner Protokoll!"

2. Die Einnahme des Danewerks.

(2.—5. Februar 1864.)

Aus der Scheide flog die Waffe, eh's Europa noch gedacht.
Auf des Danewerkes Linien stand der Dänen ganze Macht.
Hinter Sumpf und Moor geborgen, dräuend von der Schanzen Wall,
Glaubten nimmer sie so nahe ihres Übermutes Fall.

Doch schon rückt der alte Wrangel mit dem Bundesheer herbei.
Ostwärts führet seine Preußen Friedrich Karl zum Arm der Schlei.
Westlich durch des Landes Mitte Gablenz zieht mit Östreichs Heer,
Und es schallt von Kriegsgetümmel Schleswig bald von Meer zu Meer.

Würdig ihres alten Ruhmes kämpfte Östreichs tapfre Schar;
Oberselk bezeugt und Jagel, wie sie trotzte der Gefahr.
Von des Königsberges Kuppe, die sie schnell im Sturm gewann,
Droht sie machtvoll zu zermalmen schon der Dänen Heeresbann.

Voller Ehrgeiz ringt zur Seite Preußens wackres Aufgebot,
Und Missunde's Felder färben sich von Heldenblute rot;
Doch bei Arnis erst und Kappeln glückt die Tat dem frischen Mut;
Überschritten von den Preußen rauscht der Schlei stahlblaue Flut.

Schnell erkennt der Dänen Führer,*) wie ihn rings Gefahr umdroht;
Um das Heer dem Land zu retten, ruft zum Rückzug sein Gebot.
Aus gefährlicher Umarmung reißt er durch die Flucht sich los,
Und nach Norden liegt die Straße für die Sieger frei und bloß.

Nordwärts stürmen sie in Eile, wie die Woge rollt zum Strand,
Weite Flächen überspülend; nirgends hält der Däne Stand;
Nur bei Översee noch einmal greift ihn des Verfolgers Faust,
Und vor Österreichs Steiermärkern weicht er blutig und zerzaust.

---

*) General de Meza.

3. Die Erstürmung der Düppler Schanzen.
(18. April 1864.)

Schon hat das ganze Schleswig der Dänen Macht geräumt.
Nur wo die Insel Alsen, von blauer Flut umsäumt,
Sich eng ans Festland lehnet, da macht ihr Hauptheer Halt,
In fester Stellung trotzend des starken Feinds Gewalt.

Hier ziehn die Düppler Schanzen vom schmalen Alsensund,
Das Sundewitt durchschneidend, zum breiten Wenningbund.
So lagern sie dem Rückzug, ein sichrer Schutz, sich vor
Und bieten für den Ausfall ein immer offnes Tor.

Die Stellung zu entreißen dem Feind mit fester Hand,
Wird mit der Preußen Scharen Prinz Friedrich Karl entsandt.
Er drängt zurück die Dänen, doch braucht's noch manche Zeit,
Eh' schwer Geschütz zum Angriff der Schanzen steht bereit.

Nun fliegen die Granaten verderbend hin und her.
Von dumpfem Donner hallen die Küsten und das Meer.
Rolf Krake, der dänische Panzer, kommt auch zum ernsten Spiel,
Doch grüßt ihn manche Kugel, die nicht verfehlt ihr Ziel.

Dieweil nun laut erdröhnet rings der Kanonen Lied,
Der Preuße nah' und näher zum Feind die Linien zieht.
Vom Dunkel kaum geborgen gräbt er sich nächtlich ein;
Zum Sprung bereit umdrängt er der Schanzen düstre Reihn.

Der achtzehnte des Monats April — nun ist er da,
Den zum Entscheidungssturme Prinz Friedrich Karl ersah.
Ausspeien Feuerschlünde die Flammen hundertfach,
Als wollten sie zersprengen die Welt mit wildem Krach.

Da, als zehnmal erklungen der Glocke Schlag im Rund,
Verstummt mit einem Male rings der Geschütze Mund.
Aus allen Gräben brechen die Sturmkolonnen vor;
Nun schallt den Dänen donnernd der Preußen Ruf ins Ohr.

Hurra! Sie stürmen vorwärts in unbeirrtem Lauf.
Kein Hindernis, kein Gitter hält nun die Helden auf.
Wohl sinkt getroffen nieder manch wackrer Kamerad —
Die andern stürmen vorwärts den steilen Siegespfad.

Dort auf der sechsten Schanze — seht ihr die Fahne wehn?
Die Dänen fliehn erschüttert — da hilft kein Widerstehn.
Die Schanze ist genommen, die andern folgen schnell!
Wie tönt aus preußischen Kehlen der Siegesruf so hell!

Und kaum ist eine Stunde im heißen Kampf entflohn,
Da grüßt von allen Schanzen des Siegers Fahne schon.
In Eile fliehn die Dänen nach Alsens Inselstrand.
Frei ist von ihrer Herrschaft nun Schleswigs festes Land.

Das war der Tag von Düppel, der Siegesglanz gebracht
Dem neuverjüngten Preußen nach langer, trüber Nacht.
Die Waffe, die geschliffen des Königs weiser Rat,
Sie wies sich scharf und schneidig, geschickt zu kühner Tat. —

Von Düppel flog die Kunde durch alle Welt im Nu,
Und freudig jauchzte mancher dem preußischen Adler zu,
Der erst voll Mißtraun schaute dem neuen Fluge nach.
Nun ward es klar: für Deutschland rächt' er die alte Schmach.

Dem König Wilhelm hob sich voll Stolz die Herrscherbrust.
Was mühsam er geschaffen, des Zieles vollbewußt,
Woran er festgehalten in jahrelangem Streit:
Des Heers Erneuerung bürgte nun neue, große Zeit.

Ihn trieb es, hinzueilen nach Schleswigs grünen Au'n,
In frischem Siegesglanze sein treues Heer zu schaun.
Der Dank aus Königsmunde dünkt alle reichster Lohn;
Ein jeder brennt, zu kämpfen für Vaterland und Thron.

Auch Schleswigs Volk umdrängte den Herrscher rings im Kreis.
Von mancher Lippe tönte die Frage ängstlich=leis:
„Kommt nicht der Däne wieder, zu knechten unser Land?"
Der König lächelt milde: „Euch schützet meine Hand!"

---

4. Kämpfe zu Land und See und Waffenstillstand.

Deutschland, einst meerbeherrschend, durch seine Flotten stark,
War nicht zur See gewachsen dem kleinen Dänemark.
Wohl wagten preußische Schiffe so manchen kecken Streich,
Doch stand für sie zu wenig des Kampfes Wage gleich.

Bei Jasmund schlug sich Jachmann mit frischem Heldensinn.
Zwar Sieg nicht, aber Ehre war seiner Fahrt Gewinn.
Noch heißer war das Ringen beim Strand von Helgoland,
Wo Österreichs Flotte ruhmvoll den schweren Kampf bestand.

Hart setzte zu dem Feinde der kühne Tegetthoff,
Wenn auch sein Admiralschiff von edlem Blute troff;
Erst, als es schwer geschädigt aufging in Glut und Brand,
Zog er sich unbezwungen zurück nach Helgoland.

Damals erfuhr es Deutschland, daß Handel nur gedeiht,
Wo eine starke Seemacht ihm kräftigen Schutz verleiht.
Es sah vom Feind genommen manch Schiff mit reichem Gut,
Versperrt vor seinen Häfen die weite Meeresflut.

Den Schaden zu ersetzen blieb nur der Krieg zu Land,
Wo mit geschwächten Kräften der Feind noch widerstand.
Fridericia fiel, die Feste, und weiter ging es fort
Durch Jütlands weite Fluren zum blauen Lymfiord.

Mißgünstig sahn die Mächte so schnellen Siegeslauf
Und nahmen Dänemarks Bitte vermittelnd willig auf.
Zur Konferenz nach London lud England höflich ein.
Dort dachte man zu löschen des Krieges Feuerschein.

Die Waffen sollten ruhen in der Beratungszeit.
So kam im Mai und Juni zum Stillstand aller Streit.
Doch ob die Mächte grollten: Bismarck war nicht der Mann,
Der mit der Feder preisgab, was kühn das Schwert gewann.

Der Däne, Beistand hoffend von fremder Völker Neid,
War zum Verzicht auf Schleswig noch immer nicht bereit.
So kam's, daß finster wieder aufstieg des Wetters Nacht
Und sich mit Blitz und Donner entlud in blut'ger Schlacht.

---

5. Der Übergang nach Alsen.

(29. Juni 1864.)

Noch hielt der Däne trotzig die Insel Alsen fest.
Entrissen sollt' ihm werden jetzt Schleswigs letzter Rest.
Prinz Friedrich Karl, statt Wrangels zum Feldherrn nun bestellt,
Befahl zum Sturm zu schreiten Herwarth von Bittenfeld.

Auf leichten Kähnen galt es mit unverzagtem Mut
Im Angesicht des Feindes zu fahren durch die Flut.
Verderben drohen drüben des Ufers Batterien,
Indes des Feindes Schiffe den schmalen Sund durchziehn.

Schon einmal war das Wagnis geplant vor Düppels Fall,
Doch hindernd hob der Sturm sich und wilder Wogen Schwall.
Nun schläft, umhüllt von Schleiern, auf stillem Meer die Nacht.
Vorwärts! Mit Gottes Hülfe — so wird das Werk vollbracht.

Und leise, leise lösen die Kähne sich vom Strand.
Schon gleiten sie hinüber, mit Kriegern dicht bemannt.
Sanft plätschernd rauscht das Wasser um Ruder und um Kiel.
Kein Wort! Es stockt der Atem. Schon sind sie nah' am Ziel.

Da horch! Ein scharfes Krachen! Vom Ufer schallt es her.
Es wacht der Feind, entschlossen zu tapfrer Gegenwehr.
Nun Schuß auf Schuß! Jetzt vorwärts! Schon ist der Strand nicht weit.
Nur Kühnheit kann noch retten, entschloss'ne Schnelligkeit.

Und sieh! Schon ist durchfahren der nächtige Alsensund.
Dem Lande nahn die Kähne und stoßen auf den Grund.
Ins seichte Wasser springen die Krieger unverzagt.
Errungen ist die Landung, noch eh' der Morgen tagt.

Doch nun erhebt der Kampf sich um jeden Fußbreit Land.
Schnell rücken an die Dänen zu zähem Widerstand.
Nur mühsam dringen vorwärts die Preußen, Schritt für Schritt.
Manch Braver deckt den Boden, den er voll Mut erstritt.

Halt' aus in heißem Kampfe, du kleine, kühne Schar!
Halt aus, wie schwer auch ringsum dir dräuet die Gefahr!
Schon ziehn zum zweiten Male den feuchten Wasserpfad
Die Kähne, voll zum Sinken — halt aus, die Hülfe naht!

Und ob auch die Geschütze Verderben sprühn und Tod,
Die schnellen Schifflein fliegen beim ersten Morgenrot
Hinüber und herüber, und als der Tag erwacht,
Da ist der Feind geschlagen, gewonnen ist die Schlacht.

Nach Süden fliehn die Dänen, und wer im schnellen Lauf
Entrann, den nimmt bei Kekenis die Flotte schützend auf.
Wohl ließen sie Gefangne zurück und Beute viel,
Als sich von Alsen wandte der dänischen Schiffe Kiel.

---

6. Der Friedensschluß.

Der Schreck durchfuhr die Dänen und brach den stolzen Mut.
Sie sahn, nicht hielt die Preußen zurück die Meeresflut,
Und ihrer Inseln Bollwerk, von blauer See umfaßt,
Vermochte nicht zu schützen vor solchem schlimmen Gast.

Schon plant der Feind nach Fühnen verwegnen Übergang.
Schon ziehen seine Scharen das jütische Land entlang
Bis dorthin, wo sich zornig Nordsee mit Ostsee mischt
Und weiß um Skagens Spitze aufspritzt der Wogen Gischt.

Drum zeigt der Däne endlich zum Frieden sich bereit,
Und wo nicht fehlt der Wille, ist auch der Weg nicht weit.
Zu Wien, da ward's beschlossen, man setzt' es fest genau:
Deutsch sei das Land vom Elbstrand bis hin zur Königsau.

So wurde Schleswig-Holstein samt Lauenburg befreit,
Den Mächten zugesprochen, die es erkämpft im Streit.
Östreich und Preußen, siegreich, in Eintracht stark und groß,
Bestimmt nun auch in Eintracht des Landes künft'ges Los!

Doch ach! schon regt sich wieder der alte Neid und Haß,
Der lange beide Länder entzweit ohn' Unterlaß.
Nicht mag es Östreich dulden, daß steige Preußens Stern,
Daß Deutschland nicht mehr huld'ge Habsburg als einz'gem Herrn.

Da Preußen nun begehrte als seiner Mühen Frucht
Der Nordmark Hut und Obmacht, Kiels stolze Hafenbucht,
Der Herzogtümer Anschluß zu engerem Schutzverband,
Da lohte auf mit einmal des alten Haders Brand.

Schon wandte Östreich wieder zum Bundestag sich hin,
Dem Nebenbuhler neidend so hohen Machtgewinn.
Des Kleinstaats Recht stand höher als Deutschlands Schirm und Schutz.
Der Forderung Preußens bot man mit lauter Stimme Trutz.

Auch Herzog Friedrich mied es zu schließen den Vertrag.
Verhüllt lag noch vor allen der Zukunft lichter Tag,
Wo mit weit größren Opfern die Großtat ward vollbracht,
In Deutschland aufzurichten die alte Kaisermacht.

O hätte Herzog Friedrich*) doch jene Zeit geschaut,
Wo seine Tochter reichte die Hand als teure Braut
Dem Enkel Kaiser Wilhelms, umstrahlt vom Myrtenkranz!
Ihn hätt' im Leid getröstet so reicher Freudenglanz.

Nun schmückt des Reiches Krone das edle Fürstenkind.
Nicht huldigt Schleswig-Holstein allein ihr treu gesinnt:
Ihr dient das Volk der Deutschen vom nordischen Meeresstrand,
Bis wo die Alpen leuchten im weißen Schneegewand.

Mit Liebe reich beglückt sie der Kaiser, ihr Gemahl;
Und fällt ihr Auge strahlend auf ihrer Kinder Zahl,
Die fröhlich sie umdrängen in kräftigem Gedeihn,
Des Lebens höchste Wonne zieht da ins Herz ihr ein.

---

*) Herzog Friedrich von Augustenburg. Seine älteste Tochter Auguste Viktoria.

Ein Unterpfand der Zukunft dem hohen Kaiserhaus,
Ein Schmuck dem deutschen Lande auf ferne Zeit hinaus,
So blüh' es lange, Zollerns hochfürstliches Geschlecht,
Und baue Deutschlands Größe und schirme Deutschlands Recht!

Allein — in welche Weiten verliert sich hier mein Blick?
Noch treibt auf wilden Wogen des deutschen Volks Geschick.
Schon sind genaht die Zeiten, wo heiß im Bruderzwist
Der Deutsche mit dem Deutschen die starken Kräfte mißt.

B. Der deutsche Krieg.

(1866.)

7. Der Zwist der deutschen Großmächte.

Heb' an, mein Mund, den schwersten Sang, den du bisher gesungen,
Den Sang vom deutschen Bruderkrieg, in dem, von Zorn durchdrungen,
In wildem Streit zerfleischten sich der einen Mutter Kinder,
Sie, wenn sie einig, unbesiegt, des Weltalls Überwinder.

Mit Tränen sieht Germania nun den Sohn vom Sohn getötet,
Von stammverwandter Männer Blut ihr heiliges Land gerötet.
Doch tröste, teure Mutter, dich! Führt auch der Weg durch Grauen,
Bald sollst du neugeeint dein Volk und groß und herrlich schauen.

Zwei Köpfe taugen nicht dem Leib, soll er gesund sich rühren.
Ein kluger Sinn, ein starkes Herz wird zum Erfolge führen.
So gilt es nun, ob Östreich soll in Deutschland fürder schalten,
Ob Preußen soll des Reichs Gewalt in starken Händen halten.

Um Schleswig-Holstein zwar begann der Zwist der deutschen Mächte,
Doch hob um andren Siegespreis sich stahlbewehrt die Rechte.
Wer jetzt der Stärkre sich erwies, den Lorbeer mochte pflücken,
Den sollten künftig als den Herrn des Reichs Kleinode schmücken. —

Zwar hatte Preußen wuchtigen Schlags der Dänen Macht zertrümmert,
Doch sah es nun der Mühen Lohn umstritten und verkümmert.
Ein neuer Kleinstaat sollte dort am nordischen Meer erstehen,
Wo sichern Schutz allein versprach der preußischen Fahne Wehen.

Das kränkte König Wilhelms Sinn, der nicht erobrungssüchtig
Nach Fremdem griff, doch Preußens Recht stets wahrte treu und tüchtig.
Doch wie auch Groll ihn überkam, gern hätt' er noch vermieden
Den Waffengang mit Habsburgs Haus und gern gewahrt den Frieden.

Noch einmal glückt' es, zu Gastein dem argen Zwist zu steuern,
Durch Teilung der Verwaltung klug das Bündnis zu erneuern.
In Holstein sollte Östreich nur, in Schleswig Preußen schalten,
Und Preußen sollte Lauenburg als Eigentum erhalten.

Doch hielt der Riß, mühsam geleimt, nur kurze Frist zusammen,
Und aus der Asche stiegen bald der Zwietracht düstre Flammen.
Nachgeben mochte keiner mehr, dem Andern keiner trauen,
So konnte nur das scharfe Schwert den Knoten noch durchhauen.

8. Kriegsrat.

Als finster nun zusammen sich des Krieges Wetter ballten,
Der König die Getreusten rief, mit ihnen Rat zu halten,
Ob's möglich sei, versöhnlich noch den ernsten Kampf zu meiden,
Ob's nötig sei, im Waffengang die Sache zu entscheiden.

Bismarck hub an: Gefährlich ist's, des Krieges Wut zu wecken,
Denn keiner weiß, wie weit er greift in Raserei und Schrecken.
Doch besser ist's, auf Gott vertraun und selbst das Letzte wagen,
Als Ungebühr und Übermut des Gegners zu ertragen.

Uns rufen stolz auf steile Bahn die Hohenzollernrecken.
Der große Kurfürst treibt uns an, nicht feig uns zu verstecken,
Und König Friedrich heißt uns kühn des Ruhmes Bahnen wandeln.
Nach ihrem Vorbild wird auch heut' der Preußen König handeln.

Zur Großmacht schufen unsren Staat der Zollern hehre Ahnen.
Nicht rückwärts, vorwärts führen nur die schwarz- und weißen Fahnen.
Vollenden müssen wir das Werk, und will es Östreich wehren,
So müssen wir auf seine Brust des Schwertes Spitze kehren.

Wo hat uns Östreich nicht bekämpft? Wo trat's uns nicht entgegen
Und hemmte Preußens edlen Aar, die Fittiche frei zu regen?
Auch jetzt, wo's deutsche Seemacht gilt am nordischen Strand zu gründen,
Sehn wir mit unsrer Gegner Schar sich Habsburg eng verbünden.

Nicht zu vermeiden ist der Kampf! Und muß er einmal kommen,
So sei sofort mit kühnem Mut das Wagnis unternommen!
Nicht eher wird der Riß geheilt, der unser Volk durchschneidet,
Bis Österreich uns die Leitung läßt und aus dem Bunde scheidet."

Der König nickte Beifall zu den stolzen, freien Worten:
„Wahr ist's, daß Österreich uns bekämpft, so hier, als aller Orten.
Doch gilt es auch den Augenblick zu prüfen und zu wählen.
Ist's rechte Zeit? Und dürfen wir auf Sieg im Streite zählen?“

Und Bismarck drauf: „Es ruft die Zeit, und günstig ist die Stunde.
Im Süden steht Italiens Volk mit uns in festem Bunde.
Venedig gilt es zu befrein, die Königin der Meere.
So wird gehemmt ein guter Teil der starken Feindesheere.

Napoleon zeigt sich wohlgeneigt, so wenig ihm zu trauen.
Vollendet möcht' er gern sein Werk, Italiens Einheit, schauen.
Wie er, so wird auch Rußland kaum im Handeln uns beschränken.
Wie wir's in Polen unterstützt, des wird es dankbar denken.“

„Und Deutschland?“ „Deutschland sehn wir heut', wie alle Zeit, gespalten;
Zu Habsburg werden die gewiß, zu uns die andern halten,
Und zeigen wir uns stark, so wird gar mancher sich besinnen.
Das allgemeine Parlament wird uns das Volk gewinnen.“

„Entscheidung bringt uns doch das Heer.“ So sprach, zu Roon gewendet,
Der Herrscher. „Steht es kampfbereit? Die Rüstung ist beendet?“
Da rief der treue Mann: „Gewiß! Geschliffen sind die Waffen,
Und freudig kämpft und stirbt das Heer für den, der es geschaffen!“

„Ich kenne meine Preußen!“ rief der Fürst mit freudiger Rührung.
„Nun aber, Moltke, sprecht: wie steht es um des Krieges Führung?“
Und Moltke drauf in schlichter Art: „Erst wägen und dann wagen!
Erwogen ist der Feldzugsplan. Nun vorwärts ohne Zagen!“

„Noch eins!“ so sprach der König ernst. „Gewalt darf nimmer schalten!
Ist nicht das Recht für uns, so will ich dennoch Frieden halten.“
„Auf unsrer Seite steht das Recht!“ Bismarck hat's laut gesprochen.
„Östreich ist's, das uns den Vertrag gekündigt und gebrochen.

Mit uns hat es die nordische Mark befreit aus fremden Banden;
Mit uns empfing's von Dänemark die Herrschaft in den Landen.
Nun hat's voll Willkür, ohne nur nach unsrem Recht zu fragen,
Dem Urteilsspruch des Deutschen Bunds die Sache übertragen.

Als wir, nicht auf Gewalt bedacht, im Friedensstande blieben,
Hat Östreich, mehrend seine Macht, zum Kriege schon getrieben.
Jetzt ruft den Bundestag es auf, das Heer bereit zu stellen.
So denken sie mit Übermacht der Preußen Trotz zu fällen."

„Unweise wär's", fiel Moltke ein, „untätig noch zu weilen,
Wenn schon des Feindes Scharen rings heran zum Angriff eilen.
Nicht laßt uns warten, bis umgarnt wir sind von allen Seiten!
Die beste Abwehr war es stets, zum Angriff kühn zu schreiten!"

Auf stand der König, hob die Hand und sprach: „Beim Höchsten droben,
Ich schwör' es: nicht aus Frevelmut weck' ich des Krieges Toben.
Doch läßt man uns nicht andre Wahl: gleich meinen hohen Ahnen
Zieh' ich das Schwert! So führe Gott zum Siege unsre Fahnen!"

---

9. Der erste Schlag.

Zu Frankfurt war's im Junimond, da kam's zu schlimmer Wende,
Da fiel der Wurf, der jählings schuf dem deutschen Bund ein Ende.
Neun Stimmen waren's gegen sechs, die dort im Bundestage
Für Rüstung stimmten und zum Krieg senkten des Schicksals Wage.

Preußens Gesandter nahm sogleich in der Versammlung Mitte
Das Wort und sprach: „Gebrochen ist der Bund mit diesem Schritte.
Nicht hat man Exekution, man hat uns Krieg verkündet.
Zerschnitten ward damit das Band, das uns bisher verbündet.

Doch wenn sie fällt, die alte Form, gewahrt durch lange Zeiten,
Wird dennoch Preußen unentwegt für deutsche Einheit streiten,
Und wenn im Kampf, der nun beginnt, Sieg krönet unsre Waffen,
So wollen wir — das walte Gott — ein neues Deutschland schaffen!“

So hub er an, der deutsche Krieg, und seine Wetter fuhren
Zerstörend durch das Vaterland und ließen grause Spuren.
Doch war's ein echter Frühlingssturm, der alle Fesseln sprengte,
Dem Lande junges Leben gab, das Winterfrost umengte.

Als Preußen nun den Arm erhob zu seinem ersten Streiche,
Da fielen gleich mit einem Schlag zwei stolze Königreiche.
Hannover war's und Sachsenland, dabei nicht zu vergessen
Das Land, wo Friedrich Wilhelm saß, das wackere Land Kurhessen.

In zwei ungleiche Hälften war der Preußen Reich geschieden;
Hannover, Hessen trennten sie, und hielten die nicht Frieden,
So war getrennt die preußische Macht, gehemmt auf allen Wegen.
Auch Sachsen drohte allzu nah', wollt' es sich feindlich regen.

Drei Boten wurden ausgesandt, die Fürsten zu befragen,
Ob sie verbürgten Fried' und Ruh' in diesen stürmischen Tagen.
Dann wahrten sicher sie ihr Land, des künftigen Bunds Genossen;
Wo nicht, so sei man es als Pfand zu nehmen fest entschlossen.

Als überall ein starres Nein die Boten nur vernahmen,
Da brach herein der Preußen Heer. Von allen Seiten kamen
Die stolzen Krieger eiligen Schritts, und die drei Länder lagen
Zu Zollerns Füßen ohne Wehr, genommen in drei Tagen.

Schon vorher hatte Gablenz sich entschieden ohne Säumen
Zu weichen Preußens Übermacht und Holstein schnell zu räumen.
So eilt' er durch Hannover fort nach Böhmen mit den Seinen;
Ihm glückt' es, sich mit Benedek zum Kampfe zu vereinen.

Nach Böhmen auch entwichen schnell der Sachsen tapfre Scharen,
Wo sie dem Heere Östreichs treu beistanden in Gefahren.
Die Hessen eilten ohne Rast nach Süden zu entkommen;
Allein Hannovers Streitmacht war der Rückzug ganz genommen.

Es führte sie der blinde Fürst, unbeugsam in der Ehre,
Südwärts dem Land der Bayern zu; schon hatt' er mit dem Heere
Der Unstrut obern Lauf erreicht, Thüringens Pässe winkten,
Als vor ihm hell im Sonnenstrahl der Feinde Helme blinkten.

Von Gotha kam der General Flies, entgegen sich zu stemmen
Und, wenn auch mit geringrer Zahl, den weiteren Marsch zu hemmen.
Durch Langensalza zog er kühn Hannovers Macht entgegen.
So kreuzten Deutsche hier zuerst in blutigem Streit den Degen.

Als nun Hannovers Feldherr*) sah der Feindesscharen Schwäche,
Da brach er übers Wasser vor und stieß auf ganzer Fläche
Rückwärts den Gegner, wie er auch sich wehrte hohen Mutes,
Nicht achtend glühenden Sonnenbrands und reich vergoss'nen Blutes.

Der Ehre Preis war beiden gleich. Hannover nahm die Palme
Des Siegs; doch welkt' ihm nur zu schnell die Ernte auf dem Halme.
Von allen Seiten eilten schon herbei der Preußen Krieger
Und schlossen dichter stets den Kreis um Langensalzas Sieger.

Vergebens war das heiße Mühn, die Schlacht, die opfervolle;
Der stolze Welfe fügte sich zuletzt in finstrem Grolle.
Nach Süden zog er ohne Zwang; des Heeres breite Massen,
Entwaffnet wurden sie und dann zur Heimat frei entlassen.

*) General Arentschild.

10. Der Einmarsch in Böhmen.

(23.—30. Juni 1866.)

Norddeutschland war in Preußens Hand, doch furchtbar zog zusammen
In Böhmen sich des Kriegs Gewölk und sprüht' in roten Flammen.
Wo Elb' und Iser raschen Laufs das schöne Land durchschneiden,
Da soll sich Deutschlands Führerschaft in blutigem Kampf entscheiden.

In Mähren sammelt Benedek gewaltige Heeresmassen
Und führt nach Böhmen sie, bereit, den Gegner heiß zu fassen,
Wenn er es wagt, der Berge Wall, die Böhmens Grenze schließen,
Zu überschreiten und hinab ins Tal sich zu ergießen.

Denn schon stand Preußens Heeresmacht voll Mut auf ihrem Posten
Und drängte an mit ganzer Kraft von Norden und von Osten.
Aus Sachsen kam Prinz Friedrich Karl und Herwarth angezogen;
Der Kronprinz hielt in fester Hand der schlesischen Berge Bogen.

Nun brach es los! Wie sich im Lenz vom Schnee geschwellt die Bäche
Herniederstürzen in das Tal und seine ganze Fläche
Begraben in der Wogen Schwall, fortreißend, was sie hemmte,
So brach herein der Preußen Flut, die Böhmen überschwemmte.

Prinz Friedrich Karl begann den Tanz. Von Zittau hergekommen
Hatt' er das blühende Reichenberg mit schnellem Griff genommen.
Nun stürmt' er auf die Iser los. Bei Podol ward gerungen
In finstrer Nacht und kühnen Muts der Übergang erzwungen.

Zur Seite westlich zog heran Herwarth, der Alsensieger;
Bei Hünerwasser drängt' er schnell zurück Clam-Gallas Krieger.
Bei Münchengrätz vereinten sich die beiden tapfern Recken,
Und der verbundnen Kräfte Stoß empfand der Feind mit Schrecken.

Aufs neue setzten bei Gitschin zu festem Widerstande
Clam-Gallas und die Sachsen sich auf steiler Höhen Rande.
Wohl mochten sie auf ihre Zahl und ihre Stellung pochen:
Nach heißem Kampf ward ihre Macht geworfen und durchbrochen.

So war von Norden her der Sturm des preußischen Heers gelungen
Und weit ins Innre Böhmens schon der Angriff vorgedrungen.
Indessen stieß von Osten her auf engen Bergespässen
Der Kronprinz Friedrich Wilhelm vor, sich mit dem Feind zu messen.

Dem Löwen gleich sprang Steinmetz an in drei gewaltigen Sätzen.
Bei Nachod, Skalitz, Miskoles,*) da flogen blutige Fetzen
Von seiner Tatze wuchtigem Schlag: drei Siege in drei Tagen!
Von solcher Tat des fünften Corps wird man noch lange sagen.

Nicht focht mit gleichem Glück Bonin. Bis Trautenau gekommen,
Hatt' er dort den Kapellenberg in heißem Kampf genommen.
Nun glaubt' er schon den Widerstand des Feindes ganz gebrochen.
Die Hülfe lehnt' er ab, die ihm die Garde gern versprochen.

Gablenz, der gegen ihn geschickt die Truppen Habsburgs führte,
Bewährt' auch hier den Heldensinn, den schon der Däne spürte.
Mit Kraft und Nachdruck rückt' er vor. Es mußten seinen Streichen,
Ermattet schon, an Zahl geschwächt, die preußischen Krieger weichen.

Unglücklich fiel der Würfel hier des wechselvollen Krieges.
Doch freute Gablenz kurze Zeit sich nur des frohen Sieges.
Schon zog das preußische Gardecorps heran auf Seitenwegen
Und trat mit frischer Jugendkraft dem Sieger kühn entgegen.

Bei Soor,**) wo einst mit Lorbeer sich der große Friedrich krönte,
Von neuem nun mit vollem Klang der Preußen Schlachtruf tönte.
Bei Burkersdorf und Königinhof bewiesen sie, derselbe
Sei noch ihr Mut, und siegreich stand ihr Heer am Lauf der Elbe.

*) Schweinschädel.
**) Den 30. September 1745.

11. Die Schlacht bei Königgrätz.

(3. Juli 1866.)

Von allen Seiten flog heran die stolze Siegeskunde
Zur Königsstadt; es war das Lob des Heers in jedem Munde.
Dem Herrscher jauchzten alle zu, der gleich den großen Ahnen
Sein Volk, das nun erst ihn verstand, gelenkt auf Ruhmesbahnen.

Jetzt trieb es ihn, der kaum die Last der siebzig Jahre spürte,
Ins Feld, damit er selbst zum Streit das Volk in Waffen führte.
So eilt' er denn nach Böhmen hin, von jenen treu geleitet,
Die alles klug und kühn mit ihm erdacht und vorbereitet.

Nun sah man hell das Dreigestirn Bismarck, Roon, Moltke glänzen
Und füllen mit Bewunderung des Weltalls weite Grenzen,
Und über ihnen strahlend stand der Fürst, der alles lenkte,
Der uns ein neues Deutschland schuf und Ruhm und Glück ihm schenkte.

So waren sie ins Böhmerland bis nach Gitschin gekommen;
Den Stand der Dinge hatten sie erkundet und vernommen;
Da kam die frohe Mähr, der Feind, bisher zurückgeschlagen,
Er wolle die Entscheidungsschlacht am Strom der Elbe wagen.

Dem Funken gleich, der durch den Draht forträgt blitzschnelle Kunde,
Durchzuckt' es jedes Männerherz: Nun naht die große Stunde;
Des dritten Julis neues Licht, das uns erwecket morgen,
Preußens und Deutschlands Schicksal trägt's in seinem Schoß verborgen.

Der König ruft den engern Rat; der ist gar bald entschieden:
Ein kühnes Wagen nur verbürgt den baldigen frohen Frieden.
So reiten rasch die Boten aus, Befehl zu überbringen,
Was jeder Schar obliegt zu tun, daß alles mag gelingen.

Am Elbstrom steht der Kronprinz noch, entfernt so manche Meile.
Graf Finkenstein erbietet sich zu ihm in Windeseile
Zu sprengen, daß er ihn zum Kampf samt seinem Heere rufe.
Schnell tragen ihn durch finstre Nacht des Rosses flinke Hufe.

Denn also ist der Plan erdacht: es soll des Feindes Massen
Prinz Friedrich Karl mit voller Macht von vorn im Angriff fassen;
Herwarth soll mit der Elbarmee anstürmend rechts sich wenden,
Der Kronprinz dann zur Linken nahn und kühn das Werk vollenden. —

Umsichtig hatte Benedek zur Schlacht gewählt die Stellung.
Es zog sich nördlich Königgrätz das Land in leichter Wellung
Vom Elbstrom weit zur Bistritz hin; dazwischen, wohl zu nützen,
Manch Dorf und manche steile Höh', ein Stützpunkt den Geschützen.

Den linken Flügel nahmen ein der Sachsen wackre Truppen;
Sie hielten längs des Bistritzgrunds besetzt der Berge Kuppen.
Nordwärts und ostwärts Östreichs Macht, im Bogen weit ergossen,
Zur Abwehr wie zum Gegenstoß in festem Mut entschlossen. —

Schwarz lag die Nacht auf weitem Feld; vom Himmel goß der Regen,
Als vorwärts zog der Preußen Heer zur Schlacht auf schlimmen Wegen.
Doch konnte nicht den frischen Sinn des Wetters Unbill dämpfen.
Ein jeder fühlte: heute galt's fürs Vaterland zu kämpfen.

Es führte General Herwarth vor des Heeres rechte Flanke.
Die schwellende Bistritz hielt ihn fest als unwillkommne Schranke.
Nur langsam überschritt er sie; es fehlten breite Brücken;
Dazu entbot ihm rauhen Gruß der Feind aus schweren Stücken.

Schon war der Vormittag entflohn, als er sich konnt' entfalten;
Nun aber ging er kräftig vor; kein Hemmnis konnt' ihn halten.
Entgegen warf der Sachse sich, doch konnt' er's nicht mehr wenden;
Er ließ die Höh'n von Oberprim bald in der Preußen Händen.

Noch wilder rast indes der Kampf, wo in des Schlachtfelds Mitten
Die wackren Krieger Friedrich Karls den stolzen Feind bestritten.
Dort ragte Chlum auf steiler Höh' und Lipa dicht daneben,
Dort stand der Kern von Habsburgs Macht, von Schanzen rings umgeben.

Zum Angriff war das vierte Corps vom Feldherrn auserkoren,
Streitbare Männer, in der Mark und Sachsenland geboren.
Heut' trugen sie die schwerste Last; sie hielten aus im Kampfe,
Bis Rettung kam, sie wankten nicht, umwogt vom Pulverdampfe.

Rechts führte Horn die eine Schar, den Holawald erstreitend,
Fransecky links den andren Teil, im Swiepwald sich verbreitend;
Doch wie sie vorwärts kamen, scholl von oben dumpfes Krachen;
Verderben flog heran und Tod, wie aus dem Höllenrachen.

Aus Chlum und Lipa spiee'n herab zahllose Feuerschlünde
Ihr todverbreitendes Geschoß, durchfegend alle Gründe.
Zerfetzt sank mancher Brave hin zum blutgetränkten Boden,
Und stets aufs neue schnob zu Tal des Drachen glühender Oden.

Nicht bot der Wald den Tapfern Schutz, denn Äst' und Zweig' und Splitter
Riß mit sich der Granaten Flug, ein heerend Ungewitter.
Kein Ort, der Sicherheit versprach. So dehnten die Sekunden
Sich in Gefahr und Todesnot zu qualvoll langen Stunden.

Nicht war es möglich, vorzugehn auf sturmfrei glatten Hängen,
Doch rückwärts ließ der Preußen Schar sich nicht vom Feinde drängen.
So hielt sie Stand, bald hin und her im Nahekampf sich schlagend,
Bald der Granaten Hagelsturm entschlossenen Muts ertragend.

Schon glaubt der Feind, sie seien geweiht der gänzlichen Vernichtung.
Stets wieder drängt mit Übermacht er an aus jeder Richtung.
Graf Festetitsch und Thun, bestimmt zum Schutz der rechten Flanke —
Den Swiepwald zu erobern, ist ihr einziger Gedanke.

So ziehn sie von dem Posten fort, der ihnen anbefohlen,
Um in der Mitte siegreich sich den Lorbeerkranz zu holen.
Nicht wankend steht Fransecky fest, dem Turme gleich von Eisen.
Sein Häuflein ringt mit letzter Kraft, den Feind zurückzuweisen. —

Früh war auch König Wilhelm schon zur Wahlstatt hingezogen.
Nun sah er vor sich auf der Höh' den Feind in weitem Bogen
Verschanzt, er sah der Seinen Sturm und ihre Heldentaten,
Er sah's, nicht achtend auf die rings einschlagenden Granaten.

Als nun entscheidungslos im Kampf dahin die Stunden rannen,
Als er die Kraft verbluten sah der todgetreuen Mannen,
Da lenkt' er ostwärts seinen Blick: „Wird Hülfe nicht erscheinen?
O wär' er da, zu retten uns, der Kronprinz mit den Seinen!"

Und immer heißer wogt die Schlacht. „So soll denn Habsburg siegen
Und Preußens Heer im letzten Kampf, im schwersten, unterliegen?
Niemals! Wir gehen nicht zurück! Reserven vorgenommen!
Wir kämpfen bis zum letzten Mann! Der Kronprinz muß ja kommen!"

Die Brandenburger rücken vor, die Linien zu verstärken.
Kaltblütig gehn sie in den Kampf. Bald soll der Gegner merken:
Selbst vor dreifacher Übermacht wird nicht der Preuße zagen;
Er folgt der Fahne treu und fest auch in den schlimmsten Tagen.

Und neu entbrennt die blutige Schlacht; es hebt sich neues Ringen,
Und mächtiger schwingt der finstre Tod die rabenschwarzen Schwingen.
Da — ha, was ist's? Es stutzt der Feind, und die Geschütze wenden
Sich ab, nach andrer Richtung hin die Ladung zu entsenden.

Der Kronprinz naht! Kein Zweifel mehr! Schon hört man fernher schallen
Von Osten der Kanonen Ruf, sieht Pulverwolken wallen.
„Der Kronprinz naht! Dem Höchsten Dank! Er kam zur rechten Stunde!"
Der König sprach's, und weiter tönt's im Heer von Mund zu Munde.

Wohl war der Kronprinz sich bewußt, wie sehr man auf ihn baute.
Drum brach er auf mit ganzer Macht, noch eh' der Morgen graute.
Doch mühsam war der weite Marsch bei solchen Wetters Launen;
Tief sanken ein im weichen Weg die wuchtigen Karthaunen.

Zur Seite zogen querfeldein des Fußvolks dichte Massen
Und bahnten durch das hohe Korn sich lange, breite Gassen.
Die feuchten Halme hemmen sie, die ihren Fuß umschlingen,
Als wollten sie den Landesfeind hier zu verweilen zwingen.

Schon hörte man von ferne dumpf des Schlachtfelds Donner dröhnen.
Der Laut verlieh erhöhten Schwung Norddeutschlands tapferen Söhnen.
Es zog das sechste Corps sich hin zum Elbstrom auf der Linken,
Die Garde sah vor sich als Ziel den Berg der Linden*) winken.

Es führt die erste Division Held Hiller von Gärtringen.
Ihm sollte der Entscheidungsstoß ins Herz des Feinds gelingen.
Bald ist die Lindenhöh' erreicht, indes die Feinde weichen,
Und weiter stürmt die Garde vor zu Taten ohnegleichen.

Zum Kampf im Swiepwald waren Thun und Festetitsch gezogen
Und ließen so in schwachem Schutz der rechten Flanke Bogen.
Unwiderstehlich brach hier durch der Garde Stoß und bahnte
Ins Zentrum sich nach Chlum den Weg, noch eh' der Feind es ahnte.

Nachlässig war das Dorf bewacht. Ein jeder schaut nach Norden,
Wo weiter um den Swiepwald noch fortrast das blut'ge Morden.
Da schallt Hurra von Osten her: fast eh's zum Kampf gekommen,
Hat schon die Garde stürmenden Schritts das ganze Dorf genommen.

Und weiter geht der Siegesflug; schon muß auch Lipa fallen.
So hält das Zentrum Preußens Aar in seinen starken Krallen.
Unmöglich scheint es Benedek, was man ihm kam zu künden,
Bis harter Gruß ihn überzeugt aus preußischen Feuerschlünden.

---

*) Bei Horschenowes.

Da bricht er aus in wildem Zorn: „Hat denn der Gegner Flügel?
Auf, was die Waffen tragen kann! Holt uns zurück den Hügel!“
Und vorwärts treibt er in den Kampf die unberührten Scharen,
Die er zum letzten Angriffsstoß des Sieges wollte sparen.

Und Regiment auf Regiment stürmt an mit festem Tritte,
Wie reiche Opfer auch der Tod sich sucht in ihrer Mitte.
Schon nahmen Lipa sie; um Chlum rast noch des Streites Flamme.
Getroffen sinkt Prinz Anton dort aus hohem Zollernstamme.

So mischt sich edles Fürstenblut mit dem des schlichten Bauern.
Ein so im Tod geschlossener Bund wird unvergänglich dauern.
Sie starben für das Vaterland! Doch ist nicht Zeit zur Klage,
Denn furchtbar schwankt noch auf und ab im Kampf des Schicksals Wage.

Nach Beistand schaut verzweifelt aus Held Hiller von Gärtringen:
„Zu schwach ist unsre kleine Schar! Wer wird uns Rettung bringen?“
Da naht auf schaumbedecktem Roß mit froher Mähr ein Reiter:
„Es eilt herbei das erste Corps! Wankt nicht, ihr wackern Streiter!“

„Nun Gott sei Dank! So hoff' ich fest, daß alles gut noch werde.“
Gärtringen ruft's, da sinkt er schon blutüberströmt zur Erde.
Ihn hat ein feindlich Eisenstück tief in die Brust getroffen.
So krönt ihn schönster Heldentod in frohem Siegeshoffen.

Bald naht die Hülfe seiner Schar, und alle Sturmeswellen,
Sie müssen an dem Felsenmut des Preußenheers zerschellen.
Durchbrochen in der Mitte muß die Kriegsmacht Östreichs weichen;
Nicht mehr um Sieg, sie kämpft nur noch, die Rettung zu erreichen.

Auch von den Flanken drängen an die preußischen Sturmkolonnen.
Schon sind Problus und Langenhof und Lipas Höh' gewonnen.
Zum Angriff stürmt Prinz Friedrich Karl; schon sieht man vorwärts rücken
In weitem Kreise Zollerns Macht, den Gegner zu erdrücken.

Rückwärts zur Elbe geht die Flucht der aufgelösten Massen,
Die enger die Verfolger stets und drohender umfassen.
Zum letzten Schutz ruft Benedek der Reiter stolze Scharen.
Zum Todesritt entbieten sie weittönend die Fanfaren.

Und Roß und Reiter stürmen an, beflügelt, wie zum Tanze.
Das weite Blachfeld blitzt und gleißt von blanker Waffen Glanze.
Preußens Geschwader werfen sich mit festem Mut entgegen.
Der Kampfruf tönt, es kreuzen sich die hochgeschwungnen Degen.

Wie wenn, vom Wirbelwind gepackt, die schwarzen Wogen wallen
Und aufgeregt im Wechselstrom hart aneinander prallen:
So treffen sich der Reiter Reihn, bald siegreich vorwärts drängend,
Bald in der Flucht Getümmel wild sich durcheinander mengend.

Es wogt der Kampf entscheidungslos; der Sieger wird geschlagen,
Und der Besiegte wendet sich, dem Feinde nachzujagen.
Der Reiter weitrem Angriff wehrt des Fußvolks feste Mauer,
Und manchen Sattel räumt im Nu der Kugeln Hagelschauer.

So ringt hier Habsburgs Reitermacht, den Rückzug nur zu decken
Der Menge, die zur Elbe drängt in Flucht und wildem Schrecken.
Auch die Geschütze halten Stand, um durch verwegnes Feuern
Der Sieger schnellem Andrang noch auf kurze Zeit zu steuern. —

Entschieden war die Völkerschlacht! Als durch der Wolken Schleier
Die Sonne brach, verklärt' ihr Licht des Tages Siegesfeier.
Der König Wilhelm selber ritt durch Trümmer, Blut und Leichen.
Wohin sein Herrscherauge traf, sah er die Feinde weichen.

Und vorwärts sah er Preußens Aar im Siegesfluge schweben —
Der Anblick bot ihm reichen Lohn für langes Mühn im Leben:
Und wo die Krieger ihn erschaut, den greisen Heldenkönig,
Da grüßt' ihn heller Jubellaut, nicht endend, tausendtönig.

Die Tapferen, die des Feinds Geschoß zu Boden streckte nieder,
Erhoben, ihren Herrn zu schaun, verklärt die matten Glieder.
Ihm flog entgegen Aug' und Herz. Beseligt, wem es glückte,
Daß er des edlen Helden Hand an seine Lippen drückte.

Und horch! Es dröhnt das weite Feld von schneller Rosse Tritte.
Laut hallt der Ruf: „Der Kronprinz naht in seiner Treuen Mitte!"
So grüßt der Vater seinen Sohn, der Herrscher seinen Erben.
Wer solches Wiedersehn geschaut, dem ward es leicht, zu sterben.

Der Kronprinz faßt des Vaters Hand, von Rührung heiß durchdrungen;
Der aber zieht ihn an sein Herz und hält ihn lang' umschlungen.
Dann heftet er ihm an die Brust das schönste Ordenszeichen,
‚Pour le merite', das Friedrich schuf, der Kriegsheld ohne Gleichen.

Welch ein Moment! Sie fühlten tief, sie hatten heut' gefochten
Um Kron' und Reich. Nun hatten sie ein neues Reis geflochten
In Preußens hehren Ruhmeskranz. — Mag Jahr auf Jahr verrauschen,
Stets wird der Mähr von Königgrätz das Volk begeistert lauschen.

12. Um Venedig.

Venetia, Meereskönigin, wer einmal dich gesehen,
Dem wird dein Zauber märchenhaft stets vor der Seele stehen.
Gebettet in der Fluten Schoß, von feuchtem Blau umfangen,
Bringst du zurück der Tage Bild, die längst dahingegangen.

Noch reiht Palast sich an Palast, verborgnem Grund entsteigend,
Noch winkt der Hallen Farbenpracht, der Kunst Gebilde zeigend,
Noch glänzt San Marco's Kuppelbau im goldnen Sonnenstrahle,
Die schwarze Gondel gleitet still auf plätscherndem Kanale:

Doch nicht mehr fährt der Doge aus, ehrwürdig anzuschauen,
Um mit versenktem Ring die Stadt dem Meere anzutrauen:
Nicht steuern Flotten stolz in See, den Orient zu zwingen
Und seiner Länder reichstes Gut der Herrin heimzubringen.

Versunken ist die einst'ge Macht. Nur wenn des Mondes Flimmer
Um Kirchen und Paläste webt des alten Zaubers Schimmer,
Da steigt empor die große Zeit. Wie Schatten kommt's geflogen,
Und wimmelnd füllt's den Uferrand, der Brücken graue Bogen. —

Der alten Freiheit machte einst Napoleon keck ein Ende.
Dann herrschte Östreichs Doppelaar weit über das Gelände,
Bis wieder ein Napoleon kam, um Habsburgs Macht zu fällen.
Er rief: „Frei soll Italien sein bis zu der Adria Wellen!"

Wohl riß er los die Lombardei; Venedig blieb gefangen,
Doch zog es zu Italien stets sein sehnendes Verlangen.
Als Deutschlands Zwist nun Preußen zwang auf blutige Kriegesbahnen,
Da hob Italien gleichfalls auf zum Freiheitskampf die Fahnen.

Dort, wo der schimmernde Gardasee sich dehnet gleich dem Meere,
Da trafen bei Custozza sich in heißem Streit die Heere.
Noch einmal sollte Östreich hier die alte Kraft bewähren.
Erzherzog Albrecht warf den Feind und zwang ihn umzukehren.

Zur See auch konnt' Italien nicht den Gegner niederzwingen.
Bei Lissa sollte Tegetthoff den schönsten Sieg erringen.
Dem Rè d'Italia schlug sein Sporn die schwere Todeswunde,
Und gurgelnd sank das stolze Schiff hinab zum Meeresgrunde.

So war das Kriegsglück wenig hold Italiens jungen Waffen.
Erst Preußens Sieg bei Königgrätz sollt' ihnen Freiheit schaffen.
Den stärkeren Gegner zu bestehn, der andern Feindschaft ledig,
Trat Habsburg an Napoleon ab des Kampfes Preis, Venedig.

Gar listig war der Plan erdacht, Italiens Blick zu blenden
Und seine Kriegsmacht von dem Bund mit Preußen abzuwenden.
Doch folgt' es nicht dem Schmeichelwort des ränkesücht'gen Franken
Und hielt dem nordischen Bundesfreund die Treue sonder Wanken.

So ging der Kampf im Süden fort; doch zog die besten Scharen
Östreich nach Nord, um vor dem Feind die Hauptstadt Wien zu wahren.
Dort, wo durch Östreich ihren Strom nach Ungarns grünen Weiden
Die Donau wälzt, da sollte sich des Kriegs Geschick entscheiden.

13. Bis zur Donau.

(4.—22. Juli 1866.)

Der Ruf der Schlacht von Königgrätz war weit und breit erklungen,
Wie eine halbe Million von Streitern dort gerungen,
Wie Östreich tapfer widerstand, fast siegreich, lange Stunden,
Bis es zuletzt am Boden lag, erschöpft und überwunden.

Wohl war das treffliche Gewehr den Preußen eine Stütze,
Die bessere Stellung half dem Feind, die Tragkraft der Geschütze.
Gleich war der Streiter Zahl: so war's des Feldherrn Plan, der glückte,
Der Krieger Zucht und Tapferkeit, die hier den Lorbeer pflückte.

„Majestät gewannen Schlacht und Krieg“, hat Moltke dort gesprochen
Zu seinem Herrn. Es floh der Feind, erschüttert und gebrochen.
Die Sieger drängten rastlos nach auf Olmütz, Brünn und weiter;
Kaum daß zu kurzem Widerstand sich setzten Östreichs Streiter.

So sahn die Preußen nahe schon der Donau Wellen blinken
Und drüben hoch den Stephansturm im Häusermeere winken,
Und andre Scharen stritten schon bei Preßburg fern im Osten,
An Ungarns Grenzen wiederum des Krieges Glück zu kosten:

Da trennt den Kampf ein Machtgebot. Gar seltsam klingt die Kunde,
Und doch — Gehorsam fordert sie; sie kommt aus höchstem Munde.
Es ist, als wollt' ein Engel sich zur Erde niederneigen:
Die Botschaft heißt „die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen.“

14. Nikolsburg.

(23.—26. Juli 1866).

Zu Nikolsburg,*) im Fürstenschloß, da hatte aufgeschlagen
Der König Wilhelm sein Quartier mit Mann und Roß und Wagen;
Zu Nikolsburg in ernstem Rat, da wurde nun entschieden,
Ob besser fromme Schlacht und Krieg, ob Waffenruh' und Frieden.

Die Waffenruh' auf längre Zeit war Österreichs Begehren.
Unmöglich konnte solchen Wunsch des Siegers Rat gewähren.
Schon überschritt von Süden her der Alpen hohe Ketten
Erzherzog Albrechts stolze Macht, Wien vor dem Feind zu retten.

Den Preußen frommte ganz allein rastloses Vorwärtsdringen,
Wenn es nicht möglich war, das Band des Friedens fest zu schlingen;
Und war dies auch der Wünsche Ziel, unmöglich mocht' es scheinen,
Schon jetzt zu dauerndem Vertrag die Völker zu vereinen.

Kein fauler Friede sollt' es sein, das war des Heers Begehren,
Und schimpflich schien es, vor dem Tor der Hauptstadt umzukehren.
Die Krieger, die ihr Blut verspritzt, den Kampfpreis zu gewinnen,
Sie wollten Preußens Banner schaun hoch auf der Hofburg Zinnen.

Dem König selber schien es recht, dem Heere zu willfahren.
Er dachte an Paris zurück, das er in jungen Jahren
Zu seinen Füßen liegen sah, nach hartem Kampf bezwungen.
Ihm schien erst nach der Hauptstadt Fall der volle Sieg errungen.

---

*) Nikolsburg gehörte dem Grafen Mensdorff durch seine Ehe mit einer Tochter des letzten Fürsten Dietrichstein.

Doch Bismarck sah mit Sorge nur gebilligt solch Verlangen.
Wohl war auch seinem Herzen fremd die Furcht und bleiches Bangen,
Doch hatt' er ernsten Sinns durchschaut Europas ganze Lage.
So riet er, daß man nicht im Flug des Siegs zu weit sich wage.

Auf Frankreichs Kaiser wies er hin, der schon seit langen Tagen
Auf Lauer stand, auch seinen Teil der Beute zu erjagen.
Schon drängt' er die Vermittlung auf; man mocht' ihn ehrlich glauben,
Doch schielt' er seitwärts, gleich dem Fuchs, nur nach des Rheines Trauben.

Zwar Moltke sprach, vom König nun um seinen Rat gebeten:
„Ja, auch mit Frankreich dürfen wir des Krieges Pfad betreten.
Nicht fertig ist's. Es hat sich stets mit leerem Schein gebrüstet,
Wir aber stehn zu jeder Tat in voller Kraft gerüstet."

Doch Bismarck wies mit ernstem Wort hin auf des Krieges Tücken:
„Wer weiß, ob nach zwei Seiten hin der Kampf uns möchte glücken.
Schon sehn wir von der Seuche *) Wut gelichtet unsre Scharen.
Es sei genug, was *nötig* ist, zu fordern und zu wahren.

Notwendig ist, daß Österreich fortan aus Deutschland scheide,
Daß nicht durch zweier Mächte Streit des Volkes Eintracht leide.
Auch Schleswig-Holstein lass' es uns, das Anlaß gab, zu kriegen;
Am nordischen Meere soll allein der Preußen Banner fliegen.

Und wenn es jetzt unmöglich ist, ganz Deutschland zu vereinen,
So mag des Nordens enger Bund zunächst genügend scheinen.
Ist erst Norddeutschland fest gefügt, durch Preußens Kraft getragen,
Nicht zweifl' ich, bald ist übern Main die Brücke auch geschlagen.

Napoleon hofft mit Schmeichellist den Süden zu berücken
Und durch der Ränke falsches Spiel das Ganze zu zerstücken.
Doch ist des Rheinbunds Zeit vorbei: versucht er uns zu trennen,
So wird er bald des deutschen Volks einmütigen Sinn erkennen."

*) Der Verlust an der Cholera war größer, als der in den Schlachten.

„Und was wird sonst als Siegespreis dem Preußenlande bleiben?“
Der König sprach es. „Wär's geglückt den Feinden, zu zerreiben
Der Unsern Macht, es würd' uns wohl ein schlimmes Los ereilen;
Nicht säumten sie, nach Herzenslust die Beute zu verteilen.“

„Noch immer ist“, fuhr Bismarck fort, „das Staatsgebiet gespalten.
Zu fester Masse müssen wir jetzt Preußens Leib gestalten.
Hannover, Frankfurt, Hessenland, sie drohten feindlich mitten
In unsrem Land. Wir halten sie, die wir im Kampf erstritten.“

„Soll Östreich ohne Buße sein an Leuten und an Landen
Und Sachsen, das doch bis zuletzt noch wider uns gestanden?“
„Hartnäckig zeigt sich hier der Feind. Er würde sich nicht scheuen,
Wenn wir auf unsrem Sinn bestehn, das Kampfspiel zu erneuen.“

„So nehmen wir die Fehde auf, sie furchtlos durchzufechten!“
So tönte manches Tapfern Wort zur Linken und zur Rechten.
Der König hob die Sitzung auf. In solchen wicht'gen Dingen
Schien's fast unmöglich, zum Entschluß in Eintracht durchzudringen.

Einsam in seinem Zimmer stand Bismarck in trübem Sinnen.
Er sah die drohende Gefahr. „Das Beßre zu gewinnen
Gibt man das sichre Gute preis!“ Fast sehnt' er sich, zu sterben —
Da, horch, ein Tritt! Er sah sich um und sah des Thrones Erben.

Der Kronprinz naht' ihm frohgemut. „Das Wetter ist zerronnen!
Ich habe selbst des Königs Sinn dem Friedensschluß gewonnen.
Des Schicksals Arglist meidet nur, wer selbst sich setzt die Schranken.
So wollen wir des Siegs uns freun und Gott im Himmel danken!“

---

15. Der Mainfeldzug.

Indes in Böhmen sich entlud des Kriegsunwetters Toben,
Hatt' auch im Westen Deutschlands sich ein heißer Kampf erhoben.
Vogel von Falkenstein, er flog dem Maine kühn entgegen.
Ihn schreckte nicht der Gegner Zahl, wohl zwiefach überlegen.

Zur Werra war der Bayern Macht gezogen, um dem Welfen
Aus tödlicher Umzingelung des Preußenheers zu helfen.
Zu spät! Nun traf sie Göbens Stoß zu wiederholtem Male
Und drängte südwärts sie hinab ins Tal der fränkischen Saale.

Im Westen stand das achte Corps, die Hessen, Badner, Schwaben.
Ein Alexander führte sie, doch waren nicht die Gaben
Des großen Königs ihm verliehn; anstatt zu unterstützen
Die Bayern, zog er westwärts ab, den Bundestag zu schützen.

Dazwischen warf sich durch die Rhön der Preuße ohne Feiern
Und überfiel im Saaletal mit voller Kraft die Bayern.
Bei Hammelburg und Kissingen, da kam's zu hartem Raufen,
Da schlug der Preußen Kraft und Zucht der Gegner tapfre Haufen.

Nun wandte westwärts Zollerns Aar die sieggewohnten Schwingen,
Um durch des Spessart grünen Wald nach Frankfurt vorzudringen.
Bei Laufach und Aschaffenburg erhielt nun zugemessen
Des Mißgeschickes vollen Teil Prinz Alexander-Hessen.

So ward die Krönungsstadt am Main des Siegers leichte Beute,
Wo kurz vorher der Bundestag sich schlimmer Pläne freute.
Dem König sandte Falkenstein die Kunde von dem Siege,
Und daß das Land nordwärts des Mains zu seinen Füßen liege.

Nicht war's die größre Tapferkeit, der dieser Sieg gelungen.
Mit gleichem Mute hatte hier so Nord wie Süd gerungen.
Doch wo der Führung klarer Plan und feste Eintracht fehlen,
Kann auch der Krieger rüstige Kraft nicht auf Erfolge zählen.

Zu neuem Zug ließ Falkenstein die Fahnen schon entfalten,
Da rief der König ihn nach Prag, um Böhmen zu verwalten.
Manteuffel trat an seinen Platz. Der führte ohne Säumen
Vorwärts das Heer, des Mains Gebiet vom Feinde ganz zu räumen.

Wo nordwärts schickt der Tauberfluß zum Main die stillen Wogen,
Da hatten beide Bundescorps vereint sich hingezogen.
Doch hier auch fehlte fester Halt: so konnt' in wenig Tagen
Manteuffel mit der schwächern Macht die Gegner einzeln schlagen.

Bei Hundsheim, Tauberbischofsheim trug er den Sieg von dannen;
Bei Helmstedt und bei Roßbrunn schlug er Bayerns tapfre Mannen.
Dann ging er kühn auf Würzburg los mit ruheloser Schnelle;
Schon dröhnte seiner Stücke Gruß hinauf zur Zitadelle.

Auch Friedrich Franz von Mecklenburg war schon von Hof gekommen
Und hatte Nürnbergs alte Stadt im Frankenland genommen;
Schon stand er so mit frischer Kraft dem Bundesheer im Rücken;
Ein Doppelangriff konnte leicht Süddeutschlands Macht erdrücken.

Da kam im Anfang des August die freudevolle Kunde,
Daß alle Waffen sollten ruhn in Deutschlands weiter Runde.
Zum Frieden hatten sich gewandt die Fürsten und die Staaten.
Nicht sollte mehr des Kriegs Gewühl zerstampfen Flur und Saaten.

16. Friede nach außen und innen.

Wie schön ist's, wenn zum Friedensfest die hehren Glocken läuten,
Zum Dank zu sammeln gegen Gott die Sinne, die zerstreuten,
Doch schöner noch, wenn vollen Tons sie von den Türmen dröhnen,
Nach leidensschwerem Bürgerkrieg die Herzen zu versöhnen.

Vorbei war nun die böse Zeit, wo deutsche Stämme trugen
Die blanke Wehr im Bruderkampf, sich tiefe Wunden schlugen.
Nun bleibe stets der Zwist gebannt, versenkt im tiefsten Meere,
Daß nie ein neuer Bürgerkrieg das deutsche Land verheere.

Zwar war auch jetzt nicht jeder Wunsch dem Volk verwirklicht worden;
Geeinigt war durch festes Band allein der deutsche Norden.
Der Preußen Fürst, für den im Streit der Waffen Glück entschieden,
Er sollte nun der Führer sein des Bunds in Krieg und Frieden.

Des Volks Vertreter, frei gewählt rings in den deutschen Gauen,
Sie zogen nach Berlin, am Wohl des Ganzen mitzubauen.
So sollte künftig gleichen Rechts Einheit und Freiheit walten
Und zielbewußt, doch mannigfach das Leben ausgestalten.

Nicht ward es manchem Braven leicht das Alte zu vergessen,
Doch war für der Entwicklung Lauf die freiste Bahn bemessen.
Nach außen wie nach innen hin des Friedens Werk zu krönen,
War König Wilhelm stets bemüht, Entzweites zu versöhnen.

Süddeutschland war vom Bund gelöst, zerrissen alte Bande,
Des Maines Grenze teilte nun die sonst geeinten Lande,
Doch wurde im Geheimen schon der Schutzvertrag geschlossen,
Der Einigkeit nach außen schuf für alle Volksgenossen.

In Preußen auch ward beigelegt der Streit, der unheilvolle,
Den um des Heers Erneuerung man führt' in Grimm und Grolle.
Dem König zollte jeder Dank, der alles wohlberaten
Und in dem Heer ein Werkzeug schuf für künftige große Taten.

Als Bismarck klugen Sinns nun bat, nicht länger zu versagen
Die Mittel für das Heer, die man so oft ihm abgeschlagen,
Trat gern die Volksvertretung bei: verschwunden war die Wolke,
Die schattend überm Haupte stand dem Fürsten und dem Volke.



Vierter Gesang:

Der Neubegründer des deutschen Reiches.

---

1. Frankreichs Neid.

Gewaltig war gewachsen des deutschen Namens Glanz,
Und manches Volk sah neidisch auf Preußens Ruhmeskranz.
Sonst hatten die Franzosen, von Eitelkeit geschwellt,
Als erste sich gebrüstet der Krieger auf der Welt.

Die eignen Waffentaten, so hoch gepriesen stets,
Sie sahn sie nun verdunkelt vom Sieg von Königgrätz.
Fürwahr, der kecke Preuße trat ihrem Ruhm zu nah!
Drum schrieen sie vollen Halses: „Revanche pour Sadowa!“ *)

Napoleon selbst, der Kaiser, er hegte Zorn und Gram,
Daß von der fetten Beute kein Bissen an ihn kam.
Bald bat er und bald droht' er: „Gebt mir ein Stück vom Rhein!“
Doch König Wilhelm schreckt' ihn zurück mit festem Nein.

Um Luxemburg, da wäre beinah' der Krieg entbrannt.
Der Niederlande König besaß das deutsche Land.
Fast hatt' ihn schon gewonnen Napoleons Schmeichelwort,
Daß er so Land wie Leute für Gold ihm gäbe fort.

Nun hielt als Bundesfestung die Stadt seit manchem Jahr
Besetzt der Preußen König mit seiner Krieger Schar.
Daß deutsch die Feste wäre, tat die Besatzung kund,
War auch indes zerfallen der alte deutsche Bund.

---

*) Die Schlacht von Königgrätz nannten die Franzosen nach Sádowa, einem Ort an der Bistritz, von dem aus der Angriff Prinz Friedrich Karls erfolgte.

Schon drohte aufzulodern des Krieges Feuerbrand,
Weil jede der Parteien auf ihrem Recht bestand,
Bis klug besonnen Bismarck noch einmal Rat ersann
Und die gezückten Schwerter vermittelnd hielt in Bann.

Napoleon entsagte dem Traum, den er geträumt,
Und von den preußischen Truppen ward Luxemburg geräumt.
So ward für kurze Weile der Friede noch gewahrt.
Nicht lange blieb den Völkern der Waffengang erspart.

---

2. Die spanische Königswahl.

Im Jahre siebzig war es, zur heißen Sommerszeit,
Da kam zu jähem Ausbruch der lange droh'nde Streit.
Oft sprach vom Rachezuge des Franzmanns kecker Mund;
Als er bereit sich wähnte, brach er vom Zaun den Grund.

In Spanien, fern im Süden, da hatte Rebellion
Die Königin Isabella verjagt von ihrem Thron.
Doch weil man auch in Freiheit nicht Ruh' und Frieden fand,
So zog man aus, den König zu suchen für das Land.

Dem Fürstenhaus der Zollern entsproß Prinz Leopold,
Des Tugend weithin strahlte, erprobt gleich lautrem Gold.
Ihn rief der Wunsch der Spanier als Herrn zum Königssaal,
Wie einst den jüngeren Bruder erkor Rumäniens Wahl.

Nicht hatte solcher Ehren des Prinzen Sinn begehrt,
Doch achtete er die Bitte des Volks und hielt sie wert,
Und so, nach langem Zögern, erklärt' er sich bereit.
Unmöglich konnt' er ahnen so unheilvollen Streit.

Doch augenblicks erhob nun der Franzmann groß Geschrei,
Als ob die Wahl des Spaniers das Werk des Preußen sei,
Um Frankreich zu umgarnen von Ost und Süd zugleich
Und so sein Wohl zu stören durch hinterlist'gen Streich.

Gelassen trug der Preuße des Franken Übermut.
Rein wußt' er seine Absicht, grundlos des Gegners Wut,
Bis endlich, um zu steuern dem Lärmen und dem Drohn,
Prinz Leopold entsagte der Spanier Königsthron.

Es weilte König Wilhelm zu Ems im Julimond,
Des Heilquells Kraft zu kosten, wie friedlich er's gewohnt.
Tief sog er ein lustwandelnd der Morgenlüfte Wehn —
Da sah er Benedetti, Frankreichs Gesandten, stehn.

Und freundlich rief er zu sich den Herrn aus Frankenland,
Die Nachricht ihm zu künden, die kaum ihm schon bekannt,
Prinz Leopold entsage der Krone Herrlichkeit
Und friedlich sei geschlichtet der ärgerliche Streit.

Da faltete Benedetti die glatte Stirne kraus:
„Es ist, wie mich bedünket, der Handel noch nicht aus.
Wir fordern, daß der König uns sichre Bürgschaft beut,
Daß nie in alle Zukunft der Vorgang sich erneut."

Da maß der Fürst den Sprecher mit königlichem Blick,
Und als der weiter drängte mit dreistem Ungeschick,
Sprach er zum Adjutanten: „Bescheiden Sie den Mann,
Daß ich zur Sache weiter nichts sagen will noch kann."

Das war der Blitz, der flammend schlug in den Pulverturm,
Des Krieges Brand entfachend, der Geister wilden Sturm.
Langmütig hatt' ertragen der Deutsche manchen Hohn,
Nun schart' er sich voll Ingrimm um seines Königs Thron.

Das fühlte König Wilhelm, als er zur Hauptstadt schnell
Rückkehrte, aller Orten. Wie brauste laut und hell
Der Jubel ihm entgegen: ein Donnerhall erscholl,
Der machtvoll treuer Liebe aus tiefster Brust entquoll.

Und in Berlin, da tönt' es um den Geliebten her:
„Von unsrem König lassen wir nun und nimmermehr!
Er führ' uns auf die Wahlstatt! Nach seinem Machtgebot
Ziehn wir in treuem Mute zum Siege wie zum Tod!“

3. Die Kriegserklärung Frankreichs.

(19. Juli 1870.)

In Frankreich auch schwoll wilder der Grimm des Volkes jetzt:
Schon glaubt' es im Gesandten die eigene Ehr' verletzt.
So rollte unaufhaltsam vorwärts des Schicksals Rad
Und drängte zur Entscheidung auf rauhem Kriegespfad.

So wie gereizt der Löwe mit kräftigem Schweife fegt
Den Boden und sich drohend zum Sprunge niederlegt —
Ein Donnerlaut — schon fliegt er heran mit mächtigem Satz,
Und siegreich oder niemals läßt er des Kampfes Platz:

So siehst du hier zwei Völker entschlossen und bereit,
Die stolze Kraft zu messen in mitleidlosem Streit.
Zum Angriff sammeln beide schon ihre ganze Macht.
Kein Halten mehr — entscheiden kann nur der Gott der Schlacht. —

Schon war des Volks Vertretung hin nach Berlin geeilt,
Zum Kampf bereit zu stellen die Mittel unverweilt;
Das Vaterland zu schützen sie pflogen ernsten Rat,
Als Bismarck festen Schrittes in ihre Mitte trat.

Er sprach: „Nun gilt's zu zeigen, ob scharf ist unser Schwert.
Uns sandte Frankreich Botschaft und hat den Krieg erklärt."
Da brauste lauter Zuruf, der Windsbraut gleich, durchs Haus:
„Wenn sie's nicht anders wollen, nun wohl! wir fechten's aus!"

Und wieder sprach der Kanzler: „Wir stehen nicht allein.
Die Brüder aus dem Süden, sie werden mit uns sein!"
Begeistert scholl's im Saale: „Nicht Süden gibt's, nicht Nord!
Eins bleibt vom Fels zum Meere das deutsche Volk hinfort!"

Das war die große Stunde, die Deutschland neu gebar.
Die einst die Zwietracht trennte, sie einte die Gefahr.
So zog der König Wilhelm hinaus zum heil'gen Krieg.
Bald bracht' als deutscher Kaiser nach Haus er Glück und Sieg.

Doch eh' er schritt zum Kampfe, der Held im greisen Haar,
Sucht' im Gebet er Sammlung am heiligsten Altar.
Wo seine Eltern ruhten, die kunstvoll Rauch geprägt,
In Marmor Leben hauchend, stand lang' er tiefbewegt.

Er dachte seiner Jugend und längst entschwundner Not,
Und wie aus Nacht erglommen der Freiheit Morgenrot.
Und, so sein Volk zu mahnen an jene große Zeit,
Das eiserne Kreuz erneut' er für Heldentat im Streit.

4. **Der Einmarsch** (Weißenburg, Wörth, Spicherer Höhen).

(4.—6. August 1870.)

Nun flog auf Eisenschienen die deutsche Macht zum Rhein.
Des heiligen Stromes Hüter — ein jeder wollt' es sein.
Das Dampfroß schleppte keuchend zur Grenze ohne Rast
Der jungen Mannschaft Blüte, der Kriegsgeräte Last.

Drei mächtige Heere stellten sich dort zum Streite auf.
Das eine zog vom Rheine hin nach der Mosel Lauf,
Rheinländer und Westfalen; sie führt' ein greiser Held,
Steinmetz, der schon in Böhmen des Feindes Kraft zerschellt.

Der Streitmacht Mitte wurde Prinz Friedrich Karl vertraut,
Den ruhmreich manche Wahlstatt als Sieger schon geschaut.
Wohl zweimalhunderttausend gehorchten seinem Wort.
Vom goldnen Mainz nach Westen führt' er zum Streit sie fort.

Bald kam als Oberfeldherr der König selbst zum Heer,
Sah durch die Ebene wogen weithin ein eisern Meer;
Wie Brandung hört er brausen der Krieger Jubelruf,
Der Freude seinem Herzen und frohe Hoffnung schuf.

Der Kronprinz Fritz, er führte den dritten Heereskeil.
Hier war die rechte Mischung, dem Vaterland zum Heil,
Denn mit des Nordens Söhnen zog brüderlich vereint
Süddeutschlands ganzer Heerbann zum Ansturm auf den Feind.

Einmütig folgten alle dem Helden, „unsrem Fritz",
Durch der Geschosse Hagel, durch der Geschütze Blitz.
Hier ward zum ersten Male mit trotzigem Mut gerauft,
Hier ward die deutsche Einheit zuerst mit Blut getauft.

Saarbrücken nahm Napoleon am zweiten des August
Und warf mit Siegermiene sich mächtig in die Brust,
Weil er das kleine Häuflein verdrängt mit Übermacht,
Mit dem der Oberst Pestel der Grenze Saum bewacht.

Da schreckt' ihn aus dem Traume ein jäher Donnerhall.
Bei Weißenburg, da gab es gar einen schweren Fall.
Der Kronprinz nahm im Sturme den Geisberg und die Stadt
Und setzte Abel Douay mit einem Zuge matt.

Da wurden rote Hosen gewaltig ausgeklopft
Und manchem eitlen Prahler der lose Mund gestopft.
Die Turkos und Zuaven vom schwarzen Afrika —
Schnell trieb sie auseinander des deutschen Manns Hurra.

Zwei Tage drauf entspann sich noch heiß'rer Streit bei Wörth.
Da ward Mac Mahon selber vom Lager aufgestört.
Im Tal der Sauer wogte der dichte Pulverdampf,
Und drüben auf den Höhen hub an ein schwerer Kampf.

Weinberge galt's zu stürmen, doch gab es keinen Wein;
Nur rotes Blut trank reichlich die durstige Erde ein.
Wohl leistete der Franzose hartnäckig Widerstand:
Umsonst! Aus jeder Stellung warf ihn des Deutschen Hand.

Um Morsbronn, Elsaßhausen entbrannte lichterloh
Der Kampf; viel Wackre fällte des Franzmanns Chassepot.
Kanonen, Mitrailleusen sangen ihr Lied darein,
Doch vorwärts drang der Deutsche durch Rauch und Flammenschein.

Da brausen Kürassiere und Lanciers heran.
Der deutsche Krieger stellt sich zur Abwehr, Mann für Mann.
Sein sich'res Feuer lichtet der Reiter kühne Schar.
Im Nu ist sie zerstoben, wie sie gekommen war.

Noch hielten die Franzosen Fröschweiler zäh besetzt,
Bis hier auch sank ihr Banner, in heißem Kampf zerfetzt.
Wie Wogen rückwärts branden, am Felsenstrand zerschellt,
So räumten sie gebrochen und aufgelöst das Feld.

Nicht billig kam zu stehen der Sieg dem deutschen Heer.
Viel tausend Tapfre deckten die Wahlstatt rings umher.
Doch traf des Feindes Flanke der Stoß mit solcher Wucht,
Daß durch des Wasgaus Pässe sie wich in eil'ger Flucht.

Am gleichen Tag entlud sich ein Wetter an der Saar
Und traf den General Frossard mit seiner Kriegerschar.
Der hatte von Saarbrücken sich wieder abgewandt
Und stand auf Spicherns Höhen auf steiler Bergeswand.

Als Kamekes Krieger spürten des Feinds unsanften Gruß,
Da rückten sie verwegen bis an der Berge Fuß.
Nicht ahnten sie, wie mächtig der Franzmann droben stand,
Sonst hätten sie vom Werke gelassen wohl die Hand.

Am roten Berge klommen den Hang sie steil empor.
Da schlug Kanonendonner gewaltig an ihr Ohr,
Und überlegen drängte der Gegner auf sie ein,
Gewillt, die allzukühnen dem Untergang zu weihn.

Hier starb der General François den schönsten Heldentod.
Doch harrten aus die Seinen nach strenger Pflicht Gebot,
Bis endlich Major Lyncker der kühne Streich gelang,
Geschütz empor zu schaffen den unwegsamen Hang.

Nun nahte eiligen Schrittes die Hülfe überall.
Es zogen sich die Truppen nach der Kanonen Schall.
Eingriff der General Göben, es kam das dritte Corps,
Und ringsum drangen siegreich der Preußen Linien vor.

Der Gifertwald zur Linken, Stiring zur rechten Hand,
Sie wurden nun genommen, des Sieges Unterpfand.
Als ihre Schatten breitend die dunkle Nacht erschien,
Sah sie auf allen Seiten die Franken rückwärts fliehn.

5. Die Schlachten um Metz.

(14.–18. August 1870.)

Zum Kriege war Napoleon mit stolzem Mut gezogen,
Doch in der Siegeshoffnung sah er bald sich arg betrogen.
Er dachte mit der Rheinarmee zum Rhein und Main zu eilen
Und so durch kräftigen Angriffsstoß die deutsche Macht zu teilen.

Süddeutschlands Staaten hofft' er leicht zum Bunde zu gewinnen
Und weiter dann mit dichtem Netz den Gegner zu umspinnen.
Wie mit Italien, wußt' er schlau mit Östreich auch zu handeln.
Schon waren sie geneigt, mit ihm des Krieges Pfad zu wandeln.

Doch deutscher Mut zerriß das Netz, das welsche List gewoben.
Zum Norden stand der Süden treu in aller Stürme Toben.
Bald floh zurück der Franken Heer vor echten deutschen Hieben,
Und schon war von Napoleons Plan nichts übrig mehr geblieben.

Nicht zeigt' Italien große Lust zu solchen wilden Tänzen,
Und Österreich hielt die Heeresmacht behutsam in den Grenzen.
Napoleon selber war der Drang zum grünen Rhein vergangen,
Denn immer enger sah er sich von Feindesmacht umfangen.

Bis nach Chalons ging Mac Mahon rückweichend ohne Weilen,
Um dort vom schlimmen Strauß bei Wörth die Wunden auszuheilen.
Der Kaiser aber zog bei Metz des Heeres Kern zusammen,
Wo nun der Kriegsbrand himmelhoch aufschlug in düstren Flammen.

An dreien Tagen ward bei Metz mit Heldenmut gerungen,
Und dreimal ward des Franzmanns Stolz von deutscher Kraft bezwungen.
Schwer war der Sieg; in Strömen ward der Tapfren Blut vergossen,
Doch ist aus solch kostbarer Saat die schönste Frucht entsprossen.

Nicht lag es in Napoleons Plan, dem Feind sich hier zu stellen.
Vereinen wollt' er seine Macht erst an der Marne Wellen.
So eilt' er fort zu Mac Mahon; Bazaine, der Führer besten,
Ließ er zurück, die Rheinarmee zu leiten nun — nach Westen.

Doch eh' der Abmarsch auf Verdun dem Feldherrn war gelungen,
Fühlt' er sich von des Deutschen Arm gehalten und umschlungen.
Steinmetz, der Alte, kam heran von Osten, ihn zu packen,
Und hielt Bazaine zur rechten Zeit noch fest an Schopf und Nacken.

Die Vorhut führte von der Goltz mit nur geringen Scharen.
Kühn nahm er Colombay, doch schwer ward's ihm, das Pfand zu wahren.
Denn mächtig brausten nun zurück des Frankenheeres Wogen,
Und heißer flammte auf um Metz der Kampf in weitem Bogen.

Hier focht der Franken Kraft, gedenk der einstigen Siegestage,
Und lange schwankte auf und ab des Schicksals ernste Wage,
Bis, folgend der Kanonen Ruf, den Deutschen Helfer kamen
Und mit verstärkter Kraft im Sturm des Gegners Stellung nahmen.

So führte Zastrow schnell heran Westfalens tapfre Söhne;
Manteuffel mit den Preußen kam, daß er die Arbeit kröne.
Erst, wo vom hohen Wall der Forts aufsprühten die Granaten,
Da ließ der Deutschen Heerbann ab von allzukühnen Taten.

Nun galt's, der Mosel helle Flut in Eile zu durchqueren
Und schwenkend dann von Süden her dem Feind den Marsch zu wehren.
Das war das Brandenburger Corps, das stolz hier nahm die Spitze
Und eindrang in der Feinde Zug, zermalmend gleich dem Blitze.

Sechzehnter des August, du Tag der Ehren und der Wunden!
Du wirst der Brandenburger Tat der fernsten Zeit bekunden,
Wie sie dreifache Übermacht durch kühnen Angriff schreckten
Und treu den schwererkämpften Platz mit ihren Leibern deckten.

Nach Norden drängten ohne Rast die heldenhaften Streiter,
Wetteifernd um des Ruhmes Preis Fußvolk, Geschütz und Reiter.
Bald war der Rückzug nach Verdun den Feinden abgeschnitten
Und Mars La Tour und Vionville in heißem Kampf erstritten.

Im Ost begann Stülpnagel kühn von Gorze her vorzudringen
Und nahm den Wald von Saint Arnould in langem, blut'gem Ringen.
Doch stand in Rezonville Bazaine in voller Stärke dräuend,
In Abwehr wie im Angriffsstoß den grimmen Streit erneuend.

Furchtbarer stets entlud sich dort des Kampfes Ungewitter.
Die Jugend mäht' in langen Reihn der Tod, der grause Schnitter.
Sieh dort das wackre Bataillon,*) dem alle Führer sanken!
Fest schart es um die Fahne sich und folgt ihr ohne Wanken.

Und als der Fahne Träger stürzt, sie netzt mit seinem Blute,
Hebt sie ein andrer Krieger auf mit unverzagtem Mute.
So wandert sie von Hand zu Hand: wie viel der Träger fallen,
Du siehst sie, mahnend an die Pflicht, voran im Kampfe wallen.

Und ob sich auch im wilden Streit der Wall der Toten türmte,
Genommen ward auch Flavigny, das lang umsonst bestürmte.
So dehnten sich in langer Front siegreich der Preußen Scharen,
Doch mit der Ehre wuchsen auch den Helden die Gefahren.

Noch immer blieb die Hülfe fern den kampfesmüden Recken.
Wie sollten sie die Stellung nun, die kühn erkämpfte, decken,
Da unerschöpflich, gleich dem Meer, der Feind in langen Wellen
Anbrauste, jeden Widerstand mit steigender Flut zu fällen?

---

*) Es war das erste Bataillon des 52ten Regiments.

Der Brandenburger General, der tapfre Alvensleben,
Schon sieht er drüben sich den Feind zum letzten Stoß erheben.
Zwei Regimenter hat er noch — altmärkische Ulanen
Und Kürassiere aus Halberstadt — zu kreuzen seine Bahnen.

Mit ihnen schickt er Bredow aus, den kühnen Ritt zu wagen.
Hell schmettert der Trompete Ruf, und nun in vollem Jagen
Von Vionville bricht los die Schar — da ziemt kein Überlegen.
Der Windsbraut Flügel tragen sie dem starken Feind entgegen.

Des Gegners Fußvolk sieht sie schon entsetzt in seiner Mitte,
Und alles überreiten sie in atemlosem Ritte.
Schon sind sie bei den Batterie'n und hauen die Mannschaft nieder,
Und weiter fliegen sie — so trägt den Adler sein Gefieder.

Der kecke Flug scheint neue Kraft den Kühnen zu verleihen.
Sieh, wieder steht vor ihrem Blick Fußvolk in langen Reihen.
Was sich im Sattel hält, bricht durch und stürmt verwegen weiter,
Doch ach, nun hemmen ihren Ritt zahllose fränkische Reiter.

Da endlich müssen sie erschöpft den frischen Kräften weichen,
Und rückwärts brechen sie sich Bahn mit ihren letzten Streichen.
Was fällt, das fällt! So hat sich kaum die Hälfte durchgeschlagen.
Doch spricht man noch von Bredows Ritt bis zu den spätsten Tagen!

Die Tapferen konnten nicht den Sieg an ihre Fahnen ketten,
Sie weihten freudig sich dem Tod, der Brüder Schar zu retten.
Doch stutzt' und stand der stolze Feind, ob solcher Tat erschrocken,
Und bald erlahmte seine Kraft, der Angriff kam ins Stocken.

Zur Linken ward noch hart gekämpft bei Tronville: da erscheinen
Die Spitzen jetzt des zehnten Corps: Voigts-Rhetz ist's mit den Seinen.
Es atmen die Bedrängten auf; noch gilt es, kühn zu fechten,
Doch wächst die Hoffnung, und es naht die Hülfe auch zur Rechten.

Noch lange tönt das Kampfgeschrei und der Kanonen Brüllen.
Weithin sieht man der Reiter Flut die Ebene wogend füllen.
Noch rast die Schlacht entscheidungslos bis zu der Sonne Sinken
Und bis am dunklen Himmelszelt die Sterne freundlich blinken:

Doch eins steht fest, daß Brandenburg voll Ruhm das Feld gehalten.
Es trotzte kühn der Übermacht und feindlichen Gewalten.
Sein ist des Tages Preis; es tat, was es zu tun geheißen:
Mit eisernem Griffe hielt's den Feind; nicht konnt' er sich entreißen.

Der König Wilhelm selber kam zur Wahlstatt früh am Morgen
Und sah durch seiner Treuen Mut die Sache wohl geborgen.
In Frankreichs Lager herrschte noch bewegungslose Stille.
Schwer zu erkunden blieb auch jetzt Bazaines, des Marschalls, Wille.

Beschloß er abzuziehn, den Weg sich nach Chalons zu bahnen?
Wollt' an der Festung starken Schutz er lehnen seine Fahnen?
Der König hielt mit Moltke Rat, um klug für beide Fälle
Zu sorgen, daß des Heeres Kraft rechtzeitig sei zur Stelle.

Die Garde und das Sachsencorps, der Streitmacht linker Flügel,
Sie sollten weit nach Norden hin durchspähen Tal und Hügel;
Des Feindes Abzug sollten sie entschloßnen Muts verlegen
Und — kam er nicht — nach Osten hin sich ziehn auf nächsten Wegen.

Die andren Haufen ließ der Fürst sich gegen Metz entfalten,
Ostwärts den Blick, um jeden Stoß des Gegners aufzuhalten.
Das siebente, achte, neunte Corps von Rezonville sich dehnte
Und Gravelotte nach Norden hin, rückwärts das dritte und zehnte.

Bald ward es deutlich, daß Bazaine den Abmarsch aufgeschoben.
Von Roncourt bis nach Rozerieulles sahst du die Höhen oben
Mit schweren Stücken dicht besetzt, und hinter Gräben, Mauern
Sahst du der Schützen lange Reihn, bereit zur Abwehr, kauern.

Kein leichtes Werk, die steilen Höhn im Sturm emporzustreben,
Auf freiem Feld dem Hagelschlag der Kugeln preisgegeben.
Doch deutscher Mut verzagte nicht; ob rings viel tausend starben,
Die Andern stürmten vor, bis sie des Sieges Preis erwarben.

Lang blieb er aus auf weitem Weg, der Deutschen linker Flügel;
Da hielt der Andern Ungeduld sich länger nicht im Zügel.
Bald senden die Kanonen Gruß hinüber zu den Franken,
Und diese säumen nicht, sofort in gleichem Sinn zu danken.

So hatte sich beim neunten Corps zuerst der Kampf entsponnen.
Das Fußvolk hatte Champenois in kühnem Sturm gewonnen,
Doch fest stand bei Amanvillers der Feind, und immer wieder
Entsandt' er von der Höh' ins Tal sein heerend Feuer nieder.

Zur rechten Hand bei Gravelottes ging Steinmetz vor zum Streiten.
Wohl konnte seiner Krieger Schar die Schlucht der Mance durchschreiten;
Bis Saint Hubert in heißem Kampf gelang es vorzudringen,
Doch mocht' auch hier der kühnste Mut die Höhen nicht erringen.

Schon neigt' in seinem schnellen Flug der blutige Tag die Flügel.
Der König Wilhelm hoch zu Roß hielt selber auf dem Hügel
Bei Malmaison und sah den Lauf der Schlacht mit ernstem Sinnen;
Trotz allen Mühns, unmöglich schien's, Entscheidung zu gewinnen.

Und wieder, wie bei Königgrätz, blickt sorgend er zur Linken,
Ob siegverkündend nicht von dort der Garde Helme blinken.
Noch blieb sie fern — da flogs heran — an ihrer Stelle nahten
Bedrohlich, wie in Böhmen einst, die feindlichen Granaten.

Der König achtet ihrer nicht. Er neigt sein Ohr der Kunde
Und teilt sie mit: „Der Pommern Corps traf ein zur rechten Stunde.
Fransecky führt sie uns herbei. Ihr kennt den Mann von Eisen.
Wie einst im Swiepwald, wird er hier dem Feind die Zähne weisen."

So sendet er Fransecky aus, Steinmetz zu unterstützen,
Und wuchtig greift nun Pommern ein mit Fußvolk und Geschützen.
Vorwärts bis nach Point du jour sieht man die Wackern dringen,
Doch deckt die Nacht nur allzufrüh das Feld mit dunklen Schwingen.

Auch hier blieb die Entscheidung aus. Bei allem kühnen Wagen
Gelang es nicht, von seinen Höhn den Gegner zu verjagen.
Doch ließ der Tag noch im Verglühn den Deutschen Heil erwachsen:
Die Linke brachte vollen Sieg, die Garde und die Sachsen.

Nach Norden zogen beide aus, gehorsam den Befehlen,
Den Feind zu greifen, wenn er sich versuchte fortzustehlen.
Doch finden nirgends sie die Spur; erst als sie ostwärts biegen,
Sehn sie, vom Gegner stark besetzt, Marie aux Chênes dort liegen.

Kein Aufenthalt! Sie rücken vor und zwingen ohne Säumen
Trotz tapfren Widerstands den Feind, den festen Ort zu räumen.
Doch nun erst taucht vor ihrem Blick empor in ganzer Größe
Ihr Ziel, die Höhn von Saint Privat, sturmfrei und ohne Blöße.

Da mochte wohl den Tapfren auch ergreifen Furcht und Grauen.
Frei stieg das Feld empor; nicht Schutz noch Deckung rings zu schauen.
Da droben aber lag der Feind, verschanzt bis an die Zähne,
Als ob des Krieges Furie selbst nach blutigen Opfern gähne.

„Vorwärts!“ erscholl jetzt der Befehl. Antritt in ernstem Schweigen
Die preußische Garde und beginnt den Berg hinanzusteigen.
Sie packte, wie der Volksmund sagt, den wilden Stier beim Horne.
Der schüttelte sich und wehrte sich in ungefügem Zorne.

Schwarzgraue Dampfeswolken stieß er aus den breiten Nüstern,
Daß bleicher Dunst des Himmels Blau begann rings zu verdüstern,
Und aus dem weiten Rachen quoll ein donnergleiches Brüllen,
Daß in der Runde Berg und Tal die grausen Töne füllen.

Vordringt die Garde. Wo sich nichts ihr zeigt, den Leib zu decken,
Beut sie die freie Männerbrust dem Tod und seinen Schrecken.
Fürwahr! Da weist ein jeder Mann sich ohne Furcht und Tadel:
Der Jugend Blüte schaut ihr hier, des Landes echten Adel.

Doch ach, es mäht der bleiche Tod wie Schwaden ihre Glieder.
So mancher Edle sinkt durchbohrt zum ewigen Schlummer nieder.
Nicht weiter geht's. Es sammeln sich auf halber Höh' die Haufen,
Um vor dem letzten Sturm aufs Ziel noch einmal zu verschnaufen.

Indessen hat der Sachsen Corps die Höhen links erklommen
Und hat nach hartem Kampf Roncourt dem Gegner weggenommen.
Nun nahn sie von der Seite her, der Garde beizustehen.
Noch einmal auf zum letzten Sturm! Hoch laßt die Fahnen wehen!

Und vorwärts geht's. Zerschossen sind die Häuser und die Mauern,
So kann der zähe Widerstand des Feinds nicht ewig dauern.
Hurra! — Erstürmt ist Saint Privat! Das ist des Sieges Stunde.
Sachsen und Preußen reicht sich hier die Hand zum treusten Bunde.

In eiligem Drängen ziehn nach Metz Colonnen und Geschwader
Des Frankenheers. In tiefer Nacht erstirbt der blutige Hader.
Am Himmelszelte zünden an die Engel ihre Kerzen,
Hoch über jedem Erdenglück und allen Erdenschmerzen. —

Der König weilt' in Rezonville, inmitten seiner Truppen.
Ein brennend Haus bestrahlte hell im Kreis die stillen Gruppen.
Auf eines toten Schimmels Leib gelehnt lag eine Leiter —
Die war des großen Königs Sitz. Rings standen die Begleiter.

Beklommen und erwartungsvoll blickt alles in der Runde.
Vom linken Flügel kam bisher noch keine sichre Kunde.
Da nahte Moltke schnellen Schritts. Er eilt, dem Herrn zu melden
Von Saint Privat den großen Sieg der todestreuen Helden.

Zum König tritt begeistrungsvoll ein jeder der Getreuen,
Und immer will der Jubel sich der Huldigung erneuen.
Der greise Fürst weist ernsten Blicks zum Sternenzelt nach oben:
„Gott war mit uns, und ihn allein, den Höchsten, laßt uns loben!“

6. Die große Schwenkung.

(26.—30. August 1870.)

Hart war der Kampf und opferschwer, doch war der Sieg vollkommen.
Durch deutsche Kraft war Frankreichs Heer der Rückzug ganz genommen.
Eisern umschloß des Siegers Macht Bazaine und seine Massen.
Nur als Gefangne sollten sie das starke Metz verlassen.

Nun teilt der König neu sein Heer. Die Feste zu bestürmen,
Die unbezwungen sich erhebt mit Wällen, Zinnen, Türmen,
Wählt er den Prinzen Friedrich Karl, den schon so oft bewährten,
Mit hundertfünfzigtausend Mann als wackren Streitgefährten.

Nichts Kleines wird ihm anvertraut: die Feinde zu umkreisen
Und jeden Ausbruch ihrer Macht kraftvoll zurückzuweisen,
Das ist sein Werk. Bei Tag und Nacht steht er auf seinem Posten,
Hält scharfe Wacht nach Süd und Nord, nach Westen und nach Osten.

Drauf formt der König neu ein Heer, zum Angriff vorzuschreiten.
Der Sachsen Kronprinz Albert soll mit klugem Sinn es leiten.
Die Garde und beide Sachsencorps*) ziehn südwärts der Ardennen
Zum Strom der Maas: drum sollen sie die Maasarmee sich nennen.

*) Provinz Sachsen und Königreich Sachsen, 4tes und 12tes Corps.

Der preußische Kronprinz hatt' indes der Mosel Tal durchschritten;
Zur Marne eilt' er, Mac Mahon nochmals zum Tanz zu bitten.
So rückte schon die deutsche Macht auf zwei verschiednen Wegen
Westwärts gewandt in breiter Front dem neuen Kampf entgegen.

Inzwischen sucht' auch Mac Mahon Ersatz für das verlorne.
Die Flotte gab ihm Mannschaft ab, kriegstüchtige, auserkorne,
Denn längst war den Franzosen schon vergangen das Gelüsten,
Zu tragen mit der Flotte Macht den Krieg an deutsche Küsten.

So sah der Marschall täglich sich die Zahl der Streiter mehren;
Doch nicht in offner Schlacht dem Feind zu nahn war sein Begehren;
Ihm schien es besser, vor Paris dem Gegner sich zu stellen,
Wo Rückhalt ihm die Hauptstadt bot mit ihren starken Wällen.

Die Kaiserin hatte in Paris ganz andern Rat gesponnen.
Man glaubte nicht, daß dort bei Metz Deutschland den Sieg gewonnen,
Und so befahl sie Mac Mahon, Bazaine die Hand zu reichen,
Vereint zu treiben aus dem Land den Feind mit blut'gen Streichen.

Ungern gehorchte Mac Mahon. Wohl ahnt' er die Gefahren.
Doch führt' er nordwärts über Reims und Rethel seine Scharen,
Und schon begann er, sich der Maas zu nahn in weitem Bogen:
Da kam dem deutschen Hauptquartier die Kunde zugeflogen.

Der König war mit seinem Sohn und allen den Begleitern
In Bar-le Duc, als Meldung kam, gebracht von deutschen Reitern,
Leer sei das Lager von Chalons. Wenn nicht die Zeichen trogen,
So schien's gewiß, daß Mac Mahon nordöstlich abgezogen.

Kaum glaublich war der Plan, Paris so ohne Schutz zu lassen
Und seitwärts sich vorbeizuziehn an starken Feindesmassen.
So stand vor einer schweren Wahl des Heeres höchste Lenkung;
Sie traf das Rechte scharf und klar: befohlen ward die Schwenkung.

Welch Schauspiel, wenn auf einen Wink sich tausend Hände regen,
Zahllose Scharen nach dem Plan des einen sich bewegen.
Sobald des Königs Ruf erging, war jeder Mann zur Stelle.
Nach Norden wogte mächtig nun des Heers gewalt'ge Welle.

So warf sich schnell die deutsche Macht dem Frankenheer entgegen.
Bei Busancy und Nouart kam es zu den ersten Schlägen;
Noch lauter ließ sich bei Beaumont der Schlachtendonner hören,
Aus ihrer stillen Lagerstatt die Feinde aufzustören.

De Failly mit den Seinen saß beim Mahle, wohlgeraten,
Da scheuchten ihn vom leckern Schmaus die preußischen Granaten.
Das war das vierte Corps, voll Lust, sich mit dem Feind zu messen,
Das ohne Höflichkeit so keck den Herrn verdarb das Essen.

Voll Groll erhob der Franzmann sich und wahrte seine Ehre.
Anstimmten schlimmen Schlachtgesang Geschütze und Gewehre.
Auf beiden Seiten schlug sich dort der Krieger brav und wacker,
Und sterbend deckte mancher Held den blutgetränkten Acker.

Doch vorwärts drang von Ort zu Ort der Deutsche ohne Feiern.
Es halfen treu dem vierten Corps die Sachsen und die Bayern.
Geschlagen wandten sich zur Flucht der Franken Heereszeichen
Und mußten schnell vom linken Bord der Maas zum rechten weichen.

---

7. Die Schlacht bei Sédan.

(1. September 1870.)

Wohl manche deutsche Tat verdient des Sängers Lob, des Liedes Preis,
Doch alle andern überstrahlt an Glanz doch Sédans Lorbeerreis.
So töne nun mit vollem Klang von Sédans Schlacht der Lobgesang
Und melde, was der deutschen Kraft, die treu zusammenstand, gelang.

Wo nah' zur Grenze Belgiens sich die Maas in stillem Laufe biegt,
Da liegt die kleine Stadt im Tal, vom Arm des Flusses sanft umschmiegt.
Rings manches Dorf und manche Höh' umher verstreut in weitem Kreis,
Ein Mittelpunkt für Schlachtgewühl, für heißen Kampf der Siegespreis.

Hier hatte Mac Mahon vereint zum letzten Streite seine Macht,
Denn keine Hülfe sah er mehr, als die Entscheidung in der Schlacht.
Versperrt war ihm der Weg nach Metz; nicht vorwärts konnt' er, noch zurück,
So schien die einz'ge Rettung noch der Waffen zweifelhaftes Glück.

Da rückte schon mit Übermacht heran der Deutschen Doppelheer.
Der Kronprinz Albert nahte rechts des Stroms der Maas von Osten her.
Die Hauptmacht stieß von Süden vor, und weit nach West und Norden ging
Ihr Strom, wo mit der Garde sie zusammenschloß den ehrnen Ring. —

Ein Nebel deckte weit das Feld am Schlachtenmorgen, nach und nach
Sich lichtend, bis mit hellem Glanz die Siegessonne ihn durchbrach,
Doch früh erhob der junge Tag erschreckt sein Haupt vom kurzen Schlaf,
Als furchtbar durch der Dämmrung Graun sein Ohr der Lärm des Kampfes traf.

Die Bayern hatten angestimmt zuerst den deutschen Schlachtgesang.
Den Maasstrom überschritten sie in ungestümem Kampfesdrang.
So nahmen sie das Dorf Bazeilles; doch nicht gutwillig ließ den Raub
Der Feind; er stritt um jedes Haus, bis alles sank in Schutt und Staub.

Lang wogte hin und her der Kampf; schon drang der Franke mächtig vor,
Da stürmten helfend schon herbei die Sachsen und das vierte Corps.
Gemeinsam trieb den tapfern Feind die deutsche Schar von Ort zu Ort
Und nahm, der Festung Sédan nah', im Sturmeslauf auch Balan fort.

Und schon ist auch im Ost, wo tief sich die Givonne ihr Bette gräbt,
Erwacht des Schlachtendonners Ruf, daß zitternd rings die Erde bebt.
Um Daigny ringt der Sachsen Corps; ihm ficht die preußische Garde nah.
So sind vereint zu neuem Werk die Kampfgesell'n von Saint Privat.

In fester Haltung gehn sie vor und nehmen der Givonne Schlucht.
Doch wirft sich übermächtig schon auf sie der Feind mit voller Wucht.
Schon ahnt er, daß in solcher Not nur Heldenmut ihn retten kann.
Den Ausgang sich zu bahnen, kämpft verzweiflungsvoll hier Mann für Mann.

Im Morgengraun ward Mac Mahon hier seines Feldherrnamts entsetzt,
Denn der Granate Eisenstück warf ihn zu Boden, schwerverletzt.
Die Leitung forderte Wimpffen sich, der festhielt an dem alten Plan,
Sich zu Bazaine nach Osten hin zu brechen durch den Feind die Bahn.

Vergeblich! Unerschüttert steht der Deutschen Heer und wanket nicht,
So wie die Mole voller Trotz des Meeres wilde Brandung bricht;
Schon schwächt sich ab und ebbt die Flut, schon ist der schlimmste Sturm vorbei;
Die Schranke hielt und nimmer gibt dem Element die Bahn sie frei. —

Bald ward den Franken auch im Nord versperrt der letzte Rettungspfad.
Der Kronprinz Friedrich sandte aus zwei Corps nach klug durchdachtem Rat,
Das fünfte und elfte, und dabei der Württemberger Heeresmacht.
Sie ziehn von Donchery nach Nord, soweit die Maas die Schleife macht.

So schneiden sie den Rückzug ab nach Mezières mit kühner Hand;
Doch furchtbar lodert auf der Streit, als dies der Franke recht erkannt.
Um Floing und um Illy wogt die Schlacht mit unerhörter Wut.
In Blitz und Donner rast der Kampf, in roten Bächen strömt das Blut.

Wie sich, von Jägern aufgescheucht, von schnellen Hunden eingekreist,
Zum Kampf der starke Eber stellt und grimmig seine Hauer weist;
Nun stürmt er vor in blinder Wut, kühn bricht er durch Gestrüpp und Dorn;
Zum Tode selbst getroffen, kühlt er noch am Feind den letzten Zorn:

So stürmt zum Angriff kühn heran der Franken Reiteraufgebot,
An ihrer Spitze Gallifet, nur Sieg begehrend oder Tod.
Wohl schwingen kräftig sie ihr Schwert, doch Sieg ist nicht um Wunden feil.
Den meisten aus der Heldenschar wird Ehre nur und Tod zu teil.

Sie dringen in die Batterie'n, doch unerschrocken wehrt sich hier
Mit Wischern vor der Klingen Hieb der wackre deutsche Kanonier.
Die Schützen aber nehmen scharf die kecken Reiter auf das Korn.
Wer nicht durchbohrt vom Sattel sinkt, der jagt davon durch Heck' und Dorn.

So wälzt sich hin und her der Kampf, bis rückwärts rast der Reiter Flucht.
Gar mancher stürzt im Lauf hinab in tiefen Steinbruchs grause Schlucht.
Vernichtet liegt des Heeres Stolz, und bleichen Munds der Führer spricht:
„Hin Frankreichs Glück! Ach, alles ist verloren, nur die Ehre nicht!"

Im Holze La Garenne traf die Garde auf das Hessencorps;
Da schloß sich fest der Ring, da ward versperrt der Flucht das letzte Tor.
Noch einmal stürzte Wimpffen sich auf Balan zu mit letzter Kraft:
Die Kette hielt, und rückwärts wich der Franke nun, besiegt, erschlafft.

Und immer enger schon umschließt die Stadt des deutschen Heeres Kreis.
Von allen Höhen rings umher weht der Geschütze Atem heiß;
Von allen Seiten fliegt heran ihr unheilbringendes Geschoß
Und wirft zu Boden Turm und Wall, zu Boden blutend Mann und Roß.

Dem Feuerkessel Sédan gleicht, aus dessen ungeheurem Bauch
Zum Himmel schon die Flamme leckt und wirbelnd zieht der dunkle Rauch.
Da sieh! Die weiße Fahne steigt empor aus Sédans Glut und Dampf:
Ergebung kündet sie, und rings mit einmal schweigt der blut'ge Kampf. —

Als kaum in bleichem Dämmerschein der Morgen graute, nebelschwer,
Saß König Wilhelm schon zu Roß, zu leiten in der Schlacht sein Heer.
Zu Frénois Höhe wandt' er sich, die weiten Ausblick ihm verlieh;
Ihm nah', des Amts zu walten, hielt der Kronprinz Fritz bei Donchery.

Wie Stund' auf Stunde auch verrann und wuchs des Tages goldnes Licht:
Der hehre König harrte aus, getreu des Feldherrn heil'ger Pflicht.
Er sah der Krieger Heldenmut zum wohlbedachten Ziel sich mühn,
Er sah aus blutgetränktem Feld des Sieges Blume stolz erblühn.

Und als er sah der Feinde Schar geworfen, in die Stadt gepreßt,
Fast wehrlos der Geschosse Raub, dem Tod geweiht der ganze Rest,
Da schmolz in Mitleid sein Gemüt, und seinen Boten schickt' er aus;
Ergebung bot er an dem Feind, Rettung in der Vernichtung Graus.

Sieh, General Reille bringt Antwort ihm. Er neigt sich vor dem König tief
Und reicht von seines Kaisers Hand ihm solchen Inhalts einen Brief:
„Da in der Mitte meines Heers ich den gewünschten Tod nicht fand,
Leg' ich, wie es das Schicksal will, den Degen nun in Eure Hand."

Der König blickt verwundert auf: Der Kaiser selbst ist bei dem Heer?
Nun erst erfaßt er ganz im Geist des Tags Bedeutung, folgenschwer.
Gefangen ist des Feindes Macht, mit ihr des Kaisers Herrlichkeit!
Hat jemals solche Tat gesehn in tausendjährigem Lauf die Zeit?

Zum Himmel schickt gerührt empor der König heißen Dankes Blick.
Dann spricht er zu dem General, ihm gütig mildernd sein Geschick:
„Des Kaisers Degen nehm' ich an und wehre gern der blut'gen Schlacht,
Wenn er sich mit dem ganzen Heer gefangen gibt in meine Macht."

Fort eilte Reille; da schloß bewegt der König seinen Sohn ans Herz.
Der Sang: „Nun danket alle Gott!" stieg mächtig dröhnend himmelwärts,
Und weiter stets die Kunde flog von Schar zu Schar, von Ort zu Ort:
„Der Kaiser mit dem ganzen Heer gefangen! Gott war unser Hort!"

Doch als nicht enden wollte schier des Siegesjubels Sturmgebraus,
Da sprach der König ernsten Sinns: „Noch, fürcht' ich, ist der Kampf nicht aus!“
Indes zu heller Freud' und Lust der Stunde mächtiges Walten rief,
Erkannt' er schon mit klarem Blick, was noch im Schoß der Zeiten schlief.

Tief in der Nacht und morgens früh ward ernst beraten der Vertrag.
So ward gepflückt die reife Frucht von Sédans hehrem Siegestag.
Vergebens sträubte Wimpffen sich vor Moltkes Wort: „Es muß so sein!“
So zog Napoleon und sein Heer denn kriegsgefangen übern Rhein.

Am zweiten des Septembers war's, als hoch die Sonn' im Mittag stand,
Da reichte König Wilhelm mild dem Frankenkaiser seine Hand.
Welch Schauspiel sah das Schloß Bellevue! Napoleon, gramgebeugt und alt,
Ihm gegenüber jugendfrisch des Preußenkönigs Hochgestalt!

Ein Sinnbild war's der neuen Zeit! Erloschen Frankreichs Kaisermacht!
Ihr gegenüber Deutschlands Kraft zu neuem Leben aufgewacht!
Das war des Ringens Höhepunkt. Noch gab's der heißen Kämpfe viel,
Doch unaufhaltsam nahte nun das neue Deutschland seinem Ziel.

---

8. Die französische Republik.

(4. September 1870.)

Wohl steht im Unglück fester oft Fürst und Volk vereint,
Als wenn mit goldnem Lichte des Glückes Sonne scheint:
Nicht so Paris. Es löste der Treue heil'ges Band,
Als es den Kaiser ziehn sah besiegt ins deutsche Land.

Für den Gefangnen hatt' es nur bittern Spott und Hohn.
Allmächtig hob die Schwingen die Revolution.
Die Kaiserin, die Minister, sie flohn in Schreck und Graus.
Jäh brach der Thron zusammen gleich einem Kartenhaus.

Die Republik, sie sollte des Landes Rettung sein,
Zu neuem Glück ihm leuchten mit ihrer Freiheit Schein.
Des Volks Vorkämpfer nahmen die Macht in ihre Hand.
Zu unterhandeln wurde Jules Favre ausgesandt.

Wohl hätte deutsche Milde den Frieden gern gewährt,
Doch kehrt nicht leicht zur Scheide zurück das blut'ge Schwert.
Wer schafft Ersatz für Opfer, die ohne Zahl gebracht?
Wer Sühnung für die Toten, die wild verschlang die Schlacht?

So flog durch Deutschlands Gaue die Losung, fest und klar:
Das Land Elsaß-Lothringen, das Land, das unser war,
Das Frankreich keck uns raubte, das nun im Kampfe heiß
Aufs neue wir erstritten, das sei des Sieges Preis!

Aufbraust' in wildem Zorne des Franken stolzer Mut:
„Gelüstet Euch nach Buße, so nehmet Geld und Gut!
Kein Fuß vom heiligen Boden Frankreichs soll Euer sein!
Von unsren Festungsmauern auch nicht ein einz'ger Stein!“

Aufs neue hinter Wolken barg sich der Hoffnung Stern.
Noch schien der Tag des Friedens, der Tag der Heimkehr fern.
Ins Feld zu neuem Ringen rief der Kanonen Schall,
Und glühend warben die Kugeln um mancher Festung Wall.

---

9. Die Einnahme von Straßburg und Metz.

(27. September und 27. Oktober 1870.)

„O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt,
Darinnen liegt begraben manch' wackerer Soldat —“
Oft ist das Lied erklungen in deutscher Sänger Kreis,
Und Schmerz und tiefe Sehnsucht durchzog die Herzen leis.

Nun ist der Tag gekommen, wo die Kanonen laut
Rückfordern von den Franken die einst geraubte Braut.
Das war ein heißes Werben um Straßburgs grünen Kranz,
Das war mit scharfen Waffen ein wilder Hochzeitstanz.

Der Franken Führer Uhrich, er sprach: „Ich geb' sie nicht,
Eh' durch der Wälle Bresche die Sturmkolonne bricht.“
Darauf der General Werder: „Wohl denn! Ein Mann, ein Wort!
Willst Du die Stadt nicht geben, wir nehmen selbst sie fort!“

Nun hob sich grimmes Streiten bei Tage wie bei Nacht.
Wohl standen unverdrossen die Franken auf der Wacht,
Doch immer näher drängte der Badener Schar heran,
Dazu nebst den Reserven der tapfere Landwehrmann.

Wie läuteten die Geschütze so laut zum Angriffssturm!
Es sausten die Granaten selbst um des Münsters Turm.
Das Steintor lag in Trümmern: da gab sich kampfesmatt
Der tapfre General Uhrich mit Festung und mit Stadt.

So ward das alte Straßburg dem deutschen Reich vereint.
Nun mög' es kräftig blühen, unnahbar jedem Feind!
Wie einst in alten Tagen erheb' es stolz sein Haupt,
Ein Stamm im deutschen Walde, den neu der Lenz belaubt!

Gewaltiger noch umtobte der Kampf das stolze Metz.
Dort herrschte ohn' Erbarmen des eisernen Kriegs Gesetz.
Die Moselstadt, schon dreimal umbraust vom Lärm der Schlacht,
Prinz Friedrich Karl umschloß sie jetzt eng mit Heeresmacht.

Zweihunderttausend Krieger bestürmten allzumal
Die Festung, doch nicht kleiner war der Verteid'ger Zahl.
Mit Mühe hielt der Starke den Starken in der Haft,
Ausharrend bis zum Ende mit angespannter Kraft.

Als Mac Mahon nach Osten begann den kühnen Zug,
Da drang die frohe Kunde auch zu Bazaine im Flug.
Schon regte neue Hoffnung sich in des Feldherrn Brust.
So brach er auf zum Ausfall am letzten des August.

Ein breiter Strom ergoß sich nordöstlich in das Feld.
Mit Übermacht verdrängt' er die Schar, die ihn umstellt.
Manteuffel mit den Preußen — der Feinde war's zu viel —
Er mußte grollend räumen den Platz von Noisseville.

Und weiter drang Bazaine — schon glaubt' er ganz sich frei —
Da kam den Preußen Hülfe zur rechten Zeit herbei.
Kummer kam mit der Landwehr, es kam das neunte Corps,
Und rückwärts floh der Franke, ihn barg der Festung Tor.

Am gleichen Tage war es, wo fern am Strom der Maas
Umringt das Heer Napoleons mit deutscher Kraft sich maß,
Und als es ward gefangen auf Sédans blut'gem Plan,
War auch für Metz verflogen der Hoffnung letzter Wahn.

Noch zog durch lange Wochen sich der Belagrung Not.
In der bedrängten Feste schrie Hunger längst nach Brot.
Doch auch die Deutschen draußen, sie hatten schweren Stand.
Oft schliefen sie ermüdet auf nassem Ackerland.

Und wenn in schweren Güssen der Regen niederrann,
Da dachte an die Heimat so mancher brave Mann.
Wohl war's zu Hause schöner im Kreis, so lieb und traut —
Wie lang, daß er die Seinen zum letzten Mal geschaut!

Krach! fuhr durch die Gedanken von Feindes Rohr ein Schuß,
Ihn mahnend, daß ihn ferne noch hielt ein bittres Muß.
Sei's drum! Ein deutscher Krieger tut eben seine Pflicht.
„Schießt nur, Ihr Herrn Franzosen! Entwischen sollt Ihr nicht!"

Nach Norden brach noch einmal der Franke grimmig aus.
Am siebenten des Oktober, da hob sich blut'ger Strauß.
Die Landwehr traf der Vorstoß des Feinds mit voller Kraft,
Daß mancher wackre Krieger vom Tod ward hingerafft.

Doch kam Bazaine auch diesmal mit seiner Schar nicht weit.
Zur Rechten und zur Linken war Abwehr schnell bereit.
Als matt verglomm im Felde der letzte Abendschein,
Da zogen die Franzosen besiegt zur Stadt hinein.

Und schon war in der Festung der Vorrat ganz verbraucht,
Schon war zum Widerstande der letzte Mut verraucht,
Da fügte sich der Feldherr dem Schicksal, hart und schwer,
Und mit der Stadt ergab sich das ganze große Heer.

So war der Streit geendet, erworben neuer Ruhm,
Deutschland zurückgewonnen das alte Eigentum.
Lothringens starke Feste, du Zeuge mancher Schlacht,
Nun halte an der Mosel in Zukunft treue Wacht!

---

10. Die Belagerung von Paris.

(September 1870 bis Januar 1871.)

Nach Sédan war den Siegern vergönnt nur kurze Ruh'.
Bald wälzten auf Paris sich die Heeressäulen zu.
Schon stieg mit stolzen Türmen die Riesenstadt empor,
Die sich in weite Ferne endlos dem Blick verlor.

Dort lag sie, die sich wähnte in übermüt'gem Sinn
Den Mittelpunkt der Bildung, der Städte Königin.
Einst hatten sie die Väter erstürmt nach langem Streit,
Nun dräute sie, gewappnet in starrem Panzerkleid.

Mit Mauern und mit Gräben war trotzig sie bewehrt,
Ringsum die Forts, dem Ansturm der Feinde zugekehrt.
Sie hielten in der Ferne mit tötlichem Geschoß
Des Gegners kühne Scharen und der Belagrung Troß.

Zwei Millionen Menschen, ein Volk für sich allein,
Schloß jene Riesenfeste in ihren Mauern ein.
Vierhunderttausend Krieger, gar eine bunte Zahl,
Sie alle führte Trochu, der Obergeneral.

Klein war die Schar der Deutschen, verglichen diesem Schwarm,
Doch wohlgeübt hielt jeder die Waffe fest im Arm.
Zweihunderttausend Helden, die räumen nicht das Feld,
Zweihunderttausend Deutsche, die fürchten nicht die Welt.

Bald war mit fester Kette der Kreis der Forts umhegt
Und jeder Weg nach außen dem kecken Feind verlegt.
Rechts hielt vom Strom der Seine die Maasarmee die Wacht,
Links stand der Preußen Kronprinz mit seiner ganzen Macht.

Versailles, wo einstmals prunkend in üppigem Park und Schloß
Der Sonnenkönig Ludwig des Lebens Schaum genoß,
Da herrscht nun feste Mannszucht und strenge Einfachheit,
Da waltet König Wilhelm in schlichtem Kriegerkleid.

Zwölf Meilen in die Runde von dort der Funke kreist
Und lenkt die treuen Truppen nach ihres Führers Geist.
Wo die Gefahr sich zeiget, da fehlt die Hülfe nicht;
Vom Ersten bis zum Letzten tut jeder seine Pflicht.

Erst spotten die Pariser und fürchten keine Not.
Muß nicht zu schanden werden, wer ihre Stadt bedroht?
Wie lange wird es dauern, so ist vertilgt der Feind,
Daß hell nach kurzer Trübung des Ruhmes Sonne scheint!

Die Deutschen anzuschauen, strömt alles hin zum Tor
Und mustert ihre Reihen vom wohlgeschützten Fort.
Zum Scherz löst manche Dame das Rohr wohl auf dem Wall
Und fährt entsetzt zusammen, wenn dumpf erdröhnt der Schall.

Doch bald wird ernst und ernster der Städter Mut erprobt.
Zerstampft liegt mancher Garten, vom Kampfgewühl durchtobt.
Von manches Schlosses Firste weht hell der Flamme Schein.
Stets enger schließt der Gegner Paris, das stolze, ein.

So wurde heiß gerungen um Le Bourget im Nord.
Im Fluge nahm's die Garde, die kampfbewährte, fort.
Doch kam der Franke wieder und nistete fest sich ein.
Mit neuen Strömen Blutes mußt' es erworben sein.

Am dreißigsten Oktober, das war ein schwerer Kampf!
Doch vorwärts drang die Garde durch Glut und Pulverdampf.
Mann gegen Mann — so focht sie, und stürmte Haus für Haus
Bis ungestüm sie drängte den Feind zum Dorf hinaus.

Nochmals erhob der Streit sich — 's war im Dezembermond.
Doch wurde den Franzosen die Mühe schlecht gelohnt.
So feurig sie auch stürmten, fest hielt die Garde Stand.
Das Dorf, das heißumstrittne, blieb in der Deutschen Hand. —

Im Süd auch, wo die Marne die üppigen Felder teilt
Und windungsreich zur Seine, dem Schwesterflusse, eilt,
Da brachen die Franzosen zum Ausfall kühn heraus;
Der Anfang des Dezember sah dort gar grimmen Strauß.

General Ducrot war Führer der starken Ausfallsschar.
Er sprach: „Dahinten bleibe, wer fürchtet die Gefahr!"
Den großen Degen zog er und schwur bei seiner Ehr':
„Als Sieger kehr' ich wieder, wo nicht, dann nimmermehr."

Wie wurde heiß gestritten im Feld bei Champigny!
Erbittert ward gerungen bei Villiers und Bry.
Die Württemberger Krieger, sie hatten schweren Stand;
Da starb so mancher Tapfre den Tod fürs Vaterland.

Doch hielt der wackre Schwabe die Fahne hoch empor,
Bis Hülfe schuf der Sachsen sowie der Pommern Corps.
Das war General Fransecky, der altbewährte Held,
Der schlug nach blutigem Kampfe die Franken aus dem Feld.

Zur Hauptstadt kehrte wieder der General Ducrot,
Zwar nicht im Schmuck des Lorbeers, doch seines Lebens froh.
Daß er den Sieg verdiente, des war er sich bewußt.
Mit solchem Feind zu raufen war freilich keine Lust!

Schon war herangekommen die frohe Weihnachtszeit —
Noch immer war der Frieden, noch war die Heimkehr weit —
Da nahte, lang ersehnet, auch der Belagerungspark,
Mit scharfem Schuß zu treffen den Gegner bis ins Mark.

Nun sangen die Geschütze unheimlichen Gesang,
Und die Granaten zogen verderblich ihren Gang.
Schnell war mit eisernem Hagel der Mont Avron bedeckt,
Daß rückwärts die Besatzung entfloh, zum Tod erschreckt.

Bald dröhnt' im Süd' und Norden die grause Melodie
Um Issy, Vanve, Montrouge und dort, um Saint Denis.
Daß auch die Stadt muß leiden, drob hebt sich groß Geschrei.
Die Herrn Pariser nennen's ruchlose Barbarei.

Viel schlimmer haben freilich sie später selbst gehaust,
Als wild vom innern Streite die Hauptstadt ward durchbraust.
Da legten ganze Straßen die Kugeln in den Staub,
Die schönsten Bauten sanken dahin, der Flammen Raub. —

Wie Woche nun auf Woche und Mond auf Mond enteilt,
Wird auch die reiche Fülle des Vorrats aufgeteilt.
Schon wird die Nahrung knapper, es fehlt an Fleisch und Brot.
Hohläugig naht und furchtbar schon das Gespenst der Not.

Es steigt der Preis der Mittel auf Höhen, nie gekannt.
Schon reißt man sich um Dinge, die sonst vom Tisch verbannt.
Vom Fleisch des edlen Rosses verzehrt man manches Pfund;
Als Leckerbissen gelten nun Ratte, Katz' und Hund.

Der zoologische Garten beut, was er nur enthält
An Tieren fremder Zonen, zum Mahl für schweres Geld.
Das Leben gilt's zu fristen, und doch — die Frist ist kurz.
Es neigt Paris, das stolze, sich schon zum jähen Sturz.

---

11. Kämpfe ringsum.

Umschlossen in der Hauptstadt, gleich wie in Kerkerhaft,
War die Regierung Frankreichs gelähmt in ihrer Kraft.
Da rief Gambetta trotzig: „Nicht länger bleib' ich hier,
Fort eil' ich, aufzupflanzen im Land des Kampfs Panier!"

Doch war versperrt nach außen auch der geheimste Pfad.
Da sann der unerschrockne auf ungewohnte Tat.
„Bin ich zu Land und Wasser von meinem Volk getrennt:
Noch bleibt die Luft — zum Fliehen das rechte Element!"

Der Luftballon trug rauschend den kühnen Mann empor.
Dem Vogel gleich durchstreift' er der Wolken leichten Flor.
Unmöglich war's den Gegnern, zu folgen seiner Spur.
Bald schaut' er die Loire und kam zum alten Tours.

Dort wählt' er mit den Freunden sich der Regierung Sitz
Und traf des Volkes Seele entflammend gleich dem Blitz.
Zum heiligen Kampfe rief er begeisternd jeden Mann:
„Nun zeiget dem Erobrer, was Frankreich will und kann!"

Da strömten zu den Waffen gemeinsam arm und reich;
Zum Schutz des Lands erhoben sich jung und alt zugleich,
Und wen das Heer nicht aufnahm, der war in schlichtem Kleid
Als Franctireur dem Feinde zu schaden stets bereit.

So hob sich neue Fehde, ergrimmter als zuvor.
Den Deutschen drohten Feinde aus jedem offnen Tor.
Heimtückisch pfiffen Kugeln aus Wäldern, Heck' und Dorn,
Und wilder stets entbrannte die Rachsucht und der Zorn.

Weit herrschte als Diktator Gambetta durch das Land
Und schürte stets aufs neue des Krieges heißen Brand,
Und Heer auf Heer entsandt' er zur Schlacht in dichten Reihn,
Die schwerbedrängte Hauptstadt vom Feinde zu befrein. —

Aus der Loire Fluten hebt stolz sich Orleans,
Wo einst der Heldenjungfrau die Rettungstat gelang;
Dort stand mit seinen Bayern der General von der Tann,
Fern von Paris zu halten der Feinde Heeresbann.

Als nun von Tours der Franke herzog mit Übermacht,
Da stand der Bayern Führer besonnen auf der Wacht.
Nur wenig wich er rückwärts; auf Coulmiers Gefild,
Da zeigt' er, kräftig schirmend, sich als der Deutschen Schild.

Zur Seite trat ihm helfend Großherzog Friedrich Franz,
Der wacker mit ihm wahrte der deutschen Waffen Glanz;
Doch ängstlich war die Lage, als der November floh;
Es drängt' Entsatz von außen, von innen her Ducrot.

Da kam zur rechten Stunde Prinz Friedrich Karl herbei.
Seit Metz gefallen, regt' er die Hände wieder frei.
Drei Heeressäulen führt' er in breitem Strom durchs Land,
Bis er in Orleans Walde den frischen Gegner fand.

Nun hob sich starkes Streiten mit jedem neuen Tag
In Wäldern und auf Feldern, bis Frankreichs Macht erlag.
Wohl hielt im Kampf sich wacker d'Aurelle de Paladines,
Doch mußt' er mit den Seinen besiegt von dannen fliehn.

Als Sieger zog der Deutsche zurück nach Orleans;
Die Franken drängt' er weiter nach West, den Strom entlang.
Bei Beaugency, da gab es der Arbeit noch genug,
Da nahm ein schnelles Ende Gambettas Rachezug.

Doch unermüdlich wirkte des kühnen Mannes Mut.
So wie das Meer zur Küste entsendet Flut auf Flut,
So trieb er neue Scharen zum Angriff stets heran —
Vergeblich! Gleich dem Felsen stand Deutschlands Heeresbann.

Als nun ins deutsche Lager die Kunde laut erscholl,
Es sei Le Mans von Truppen und Kriegsgeräten voll,
Da faßte seinen Degen Prinz Friedrich Karl erst fest
Und rief: „Wohlan, zerstören wir schnell das Wespennest!“

Und durch des Winters Kälte und durch des Sturms Gebraus
Zog er mit seinen Treuen zum wilden Jagen aus.
Kaum hafteten noch die Tritte auf Wegen spiegelglatt,
Doch vorwärts ging's; nie sahst du die Deutschen müd' und matt.

Und wie sie vorwärts drangen, auf Wegen, schlecht und recht,
So warfen sie die Feinde in jeglichem Gefecht,
Und Dorf und Stadt sie nahmen in ungestümem Drang,
Bis sie den General Chancy auch jagten aus Le Mans. —

Im Norden auch erhob sich gewaltiger Kriegesschall.
Als Metz, die Moselfeste, erlag in hartem Fall,
Da führte seine Preußen, mit Rheinlands Schar vereint,
Manteuffel hin nach Amiens und trieb zurück den Feind.

Rouen auch an der Seine fiel schnell in seine Hand,
Und weiter drängt' er vorwärts bis an des Meeres Strand.
Im West in der Bretagne, im Nord am Ärmelmeer,
Da macht' im Siegeszuge erst Halt das deutsche Heer.

Schon führte neue Truppen von Lille Faidherbe heran,
Auf manchem Schlachtfeld focht er, der unerschrockne Mann;
Fast hätt' er sich errungen des Sieges Lorbeerblatt;
Bei Saint Quentin erst setzt' ihn der Meister Goeben matt.

Nicht jeder kann dem König gewinnen eine Schlacht,
Drum sei hier auch der Helden im kleinen Krieg gedacht.
Hell strahlt um große Siege des Ruhmes ew'ges Licht,
Doch ist auch wert des Lobes die still getane Pflicht.

Wie mancher trug des Tages des Kampfes Ungemach
Und lag auf feuchtem Boden nachts ohne Dach und Fach.
Wie mancher lernte fasten, der's früher nicht gekannt,
Und focht mit hohlem Magen fürs liebe Vaterland.

Oft gab's, mein Freund erzählt' es, versalznes Fleisch vom Schwein.
Schiffszwieback war die Zukost, dreimal so hart als Stein.
Vom Feind war er erbeutet. Der war darum nicht gram,
Daß er um die Verpflichtung, ihn aufzuessen, kam.

Bisweilen ward gefangen ein Hammel oder Rind —
Das war ein hoher Festtag. Geschlachtet ward geschwind.
Dann schmausten sie wie Götter und tranken roten Wein,
Bereit, dem Heldenkönig stets treuen Dienst zu weihn.

Drum sei in diesem Liede der Braven all' gedacht.
Die Mannszucht war's vor allem, die uns den Sieg gebracht.
So bleibe unvergessen, ob Jahr auf Jahr verrann,
Wer mit am Werk gezimmert als wackrer Zimmermann.

12. Kaiser und Reich.

(Versailles, den 18. Januar 1871.)

Und weiter rollt' im Sturm der Zeit des Völkerschicksals schnelles Rad
Und brachte Deutschlands edlem Volk den hohen Lohn für kühne Tat.
In Eintracht hatt' es abgewehrt des Feindes übermüt'gen Streich,
Ein Herrscher soll nun schirmen auch das neugeeinte deutsche Reich.

Was einst der Stämme Zwist zerstört, das altehrwürd'ge Kaisertum,
Es steig' in neuer Kraft empor, umstrahlt von Siegesglanz und Ruhm.
Die einst der Staufer Friedrich trug, die finstrer Mächte Neid geraubt,
Die Krone schmücke leuchtend nun des Zollernhelden heil'ges Haupt.

So denkt der Krieger, der im Feld sich müht, des Kampfs und Siegs gewohnt,
So denkt der Bürger, der daheim, sein Werk betreibend, friedlich wohnt;
Und auch die Fürsten reichen gern den goldnen Reif dem Herrscher dar,
Der mild die Herzen sich gewann, furchtbar allein der Feinde Schar.

So kam es, daß das große Werk, das oft mißglückte, nun geriet,
Daß endlich jede Schranke fiel, die noch die deutschen Stämme schied.
Und wo sich noch ein Hemmnis fand, das tilgte Bismarcks Meisterhand.
Vom Alpenschnee zum Meeresstrand reicht nun der Deutschen Vaterland.

Und als sich hundertsiebzigmal geschlossen jetzt des Jahres Ring,
Seit Preußens stolzer Königsreif einst Kurfürst Friedrichs Haupt umfing,
Und sich erhob aus Winternacht der achtzehnte des Januar,
Da strömte zum Versailler Schloß zusammen eine edle Schar.

Im glanzdurchfloßnen Spiegelsaal, der König Ludwigs Feste sah,
Da fanden die Vertreter sich des deutschen Volks von fern und nah.
Die meisten trugen Waffenschmuck, wie einst in altersgrauer Zeit,
Wenn alles Volk zum Maifeld kam, zu schaun des Kaisers Herrlichkeit.

Den edlen Friedrich sah man dort, des Badener Landes Großherzog,
Der lange schon in treuem Sinn des deutschen Volkes Heil erwog.
Auch Sachsen-Weimars Großherzog, Karl Alexander, fehlte nicht,
Des Reiches Freund, der Künste Hort, stets eingedenk ererbter Pflicht.

Hoch ragt, der starken Tanne gleich, gepflanzt auf steiler Bergeswand,
Prinz Luitpold aus Bayernland, vom König Ludwig hergesandt.
Jetzt, wo den edlen Neffen längst ein dunkles Schicksal fortgerafft,
Lenkt er des Bayernvolks Geschick mit fester Hand und sichrer Kraft.

Auch Sachsens Kronprinz Albert stand im Kreis, den Lorbeer reich umwand —
Wer zählet all die edlen Herrn, die Helden all im Kriegsgewand?
Voran das helle Dreigestirn der Paladine, Bismarck, Roon
Und Moltke: allen ihren Mühn erblühte hier der reichste Lohn.

Doch wie die Sonne überstrahlt im Aufgehn all der Sterne Zahl,
So trat der König Wilhelm jetzt beherrschend in den weiten Saal.
Ihm neigten alle Herzen sich, ihn grüßte laut des Jubels Ton,
Als er die langen Reihn durchschritt mit seinem Fritz, dem Heldensohn.

Wohl mochte schwellen ihm die Brust bei solcher Huldigung reichem Zoll,
Doch neigt' er still sein hehres Haupt dem höchsten Gotte demutvoll.
„Dem Herrn die Ehre!" war der Spruch, dem er gefolgt sein Leben lang;
Dank gegen Gott war das Gefühl, das ihm das tiefste Herz durchdrang.

Als nun verklungen der Gesang und leis verhallt war das Gebet,
Da richtete sich der König auf in voller Kraft und Majestät.
Laut tat er kund mit festem Mund: „Wie Fürst und Volk von mir begehrt,
Die Kaiserkrone nehm' ich an und führe gern des Reiches Schwert."

Nun hob sich auf des Herrschers Wink Bismarck und las in kräft'gem Ton
An alles Volk im deutschen Land des Kaisers Proklamation:
Gott mög' ihm gnadenreich verleihn, des Reiches Mehrer stets zu sein
An Kriegsruhm minder als an Glück, Freiheit und friedlichem Gedeihn.

Da brach's hervor wie Donnerhall, der dröhnend folgt des Blitzes Strahl.
Friedrich von Baden rief es laut, und jeder rief es mit im Saal:
„Hoch lebe Kaiser Wilhelm, hoch und dreimal hoch für alle Zeit!“
Manch Auge ward von Tränen feucht, betaut manch stolzes Waffenkleid.

Das war im Schlosse zu Versailles des deutschen Reiches Wiegenfest,
Und weit hinweg nach Deutschlands Gau'n mit schnellem Fittich trug's der West:
„Wach' auf, du deutsches Volk, wach' auf! Vorüber ist die lange Nacht.
Auf tat sich der Kyffhäuser, auf! Der Kaiser naht in alter Pracht!“

---

13. Bourbakis Zug nach dem Osten.

(Januar bis 1. Februar 1871.)

Nun sei auch noch besungen der kühne Heereszug,
Der Frankreichs krankem Leibe die Todeswunde schlug.
Die letzte Heerschar hatte Gambetta ausgeschickt:
So ward die letzte Hoffnung mit ihrem Fall geknickt.

Im Süden der Loire vereinte sich das Heer,
Wohl hundertfünfzigtausend, die trugen das Gewehr.
Bourbaki war der Feldherr, der manchen Strauß bestand;
Nach Deutschland sollt' er tragen des Krieges Feuerbrand.

Es hatte der Diktator den kühnen Plan erdacht,
Elsaß zurückzunehmen und dann mit voller Macht
Jenseits des Rheins zu stürmen ins deutsche Land hinein;
Paris und Frankreich sollte der Zug vom Feind befrein.

Doch ohne General Werder war der Entwurf gemacht.
Südwärts des Wasgenwaldes hielt der getreue Wacht.
Zwar war nur klein die Mannschaft, die man ihm anvertraut,
Doch dreifach zählt, wer furchtlos dem Tod ins Auge schaut.

Leonidas wird gepriesen, der ewigen Ruhm erwarb,
Als er mit seinen Spartern den Engpaß schützend starb.
So laßt uns nicht vergessen den Mann vom besten Stahl,
Der kühn den Paß verlegte dreifacher Überzahl. —

Als Straßburg war genommen und Elsaß rings umher,
Da führte General Werder nach Süd sein kleines Heer.
Belfort umschloß er kräftig, bis Dijon ging er vor,
Bald Frankenscharen drängend, bald Garibaldis Corps.

So hielt er unverdrossen zahlreichen Gegnern Stand.
Da kam die schnelle Kunde, es ziehe durch das Land
Gleich schwarzer Wetterwolke von West Bourbakis Schar,
Bedrohend Deutschlands Grenze mit Schrecken und Gefahr.

Nicht zagt ob solcher Botschaft des Feldherrn Heldenbrust,
Doch zog geschickt er rückwärts, der Pflicht sich wohl bewußt.
An der Lisaine Ufern bot er dem Feinde Trutz
Und schuf Belforts Belagrern und Deutschland sichren Schutz.

In wohlgedeckter Stellung lag dort die kleine Schar.
Es zogen ihre Linien vom Schlosse Montbéliard
Bis Hericourt und Frahier den Bach entlang nach Nord.
Bald färbte rings das Schneefeld sich rot vom blut'gen Mord.

Schon flog, ein Ungewitter, Bourbakis Heer heran.
Laut dröhnte Schlachtendonner, es sanken Roß und Mann.
Warm ward die eisige Erde von heißem Männerblut —
Doch jedem Angriff trotzte der Deutschen Heldenmut.

Drei Tage wütete schrecklich die wechselvolle Schlacht;
Ein Feld voll Leichen deckte die schaurige Winternacht.
Da endlich war gebrochen des Frankenheeres Kraft;
Zur Flucht nach Süden hatt' es sich eilig fortgerafft.

Vergeblich! Denn schon war es dem Untergang geweiht.
Schon stand ihm in der Flanke ein neuer Feind bereit.
Manteuffel mit der Pommern und der Westfalen Corps
Schob drohend sich nach Süden als eiserne Schranke vor.

So ward in stetem Kampfe Bourbaki eingeengt
Und in der Juraberge beschneite Höhn gedrängt.
Verzweifelnd an der Rettung wollt' er des Lebens Band
Durchschneiden, doch ihn schonte des Todesengels Hand.

Durch tiefe Felsenschluchten, auf Pfaden, steil und glatt,
Nach Pontarlier floh weiter der Franke todesmatt.
Nachdrängte der Verfolger dem aufgescheuchten Wild,
Bis friedlich an der Grenze es barg des Schweizers Schild.

Die Waffen mußte strecken das Heer in fremdem Land,
Das Deutschland zu erobern Gambetta ausgesandt.
Schon lag das Banner Frankreichs am Boden überall,
Und auch Paris, die Hauptstadt, sank hin in schwerem Fall.

---

14. Der Fall von Paris und der Friedensschluß.

(Januar bis März 1871.)

Als schon begann der Widerstand der Hauptstadt zu erschlaffen,
Da rief nochmals des Volkes Stolz die Krieger zu den Waffen.
Am Fuß des Mont Valérien, da scharte sich die Masse,
Zu bahnen durch der Deutschen Wall zur Freiheit eine Gasse.

Am Tage nach dem Kaiserfest begann das blut'ge Ringen.
Voll Eifer mühte sich der Feind, die Linien zu durchdringen.
Bei Montretout, Garches, Buzanval, da gab's ein scharfes Fechten.
Hart ward das fünfte Corps bedrängt zur Linken und zur Rechten.

Doch General Kirchbach war sogleich voll Umsicht auf dem Posten.
Noch einmal ließ er hier den Feind der Waffen Schärfe kosten;
Der Angriff kam zum Stehn, und als des Abends Schleier sanken,
Da zogen hoffnungslos zurück die langen Reihn der Franken.

Gefesselt lag die stolze Stadt in eisenstarken Ketten,
Und auch von außen kam kein Freund, aus bittrer Not zu retten.
Schon fing der allerletzte Rest des Vorrats an zu schwinden.
In der Ergebung an den Feind allein war Heil zu finden.

So kam Jules Favre aus Paris, mit Bismarck zu verhandeln!
Nicht trotzig mehr — wie sollten doch die Zeiten sich verwandeln!
Er kam als ein gebrochner Mann, Paris zu übergeben,
Und fügte Bismarcks Fordrung sich mit schwachem Widerstreben.

„Ein Waffenstillstand wird gewährt, doch ziehen ein die Sieger
In alle Forts; gefangen bleibt die Schar der fränk'schen Krieger.
Zweihundert Millionen muß die Stadt, die stolze, zahlen;
Zum Friedensschluß wird kurze Frist vergönnt für neue Wahlen."

Noch härter schien der Schlußvertrag, doch Strenge war geboten
Zur Buße für den Friedensbruch, zur Sühne für die Toten.
Mit eisernem Griff hielt Bismarck fest, was Deutschland halten mußte,
Wie listig auch der kluge Thiers mit ihm zu feilschen wußte.

„Elsaß wie Deutsch-Lothringen bleibt fortan in deutschen Händen!
Sie, die mit Blut zurückgekauft, soll niemand uns entwenden;
Und mag man Belfort immerhin zu Frankreichs Städten schreiben,
Straßburg und Metz, der Grenze Schutz, sie sollen deutsch verbleiben!

Als Kosten für den Kriegsbedarf, zur Heilung aller Wunden,
Bleibt Frankreich fünf Milliarden Franks zu zahlen uns verbunden;
Und wie es, dem Vertrag gemäß, die Schuld tilgt ohne Säumen,
Wird den besetzten Landesstrich das Heer der Deutschen räumen." —

Indessen sah man nach Bordeaux aus allen Landesteilen,
Um zu beraten den Vertrag, des Volks Vertreter eilen.
Groß war die Sehnsucht, zu entgehn des Krieges schweren Leiden.
Für Frieden war die Mehrzahl schnell bereit sich zu entscheiden.

Doch eh' von der Garonne her zur Seine flog die Kunde,
Schlug für das sieggekrönte Heer noch des Triumphes Stunde.
Ein Teil der Truppen war ersehn zum Einzug, und mit Trauern
Sah nun Paris den stolzen Feind als Herrn in seinen Mauern.

Nicht zog der Kaiser Wilhelm ein wie einst in jungen Jahren.
Dem Schaugepränge war er feind; doch, musternd seine Scharen,
Hielt er zu Longchamp hoch zu Roß, der Held, der ruhmgekrönte,
Den laut „Heil dir im Siegerkranz!“ aus Kriegermund umtönte.

Dann rückte vom Paradefeld durch des Triumphes Bogen
Der lange Zug mit festem Tritt; die deutschen Fahnen flogen
Die elyseeischen Felder hin zur Place de la Concorde —
Halb grollend, halb bewundernd stand das Volk am Straßenborde.

Das war der Einzug in Paris! Das war des Krieges Ende!
Für dich, du teures deutsches Volk, des Schicksals größte Wende!
Dem einigen schenkte Gott den Sieg: im Schmuck der Lorbeerreiser
Kehrt nun ins neue Reich zurück Wilhelm, der deutsche Kaiser.

Nun halte Kaiser Wilhelms Bild, du Deutscher, im Gedächtnis,
Und wahre, was er dir erwarb, als heiliges Vermächtnis!
Auch seiner Helden denke gern, der starken, die in Treuen
Ihm halfen, fern im fremden Land das deutsche Reich erneuen!

---

15. Der Traum der Zukunft.

Die letzte Nacht war's, die auf Frankreichs Boden
Zubrachte Preußens König, Deutschlands Kaiser,
Wilhelm der Erste: auf dem schlichten Lager
In leisem Schlummer ruhte ausgestreckt
Des Helden hochehrwürdige Gestalt.
In nächtigen Schatten lag noch das Gemach,
Nur von dem hohen Fenster her ergoß
Sich sanftes Dämmerlicht. War es der Mond,
Der untergehend seine Fäden spann?
War es der erste Gruß des jungen Tags?

Da weht' ein leises Rauschen durch das Zimmer,
Wie sanft vom Flügelschlag bewegte Luft,
Gewürzig hauchend durch das Schlafgemach,
Und vor des Kaisers Bett hob aus dem Dämmern
Sich immer klarer eine Lichtgestalt.
Leis streckte sie die feingeformte Hand
Zum Kaiser aus, den Scheitel fast berührend,
Und langsam schlug die Augen auf der Schläfer
Und blickte wie verwundert vor sich hin.
Sah, was vor ihm geschah, der hohe Fürst?
Erkannt' er nur mit innrem Geistesauge
Des Traums Gebilde? Ich entscheid' es nicht.
Doch fast unmerklich hob er seine Hand,
Vor sich die hehre Lichtgestalt zu grüßen.

Und immer klarer wurde die Erscheinung.
Ein Jüngling war's. Der Locken blonde Pracht
Umkränzte rings die frei gewölbte Stirn,
Und unter blonden Brauen, zarten Wimpern

Erglänzt' in tiefem Blau das Augenpaar
Bald sanft und gütig, bald in heißer Glut;
Jetzt sprüht' es heitre Freude, leichten Scherz,
Jetzt schaut' es ernst in ungemeßne Fernen,
Als blickt' es forschend in der Dinge Abgrund.
So auch die Lippen schienen, lieblich schwellend,
Unschuldig lächelnd, Knabenlippen fast,
Dann schlossen sie sich streng, so wie der Mann
Sie schürzt, den keines Schicksals Laune beugt.

Und wie im Traume sprach der hehre Kaiser:
„Wer bist Du, der Du so im Schlaf mir nahst?
Und laß mich hören, wessen Du begehrst.“

Der Jüngling hob darauf die leise Stimme,
Die doch wie Glockenton zum Ohre schwoll!
„Ich bin es selbst, der Deutschen Genius,
Des Volks Beschützer, das ich mir erkoren,
Als es noch hauste in der Wälder Nacht,
So frei als stolz, Germaniens erst Geschlecht.
Durch die Jahrzehnte, die Jahrhunderte
Blieb ich dem Volke treu und schirmt' es wohl
Im vielgestaltigen Wechsel des Geschicks.
Vor allem wacht' ich, daß es nicht, gebeugt
Vom Unglück oder auch berauscht vom Glück,
Sich selbst vergäße und sich untreu würde.
Und so von Zeit zu Zeit erweckt' ich Männer,
Die, ganz von echter deutscher Art geprägt,
Ein Inbegriff der Tugend deutschen Wesens,
Dem Volk im Spiegel ihres Wandels zeigten,
Was deutsche Art und deutsche Sitte sei,
Damit der Stamm nicht ließe von der Treue
Und ernstem Pflichtgefühl und schlichter Größe.

So hab' ich, Kaiser Wilhelm, Dich erlesen
Als echten deutschen Mann, der würdig sei,
Um sich die Besten seines Volks zu sammeln
Und nun nach langer trüber Zeit der Zwietracht
Die deutsche Macht geeint zum Sieg zu führen
Und neu zu gründen Deutschlands Kaiserreich.
Heil Dir, o Held! Du hast die Tat vollbracht!
Der Fremden Widerstand hast Du zerbrochen.
Von Fürst und Volk erkoren, froh begrüßt
Von jedem Mund, ersehnt von jeder Brust,
So ziehst Du morgen ein in Dein Gebiet.
Dich grüß' ich, Auserwählter Deines Volks!"

Der Kaiser winkte, wie um abzuwehren
So hohen Ruhm, und sprach mit leisem Mund:
„Ich tat, was das Geschick mir auferlegte,
Nicht mehr, nicht weniger — nur meine Pflicht.
Dir dank' ich, hoher Genius meines Volkes,
Daß Du mich freundlich führtest solche Bahn.
Doch, wenn Du weißt, was morgen wird geschehn,
So blickst Du wohl in weitre Ferne noch
Und kannst mir künden, was die Zukunft bringt.
Sag, muß ich weiter streiten, wie bisher?
Mein tapfres Heer in neue Kämpfe führen?"

Wie prüfend sah der hohe Genius
Den Fürsten an und sprach: „Begehrst Du, Kaiser,
Nach neuem Waffenruhm und neuem Lorbeer?
Willst Du die Herrschaft dieser Welt erringen,
Von Sieg zu Sieg fortstürmend ohne Ruh'
Gleich jenem Alexander oder Cäsar?
Wie? Oder jenem finstern Dämon gleich,
Napoleon, den als Jüngling Du bekämpft?"

„Das sei mir ferne!“ rief der edle Fürst.
„Zu viel schon floß des Bluts in dreien Kriegen,
Die auszufechten mir die Not befahl,
Nicht eigner Wille! Laß genug es sein!
Nach Frieden sehn' ich mich, und walten möcht' ich
Des Reichs als stiller Mehrer seines Glücks.“

Da sah der hohe Genius freudig nieder,
Und Beifall winkten seine Augen zu
Dem edlen Herrscher, der, von Sieg gekrönt,
Umstrahlt vom Licht des Ruhms von hundert Schlachten,
Nur Frieden flehte sich und seinem Volk.

„Heil Dir, o Kaiser!“ rief der Genius,
„Heil Dir und Deinem neugeschaffnen Reich!
Nie wird vergehen solche hehre Krone,
Im Krieg gewonnen, doch geweiht dem Frieden,
Des Volkes Eintracht und des Landes Glück.
Vernimm mein Wort! So stürmisch der Beginn,
So ruhig soll der Herrschaft Fortgang sein.
Was Du gewannst, es bleibt Dir unverloren,
Dir und der Deinen ruhmgekröntem Stamm.
Mit Deinem großen Kanzler wirst Du schließen
Das Bündnis, das Europas Ruhe schirmt.
Aus Gegnern wirst Du Freunde Dir erwecken,
Die Feinde schrecken durch vereinte Macht.
So wahrst Du voller Kraft Dein Land nach außen,
Doch auch im Innern wirst Du Frieden sä'n.
Auflodern wird des Streites heiße Flamme —
Du sollst ihr wehren, sollst mit milder Hand
Den Weg der Eintracht zeigen Deinem Volk.
Nicht soll es hadern um des Glaubens Sätze,
Den Kampf erneuernd, der einst, dreißig Jahr
Fortwütend, Deutschlands stolze Kraft zerbrach.

Es reichen Protestant und Katholik
Als echte Deutsche sich die Bruderhand,
Daß nicht der Feind von außen listig nahe,
Zum Vorteil nützend solchen innern Zwist.
Und wenn der Stände Kampf sich laut erhebt,
Der Hohe stolz sich von dem Niedern wendet,
Der Arme neidisch auf den Reichen blickt:
Ermahne sie, daß sie ein Vaterland
Gebar und nährt und schirmend sie umfängt,
Und lindre weise jede harte Not.
Es mangle keinem, was er dringend braucht,
Daß so, beglückt, der Mensch zum Menschen werde.
Und fehlt es, wo die Volkszahl wächst, an Raum:
In ferne Länder wirst Du ohne Kampf
Den Schutz des Reiches tragen für die Deinen.
Jenseits des Ozeans, an fremden Küsten,
Da pflanze Du des Reiches Banner auf,
Daß es voll Macht beschirme deutschen Fleiß!"

Da sah der hehre Kaiser freudig auf
Zum Genius, der ihm solches Glück verhieß,
Und sprach: „Du, meines Volkes ewige Seele,
Der Du im langen Wechselstrom der Zeiten
Ob seinem Schicksal voller Liebe wachst:
So willst Du nichts als Gutes mir verkünden?
Ist doch kein Glück auf Erden je vollkommen!
Wird nicht mein Volk auch Zeiten der Gefahr
Von neuem sehn? Wird mir das Leid nicht nahn,
Mit dunklen Schatten trübend lichten Glanz?"

Da sah mit ernstem Blick der hohe Jüngling
Zum Helden hin, der mutig so gefragt,
Und leises Weh umspielte seine Lippen.

Dann floß ihm solches Wort vom güt'gen Mund:
„Wohl hast Du, edler Herrscher, Recht! Es wächst
Kein Glück rings auf der Erde frei von Leid.
Das wird auch Dich, Du Guter, nicht verschonen.
Doch frage nicht, damit nicht bleiche Sorge
Dir allzu früh der Stunde Lust vergällt.
Du wirst es tragen, was Du tragen sollst,
Mannhaft, wie Du Dich stets der Welt gezeigt.
Nicht sorge, eh' es Zeit zu sorgen ist!"

Da sprach der Kaiser: „Gerne trag' ich auch
Des Menschen Teil, dem nie der Mensch entflieht.
Nur eins noch sage! Wird mein lieber Sohn
Die Krone tragen, die er mit erkämpft?
Wird mein Geschlecht auf lange Zeit hinaus
In Preußens Landen wie im deutschen Reich
Des Herrscheramts zum Glück des Volkes walten?"

Der Genius drauf, indes ein Schatten flog
Um seine Stirn, der Augen Glanz verdunkelnd:
„Die Krone trägt Dein Sohn, nicht zweifle dran!
Wie lange — forsche nicht! Erblühen wird
Dein Stamm in vielen Sprossen voller Kraft.
Das Reich, das Du geschaffen, wird bestehn
Und mächtig wachsen in der Zeiten Strom.
Dein Enkel Wilhelm, Deinem Herzen nah,
Dir eng verwandt an edlem Sinn und Weisheit,
An Tatkraft und an jeder Herrschertugend,
Er wird Dein Erbe hüten, Deiner wert!"

Noch klang der Schall der Stimme durchs Gemach,
Als schon die hehre Lichtgestalt entschwand,
In leere Luft zerfließend. Doch es traf

Des Herrschers Auge, als er hin zum Fenster
Den Blick entsandte, solch ein reicher Glanz,
Als wenn dufthauchend tausend rote Rosen
Durchs Zimmer strahlten ihren lichten Schein.
Und als der Kaiser, traumbefangen noch,
Das Haupt erhob, da grüßt' ihn durch das Fenster
Die Morgenröte selbst in junger Pracht,
Den zarten Leib von rosigem Flor umweht,
Und wünscht' ihm Glück zum neuen Tagewerk.



Druck von H. Sieling in Naumburg a. S.

Inhalt.

Von demselben Verfasser sind folgende Dichtungen früher erschienen:

Nausikaa. Trauerspiel in fünf Aufzügen in freier Ausführung des Goetheschen Entwurfs von **Hermann Schreyer.** Nebst einem Anhang: Nausikaa bei Homer, Sophokles und Goethe. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1884. (Aufgeführt auf den Hofbühnen in Oldenburg, Weimar, am Königlichen Schauspielhaus in Berlin u. a. O.).

Dazu: Bühnenbearbeitung im gleichen Verlag.

König Dietrichs Ausfahrt. Epische Dichtung von **Hermann Schreyer.** Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1887.

Boris. Trauerspiel in fünf Aufzügen von **Hermann Schreyer.** Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1888.

Die Hochzeit des Achilleus. Drama in vier Aufzügen von **Hermann Schreyer.** Nebst einem Anhang: Achilleus bei Homer und Goethe. Gütersloh, Verlag von C. Bertelsmann. 1891.

William Shakespeare. Schauspiel in fünf Aufzügen von **Hermann Schreyer.** Nebst einem Anhang: Zur Shakespeare-Frage. 1. Auflage 1895. 2. Auflage 1900. Leipzig, Verlag von Eduard Avenarius.
